

Arbeiterturnerzeitung

Wochenblatt für das werktätige Volk ★ Mit der Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen: Für Deutschösterreich monatlich S 1.—, vierteljährlich S 3.—, Einzelnummer 25 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76 • Postcheckkonto 175.831

Amstetten-Waidhofen
11. August 1928.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Keffstr. 6
Unfrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 • Postcheckkonto 175.831

Im Zeichen des Arbeitersports.

Arbeiter-Turn- und Sportfest in St. Pölten.

Das zweite Kreisfest, das der 17. Kreis des Arbeiter-Turn- und Sportbundes veranstaltete, hatte schon Samstag überaus große Beteiligung der Turner und Turnerinnen zu verzeichnen. St. Pölten hatte sich gerüstet, um die Festgäste würdig zu empfangen. Alle Straßen sind reich besetzt und mit frischem Grün geschmückt. Schon mit den ersten Frühzügen strömten die Festgäste aus Wien, Niederösterreich, Steiermark, Kärnten und Osttirol in die Feststadt. Das kleine Lienz, wo der Arbeiter-Turnverein unter den schwierigsten Verhältnissen arbeiten muß, entsandte 28 Festteilnehmer. Willach, Klagenfurt, St. Veit an der Glan, scheuten die weite Reise nicht. Man muß mit Bewunderung den Opferwillen der Arbeiterturner anerkennen, wenn man bedenkt, wie die Burschen und Mädels trotz den trübseligsten wirtschaftlichen Verhältnissen Groschen auf Groschen sich absparten, um an dem Kreisfeste teilnehmen zu können.

Freitag

Abends hatte der Quartierauschutz seine liebe Not und Mühe, um die vielen nicht angemeldeten Wettkämpfer unterzubringen. Bis spät in die Nacht hinein waren unsere St. Pöltner Genossen tätig und das schwierige Problem der Unterbringung wurde schließlich zur Zufriedenheit aller gelöst.

Der erste Festtag.

Am Bahnhof.

Ein Sonderzug nach dem andern rollt ein und bringt Gäste aus Wien und Niederösterreich. Alle in der frohen Feststimmung und im Gedanken mit beizustrimmen, dem 2. Kreisfest des 17. Kreises einen schönen Verlauf zu sichern. Eine neue Zeit, die neue Menschen hervorbringt, lebt in der Arbeiter-Sportbewegung und sie zu fördern und sie zu unterstützen gibt das Gefühl der Kraft und der Stärke. Der Weg zum sozialistischen Staat wird geebnet durch eine Erziehung zum sozialistischen Kämpfer. St. Pöltner Genossen heißen die Gäste herzlich willkommen.

Auf dem Sportplatz.

Durch Niederlegung der Allee, die den Platz hinter der Mil.-Unterrealschule bisher abteilte, ist ein riesiger Sportplatz erschlossen worden. Nun kommt aber auch erst die grüne Umrahmung des Platzes voll zur Geltung und viele der Gäste von auswärts konnten den Stoßseufzer nicht unterdrücken: „Wenn wir doch auch einen so herrlichen Platz hätten!“

Die leichtathletischen Konkurrenzen werden fortgesetzt und trotz den vielen Einzelwettkämpfen wickelt sich das Programm wunderschön ab. Die Wettkämpfe sind beendet und haben gute Resultate gebracht. Auch die leichtathletischen Resultate sind als sehr gut zu bezeichnen. In dem Ende herrscht bunter Betrieb und auch in der anschließenden Festkanzlei gibt es lebhaftes Treiben.

Die Resultate in den leistungswirtschaftlichen Disziplinen zeigten, daß die Arbeiterturner von Jahr zu Jahr ihr Können verbessern und vor allem nicht auf die Einzelleistung, sondern auf die Massenleistung hinarbeiten. Ueber 300 Männer und 100 Frauen beteiligten sich an den Einzel-Wettkämpfen. Auch bei dem Gekochturnen im Stadtsaale, das in den letzten Jahren in das Hintertreffen geraten war, konnte ein erfreulicher Aufschwung festgestellt werden.

Auf dem Trabrennplatz.

Die Wehrturner beherrschen den Trabrennplatz. Sie treten im Plankenturnen und im geschlossenen Exerzieren an und auch im Gepäckmarsch und im Schießen auf der Arbeiterschießstätte zeigen sie, daß die Wehrturner nicht nur bei Aufmärschen ihren Mann stellen, sondern auch im Wehrsport das Ihre leisten können. Am südlischen Flügel spielen die Gruppen ihre Pflichtspiele und auf den Tribünen folgen die anwesenden Gäste mit Interesse den Vorführungen.

Im städtischen Kaltbad.

Lange vor dem festgesetzten Beginne der Schwimmwettkämpfe begann der Zustrom in das städtische Bad, das reichen Flaggen schmuck angelegt hatte. Stadtrat Stöckler hatte für die sportgerechten Vorbereitungen alles vorgesorgt. Die städtischen Autobusse waren überfüllt. Um 3 Uhr nachmittags waren bereits über 1000 Personen um das große Bassin versammelt, das für die Konkurrenzen entsprechend hergerichtet war. Nur ganz Wenige hielten es in den Kleidern aus. Das Badetrikot dominierte in allen Farben und verlieh so der ganzen Veranstaltung ein farbenprächtiges Bild. Dann sammelten sich die braunen Körper der Turner und Turnerinnen und nach einer Ansprache des Genossen Czerny (W. Neustadt), in der er den Wert des Schwimmsports würdigte, glitt Reihe um Reihe ins Wasser. 40 Turnerinnen und 80 Turner beteiligten sich an dem Aufschwimmen. Und dann folgte Wettbewerb um Wettbewerb stürmisch vom Publikum bejubelt.

Das Lied der Arbeit.

Den Stadtsaalgarten füllte eine beängstigend große Menschenmenge. Und auf der Treppe zur Festkanzlei, die im Andreas Hofersaal untergebracht ist, drängen sich Kopf an Kopf die Züge der eintreffenden Vereine, die ihre Quartieranweisung holen. Die Eisenbahner-Gewerkschaftskapelle (Dirigent Genosse Benda) konzertiert, im rückwärtigen Stadtsaalgarten spielt die Bezirkskapelle Nord zum Tanze auf und junges Volk tanzt, daß die Bretter des Podiums sich biegen.

Arbeiterfänger der „Liederkreis“ tragen Ehre vor. Nach jedem fest der Beifall ein. Pflöckling klingt über die Tischreihen, über den Menschenstrom, der durch das rotleuchtende Eingangstor sich preßt, das alte, jedem so vertraute Lied: „Stimmt an das Lied der hohen Draht...“ Im nächsten Augenblicke ist niemand, der auf dem mühsam eroberten Sessel verblieben wäre, die Müdigkeit stundenweiter Fahrt verfliegt und während durch die sternlose Nacht die Scheinwerfer aufziehender Gewitter flammen, schlagen an die Tausend und mehr Herzen höher, als von der Sängerestrade der Kampf- und Siegesruf der Massen: „Die Arbeit hoch!“ ...

Der Hauptfesttag.

In der Stadt.

Die Turner und Turnerinnen beherrschen vollkommen das Stadtbild von St. Pölten. Immer kommen neue Gäste, jeder Zug bringt aus Nah und Fern noch weitere aktive Sportler, die zu den heutigen Massenübungen und Wettkämpfen antreten wollen. Autobusse ermöglichen Besichtigungsfahrten. Drohende Wolken hängen am Himmel und es beginnt auch bereits zu regnen. Und alle

Einwohner der Stadt wünschen den vorbeigehenden Turnern und Turnerinnen, daß doch hoffentlich schönes Wetter einkehren möge. Innige Anteilnahme der Einwohner mit dem Fest ist zu konstatieren. Man meint schon die Stadt könnte nicht reicher besetzt werden und immer wieder und wieder hängt eine neue Fahne zum Fenster heraus. Gruppen von 20, von dreißig, von hundert und Musikkapellen ziehen durch die Straßen. St. Pölten steht im Zeichen des Arbeitersports.

Im Rathaus.

Sonntag um 11 Uhr vormittags wurden die Vereinsobmänner im Rathausbüchsen saal vom Bürgermeister, der mit Vize-Bürgermeister Peier und Rechnungsdirektor Steingötter erschienen war, begrüßt. Genosse Schnofl präsierte die geschichtliche Entwicklung der Partei, und gab einen Abriss über das wirtschaftliche Bild St. Pöltens und die kommunale Aufbaubarkeit. Genosse Püchler erwiderte mit herzlichen Worten und dankte für das Entgegenkommen der Gemeinde. Die Reden fanden bei den Teilnehmern des Empfanges lebhaften Beifall.

Am Trabrennplatz und auf dem Sportplatz.

Regen aber kein Wind. Trotzdem waren die Langstreckenläufe auf der Trabrennbahn gut besucht und durchgeführt worden. Spieler und Wehrturner üben weiter, die einzelnen Bezirke üben noch einmal die Gesamtübungen, um der Ausführung den richtigen Glanz zu verleihen.

Auf dem Sportplatz wird noch der letzte Rest der leichtathletischen Wettkämpfe zu Ende geführt. Um 10 Uhr treten die Turner und Turnerinnen zu den Massenproben an. Das Wetter hat sich gebessert, die Sonne lacht hernieder.

Der Festzug.

Tief hingen am Himmel die Wolken und ab und zu sprühte ein feiner Regen auf die Masse, die auf dem Trabrennplatz sich zum Festzuge sammelte. Wenige Minuten nach zwei Uhr setzte der Zug sich in Bewegung, um durch die Straßen St. Pöltens der Idee der Arbeiter-Turn- und Sportbewegung mächtvollen Ausdruck zu verleihen. Allenthalben grühten reißigumwundene, mit Fahnen geschmückte Bogen mit der Aufschrift „Frei Heil!“ und dem Wappen der Arbeiterturner. In den Straßen flatterten rotgelbe, blaugelbe, rote, rotweißrote und schwarzrotgelbe Fahnen in dem aufsteigenden Winde, der in der Schwüle des Tages einige Kühlung bot.

Auf dem Riemerplatz.

Dichte Spaliere säumten die Straßen, die der Zug nahm. Auf dem Riemerplatz, den die alten Patrizierhäuser mit ihren barocken Balkonen umgeben, war eine Tribüne aufgeschlagen, auf der Bürgermeister Schnofl mit den sozialdemokratischen Mitgliedern des Gemeinderates und der Presse sich eingefunden hatten. Auch Abgeordneter Pauppil (Kemmelbach) war erschienen.

Einige Minuten vor drei Uhr kommt Bewegung in die Masse der Harrenden, Taschentücher fliegen hoch. Ein halbes Hundert Arbeiteradfahrer defilieren an der Tribüne vorbei, den Festzug eröffnend. Mit ihrer prächtigen Fahne marschieren eine Schutzbrigade, eine Freundschaftsgruppe brausen über den Platz und branden an den alten Mauern zurück.

Ein Orkan von „Frei Heil!“ und Freundschaftsrufen: 30 rote Fahnen leuchten auf, die Eisenbahner-Gewerkschaftskapelle schlägt ein und in flottem Marschtempo, an der Spitze die Festleitung mit Püchler (W. Neustadt) und Schnofl (St. Pölten), rücken vier Kompagnien Wehrturner an, das Eisengrau unterbrochen durch Eichenkränze mit roten Grünscheifen, die vom Metallarbeiterhaufe (80 an der Zahl) abgeworfen worden waren. Die St. Pöltner Bezirkskapelle Nord, eine Abteilung Turner und nun passieren die Turnerinnen — 1000 an der Zahl — den Platz. Voran die Klagenfurterinnen, stürmisch begrüßt, anschließend Lienz und Willach, reißt sich Ort um Ort an: Stockerau, Dröbling, Mistelbach, Wiener Neustadt, Ternitz, Pottenstein, Baden, Wöllan, Leobersdorf, Rottlingbrunn, Pitten, Mödling, die Kapelle des Sumpoldskirchner Arbeiter-Turnvereines und ein langer Zug Wienerinnen. Es hallt der Sprechchor, immer wiederholend und begeistert erwidert: „Wir grüßen mit Frei Heil!“ Die St. Pöltnerinnen schließen an und aus ihrer Mitte fliegt ein Kranz als Gruß an den Bürgermeister. Der Anmut folgt die Kraft: 3000 Turner!

Die Kärntner voran, Subenburg, Vorderberg, Niklasdorf schließen an und nun marschieren wieder die Reize der Orte vorüber. Graz ist mit einem städtischen Zuge vertreten. Angern, Wolfsdorf, Absdorf, Korneuburg klebt man auf den Tafeln. Eine mächtige Abteilung der Wiener Neustädter mit Musik. Die Tafel der Neunkirchner trägt ein strammer Jungturner, den ein Eichenkranz schmückt — Baden, Mödling, Uggau, Bruck an der Leitha, Waidhofen an der Ybbs, Krems, Wilhelmsburg, Böheimkirchen, Pöchlarn, Ybbs, Loosdorf, dann die St. Pöltner Turner. Die Kapelle der letzteren schleift die städtische Truppe, der Amstetten folgt. Sportlerinnen in kleidsamer Tracht, Arbeiterreporter in den bunten Klubdressen unter ihnen die lettische Leichtathletin Olga Drivin, der ein Kranz von der Tribüne aus zugeworfen wird, worauf Ordnerabteilungen den Zug abschließen.

Es ist ein Erdbebenzug des Arbeitersports, der da durch die Straßen zog, um auf dem Trabrennplatz wieder einzumünden, wo viele Tausend Zuschauer einen Sturm der Begeisterung entfesselten, der immer und immer wieder bei den einzelnen Stappen des Festzuges, der an den Tribünen vorüberzieht, sich erhebt.

Auf dem Festplatz.

Ein eigentümliches Bild. Auf dem Riesenplatz der Trabrennbahn, den tausende weißer, blauer, roter, grauer Flecke in dichtem Kranze umschließen, dazwischen durch von den Massen flatternde Fahnen der Republik und der Revolution — kaum absteigend von dem Rasen, den Herbstvorstellungen umzuführen beginnen. Züge der Wehrturner, knorrig, schneidig, sonnenverbrannte Gesichter unter schmucklosen grauen Rappen. Am Flügel weht die mächtige rote Fahne. Püchler spricht. Nur abgerissene Sätze trägt der Wind zum Presseturm. Und es ist Festesfreude rundum. Es kost der Sommerwind noch sanft die Kronen der Baumriesen.

Wehrhaftigkeit, die aus dem Heimatboden der Republik wächst, die niemanden bedroht, nur Bürgerschaft symbolisiert der Arbeiterklasse in diesem Staate, daß kleine und große Mussolinis diktierten dürfen — in hakenkreuzförmigen Winkelschreibstaben und auf Heimwehrkegelbahnen. Sonst nirgends...

Nun zeigen die Wehrturner Exerzier- und Laufübungen, an die sich das Ueberpringen von Hürden, Uebersetzen von Planken und Gräben anschließen.

Inzwischen haben sich die Turnerinnen und Turner für die Freilübungen aufgestellt. Die Wehrturner defilieren an den begeisterten Zuschauern vorbei. Drüben bei den

Turnerinnen werden die roten Fahnen hoch genommen, die Musik setzt ein und 1500 Turnerinnen marschieren zu den Freilübungen auf. Die Übungen waren eine Glanzleistung.

Wieder werden die Fahnen vorangetragen. Die Turner marschieren auf. Sie sind zahlreicher als die Turnerinnen und die Übungen reizen die Zuschauer zu brausenden Beifallsstürmen.

Es lebe die Internationale! Es lebe der Arbeiterpartei!

Nach den Freilübungen der Turner rücken die Turnerinnen wieder vor und zwei Duzend mächtige Kolonnen marschieren vor die Rednertribüne. Die roten Fahnen werden an der Seite der Kolonnen postiert.

Bürgermeister Schnofl begrüßt die Arbeiterturnerschaft: „Sie sind in die rote Erbsenstadt gekommen, in der 21.000 Menschen der sozialdemokratischen Partei die Stimme gegeben haben, 7000 Mitglieder der Partei und 10.000 der Gewerkschaften sind. Wie wollen zusammen stehen und wirken und arbeiten für den Sozialismus! (Großer Beifall).“

Püchler überbringt die Grüße und den Dank des Bundesvorstandes an alle Funktionäre, die mitgeholfen haben an der großartigen Entwicklung des Arbeiterpartei. „Der heutige Aufmarsch soll nicht nur ein Schaustück sein, er soll allen zurufen: Heraus aus den bürgerlichen Vereinen, hinein in die proletarischen Organisationen! (Stürmische Zustimmung). Wenn wir alle mit aller Kraft weiterarbeiten, wird in 20 Jahren der reaktionäre Spuk nur mehr eine Episode

bedeuten, verzeichnet in den Wäldern der Weltgeschichte. Wir wollen wandeln die demokratische Republik in die soziale Republik des arbeitenden Volkes.“

Abg. Püchler schloß mit einem Hoch auf die Internationale und den Arbeiterpartei. Die Musikkapelle intonierte das „Lied der Arbeit“, worauf die Turnermassen unter Marschklangen abmarschierten.

Rhythmische Freilübungen der Wiener Turnerinnen, Stafettenläufe und das Spiel um die Kreismeisterschaft im Handball schlossen das schöne Fest der Arbeiterturner ab. Was der 17. Kreis während den zwei Tagen in St. Pölten gezeigt hat, das war Jugend, Kraft und Anmut. . . .

Die Sozialdemokraten haben in Wien eine gewaltige Leistung vollbracht.

Das unfreiwillige Lob eines christlich-sozialen Blattes.

Der christlichsoziale „Volksfreund“ vom 28. Juli schreibt in einem Nachwort zum Sängerefest unter anderem:

„Vor noch nicht ganz zehn Jahren hat man das alte Wien, das nun dieses gigantische Fest feiern konnte, „die sterbende Stadt“ genannt. Wir waren für die große Welt nicht mehr als ein aufgegebenes Patient, für den man Mitleid, aber keine Hoffnung mehr empfindet. Zu Kriegsende zeigte nichts mehr in Wien Spuren des einst heiteren Antlitzes der Stadt. Dem Verfall schienen sie preisgegeben und ihre Bewohner, die von Liebesgaben als vom Ertrag ihrer Arbeit leben mußten, waren der Not und dem Elend überantwortet. Wenn auch heute noch lange nicht alles so ist, wie es einst war (es ist im Gegenteil viel schöner, als es einst war. Red. d. „W.“) so genügt es doch, sich die Erinnerung an das Jahr 1918 wachzurufen, um die gewaltigen Leistungen klar zu sehen, die wir in den letzten zehn Jahren vollbracht und ohne die wir gar nicht an die Abhaltung eines so großen Festes hätten denken können.“

Wer ist das: „wir“? Wer hat die gewaltigen Leistungen in zehn Jahren vollbracht? Die sozialdemokratische Wiener Stadtverwaltung! Aus den Händen der Christlichsozialen hat sie eine vollkommen zusammengebrochene Verwaltung mit vollständig leeren Kassen übernommen. Der eisernen Tatkraft der sozialdemokratischen Gemeindevorstände ist es gelungen, die Stadt, die, wie das christlichsoziale Blatt mit Recht sagt, dem Verfall preisgegeben schien, nicht nur zu retten, sondern Werke des Aufbaues zu vollbringen, die die Bewunderung der ganzen Welt hervorgerufen haben. Es ist wahr: ohne diese wunderbare sozialdemokratische Aufbauarbeit, die auch von den Festgästen und ihren Führern, obwohl sie zumeist eine andere politische Gesinnung haben, auf das höchste gerühmt wurde, hätte man an die Abhaltung des Festes nicht denken können. Das wird aber dieses christlichsoziale Blatt und die übrigen christlichsozialen Südblätter nicht hindern, das rote Wien bei der nächsten Gelegenheit wieder zu schmähren und zu verurteilen.

Bauernbefreier und Bauernbetrüger.

Bauern, habt ihr schon einmal etwas von Hans Kudlich gehört? Hans Kudlich? Denken wir einmal nach! Wir sind vor dem Kriege in eine Dorfschule gegangen. Da haben wir viel von den glorreichen und siegreichen Kriegen der Habsburger gehört, da wurde Prinz Eugen und Erzherzog Karl und Radetzky oft und viel gerühmt. Aber von Hans Kudlich, nein, von dem haben wir wirklich nichts gelernt. Was ist das für ein General?

Hans Kudlich war kein Habsburgergeneral, er war im Gegenteil zeitweilig ein Feind der Habsburger. Hans Kudlich war ein schlesischer Bauernsohn, der ein viel verdienstvolleres Werk vollbracht hat als die Habsburgergenerale, von denen uns bis zum Ueberdruß erzählt wurde: er hat mit Hilfe der Wiener Arbeiterpartei die Bauern befreit.

Am 21. Juli ist im Hofe des niederösterreichischen Landhauses feierlich eine Gedenktafel enthüllt worden, auf der zu lesen ist: „Dem Bauernbefreier Hans Kudlich.“

Wie und wann hat Hans Kudlich die Bauern befreit?

Als in den Märztagen des Jahres 1848 die Revolution durch die alte Kaiserstadt brauste, da war unter den revolutionären Kämpfern auch ein junger Student namens Hans Kudlich, der aus Schlesien nach Wien gekommen ist. Er ist bei den Kämpfen auch verletzt worden. Unter dem Druck der Revolution mußte der Kaiser eine Volksvertretung zugeben, in die auch Hans Kudlich gewählt wurde. Hans Kudlich, der jüngste Abgeordnete, stellte den Antrag,

das Untertänigkeitsverhältnis der Bauern aufzuheben.

Kudlich mußte nun einen heftigen Kampf gegen die feudalen Abgeordneten führen. Aber schließlich ist doch ein Antrag Kudlichs angenommen worden, wonach die Bauern von Robot und Zehent und aus der ganzen Hörigkeit, in der sie gegenüber den Gutsbesitzern sich befanden, befreit wurden. Alle Bauern erzählten noch heute mit Schauern, was ihnen in ihrer Jugend die Väter von den grausamen Bedrückungen durch die Gutsbesitzer berichtet haben. Die Bauern von heute können sich diese Knechtschaft gar nicht recht vorstellen. Wie es ja leider auch Tatsache ist, daß die Bauern sehr wenig von der Geschichte ihrer Väter wissen, aus der sie gar nützliche Lehren ziehen könnten.

Die Revolution der Wiener Arbeiter und Studenten hat die Bauernbefreiung ermöglicht. Die Revolution wurde blutig niedergeschlagen.

Die Bauernbefreiung aber ist geblieben. Gibt es nicht auch in unserer Zeit noch Bauernbefreier?

O ja. Sehen wir uns zunächst in der Nachbarschaft ein wenig um! Da haben die horthy-ungarischen „Bauernfreunde“ im Jahre 1920 eine Agrarreform beschlossen. Zur Durchführung dieser Reform wurde ein Bodenamt geschaffen. Die gegenrevolutionäre Regierung brauchte die Bauern zur Niederwerfung der städtischen Arbeiterpartei. Deswegen versprach sie den Bauern Grund und Boden. Die Bauern trauten diesen Versprechungen und ließen sich zum Kampfe gegen die Arbeiter mißbrauchen.

Als die Arbeiterpartei niedergeworfen war, erwies sich die ganze Agrarreform der gegenrevolutionären Regierung als großer Schwindel. Das Bodenamt hat nur wenige Besitzveränderungen durchgeführt, und kürzlich ist es ganz aufgehoben worden. Nach wie vor haben die Großgrundbesitzer Knechtschaften, während die kleinen Bauern mit ganz kleinen Wirtschaften im größten Elend leben. Mehr als die Hälfte des ungarischen Bodens, 5,3 Millionen Joch, gehört nicht ganz 11.000 Familien.

Der größte Grundbesitzer ist der Fürst Paul Esterhazy, der Güter im Ausmaß von 221.451 Katastraljoch besitzt. Die zehn größten Besitzungen umfassen nach dieser sonderbaren „Agrarreform“ 885.228 Katastraljoch, das ist der zwanzigste Teil des ganzen bebauten Bodens Ungarns. Die Bauern aber werden wie die Arbeiter unterdrückt und geknechtet.

Das ungarische Beispiel ist sehr kennzeichnend dafür, wie die falschen Bauernfreunde die Bauern belügen, um sie zur Niederwerfung der Arbeiter verwenden zu können, und dann die Bauern ebenso wie die Arbeiter niederzupressen.

Aber man braucht natürlich nicht soweit zu gehen. Es gibt auch in Österreich solche Bauernfreier, Bauernretter. Vor dem Kriege haben diese Bauernretter eine Politik gemacht, die zur erbitterten Feindschaft mit Serbien führte und auch ihren Teil zur Entfaltung des Weltkrieges beigetragen hat, in dem Bauern wie Arbeiter

für Habsburg Gesundheit und Leben hergeben mußten.

Und nach dem Kriege haben sich die christlichsozialen Bauernfreunde wieder als Bauernretter aufgespielt und das Wiederbesiedlungsgesetz geschaffen. Damals waren die Bauern erbittert und revolutionär, und die Christlichsozialen versprachen ihnen, um sie zu beruhigen, daß sie die von den großen Gutsbesitzern und Stiftern „gelegten“ Bauerngüter zurückerhalten werden.

Die Christlichsozialen haben aber die Bauern ebenso betrogen, wie die ungarischen Gegenrevolutionäre:

sie haben das Gesetz unwirksam gemacht, sie haben sich auf die Seite der Großgrundbesitzer und reichen Stifte gegen die Kleinbauern gestellt.

Jetzt haben die Christlichsozialen und die übrigen bürgerlichen Parteien wieder ein großes Werk der „Bauernrettung“ vollbracht. Wieder wollen sie die Bauern mit hohen Zöllen retten. Besser gesagt: sie geben vor, die Bauern zu retten, während es ihnen nur darum zu tun ist, den Großgrundbesitzern und nur diesen, einen hohen Profit zuzuführen.

Ist es nicht unsagbar traurig, daß sich die Bauern, diese hart arbeitenden Menschen, die Verwandten, die Väter, die Brüder der Industriearbeiter immer wieder von denen, die auch die Feinde der Industriearbeiter sind, betrogen lassen?

Ah was, sind ja alle Lumpen, die und die, wird vielleicht der eine oder andere erbitterte Bauer sagen. Aber mit Schimpfen ist es nicht getan.

nur ein bißchen nachdenken muß man!

Die kleineren und mittleren Bauern warten schon sehr darauf, daß sie nach der Ernte „Körndl“ verkaufen können, sie brauchen das Geld schon dringend. Die Großgrundbesitzer haben es mit dem Verkaufe weniger eilig, sie können warten, bis die Preise steigen. Sie, die in großen Mengen, waggonweise, verkaufen, ziehen allein aus den Zöllen Nutzen. Die Zölle rufen eine allgemeine Teuerung hervor, und wenn auch der Bauer ein bißchen mehr erhält, so muß er es auf der anderen Seite wenn er seine Kleider und Bedarfsartikel einkauft, wieder hergeben.

Viele Bauern, die überhaupt nichts verkaufen können, warten schon seit Wochen auf die Ernte, weil sie schon lange Brot kaufen mußten. Und man weiß ja: wenn viele hungrige Menschen im Hause sind, dann „gibt das Vackerbrot gar nichts aus“. Was haben die von den Zöllen? Die allgemeine Teuerung verschlechtert nur ihre Lage.

Die Sozialdemokraten verlangen das Getreidemonopol;

wenn das Getreidemonopol eingeführt würde, könnte der Bauer mit einem festen Preise rechnen.

Die Sozialdemokraten verlangen eine enge Verbindung zwischen den landwirtschaftlichen und den Genossenschaften der Verbraucher. In der Schweiz kaufen die landwirtschaftlichen Genossenschaften die Milch vom Bauern und liefern sie an die Konsumgenossenschaften. In Basel holen 45.000 Menschen in den Konsumvereinsläden die Milch, die die bäuerlichen Genossenschaften in die Stadt gebracht haben. Die Bauern erhalten höhere Preise und die Frauen der Arbeiter und Angestellten in der Stadt kaufen billiger ein.

Es muß nicht so sein, daß der Bauer für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse nichts bekommt, die Menschen in der Stadt aber alles flüchtiger bezahlen müssen.

Es gibt noch andere Mittel, den Bauern zu helfen. Die Sozialdemokraten haben sie oft vorgeschlagen: Aufzuchtprämien, Mastprämien, Befreiung des Mehles von der Warenumsatzsteuer um den Betrag des Zolles; dadurch käme der Landwirtschaft dieser Betrag zugute, ohne daß die Verbraucher damit belastet würden.

Es gibt wahre und falsche Bauernretter. Hans Kudlich war ein wahrer Bauernfreund, ein wahrer Bauernbefreier. Die Bauern haben aber viel mehr von den Habsburgern von denen sie unterdrückt worden sind, als von ihm gelernt. Die Bauern wissen auch noch immer viel zu wenig, daß die Sozialdemokraten nicht ihre Feinde sind, sondern ihre Freunde,

die sachliche und vernünftige Vorschläge machen, um die Lage der Bauern zu verbessern, ohne daß den Verbrauchern in der Stadt — und daran haben die Bauern auch ein Interesse — geschadet wird. Die Bürgerblockparteien betrügen die Bauern aus Freundschaft zu den Großgrundbesitzern, die Sozialdemokraten wollen das Nützliche und Gute für die Bauern durchsetzen. Wer über die Politik des Bürgerblocks und die sozialdemokratischen Vorschläge, die in anderen Ländern schon erprobt wurden, nachdenkt, muß das klar erkennen. L. G.

Versuchter Mordmord? Er wollte ihm einen „Denzettel“ geben!

Aus Lunz a. See wird berichtet: Am 30. v. M. wurde von der Gendarmerie Lunz a. See, der beim Sägewerkbesitzer Ignaz Puder in Lunz a. See als Sägearbeiter bedienstete Leo Gottsbacher, wegen versuchten Mordmordes verhaftet und dem Bezirksgerichte in Gaming eingeliefert.

Gottsbacher hatte Sonntag, den 29. v. M. mit dem in Weissenbach wohnhaften Zimmermannsgehilfen Gottfried Ortner im Gasthause zur „kleinen See“ nächst Lunz a. See eine Auseinandersetzung. Er verließ nachher das Gasthaus, holte sich eine Holzhacke und wartete auf dem Weg, den Ortner passieren mußte. Als dieser gegen Mitternacht heimkehrte, wurde er von Gottsbacher meuchlings überfallen und mit der Hacke niedergestreckt.

Infolge der Finsternis konnte Gottsbacher jedoch nicht konstatieren, welche Verletzung er seinem Opfer zugefügt hatte. Als sich Ortner erholt, konnte er trotz der Finsternis dem Gottsbacher die Hacke entreißen, wobei er um Hilfe rief und flüchtete. Da nunmehr die Ortsbewohner auf die Ruf des Ortner zu Hilfe eilten, ergriff Gottsbacher die Flucht.

Er wurde von der Gendarmerie verhaftet und gab bei seiner Einvernahme an, daß er Ortner nicht töten, sondern ihm nur einen Denzettel geben wollte. Nach dem ärztlichen Gutachten sind die Verletzungen zwar leichter Natur, doch sind sie scheinbar nur aus Zufall leichter geblieben.

Von einem Lastauto erdrückt. Zwei Todesopfer.

Aus Loosdorf wird berichtet: Am 1. d. M. fuhr der in Wien 14. Bezirk, Felberstraße 104 wohnhafte Chauffeur Franz Strohmaier mit einem mit Obst beladenen Lastauto gegen Mauer. Unweit der Ortschaft Pfaffing geriet das Auto in einen neben der Straße befindlichen Wassergraben, wobei Strohmaier unter das umkippende Auto zu liegen kam. Ebenso wurde der Mitfahrer Rudolf Durbich, Wien 14. Bezirk, Sadengasse 8 wohnhaft gewesen, unter dem Auto begraben. Als von herbeigeeilten Ortsbewohnern das Auto zur Seite gehoben wurde, fand man sowohl Strohmaier, als auch Durbich tot auf. Die Leichen wurden in die Totenkammer nach Loosdorf gebracht. Nach den Gendarmerieerhebungen dürfte der Unfall darauf zurückzuführen sein, daß die Genannten — es war dies um zirka 22 Uhr, — ohne Licht und in schnellem Tempo fuhrten.

Im Tunnel von einer Lokomotive erfaßt.

Aus Rekawinkel wird berichtet: Am 1. d. M. gegen 22 Uhr benützte der in Rekawinkel wohnhafte Hilfsarbeiter Josef Dorfinger die Bahnstrecke als Fußweg, wobei er in Rekawinkel im Tunnel 2 von einer Einzellokomotive erfaßt und schwer verletzt wurde. Er wurde nach erster ärztlicher Hilfeleistung in das Spital nach Sankt Pölten überführt.

Brand durch Blitzschlag.

Aus Ybbs a. D. wird berichtet: Am 2. d. M. ging über die Gegend von Sankt Martin ein heftiges Gewitter nieder, wobei durch einen Blitzschlag das Haus des Kleinhäuslers Leopold Kohlhuber in St. Martin in Brand gesteckt und vollkommen eingeäschert wurde. Ebenso wurde von dem Feuer das Nachbarhaus des Kohlhuber, welches Eigentum des Johann Hirtl in St. Martin ist, ein Raub der Flammen. Durch diesen Brand erleidet Kohlhuber einen Schaden von 8000 S. Hirtl einen solchen von 8400 S. Der Schaden ist durch Versicherung vollkommen gedeckt. Nur dem tatkräftigen Eingreifen der Feuerwehr war es zu danken, daß das angrenzende Haus der Bäckermeisterin Pescher, sowie andere angrenzende Häuser nicht ebenfalls vom Feuer ergriffen wurden.

Fürsorgehülle des n.-ö. Landesjugendamtes.

Das n.-ö. Landesjugendamt hat seinerzeit eine Fürsorgehülle geschaffen, die den Zweck verfolgt, Fürsorgerinnen, Säuglingspflegerinnen und Heimerzieherinnen heranzubilden und die eine dreijährige Fürsorgerinnenschule und eine einjährige Säuglingspflegerinnenschule umfaßt. Die dreijährige Fürsorgerinnenschule hat die Aufgabe, tüchtige Fürsorgerinnen für alle Zweige der Fürsorge, besonders aber für die offene Jugendfürsorge und Wohlfahrtspflege auf dem Lande auszubilden. Anträgen über Aufnahmebedingungen und gestempelte Gesuche (1 Schilling) sind bis längstens 15. August 1923 an das Landesamt IV/6 der n.-ö. Landesregierung (Landesjugendamt), Wien I., Herrngasse 13, zu richten. Auskünfte werden daselbst zwischen 10 und 12 Uhr erteilt.

Eine neue Niedertracht des „Bauernbündlers“.

Er übernimmt die Verleumdungen des Erpresserblattes.

„Der Bauernbündler“ vom 28. Juli druckt unter dem Titel: „Rote Häuslichkeit“ mit großem Behagen alle Verleumdungen ab, die in den Blättern des Erpressers Alexander Weiß verbreitet wurden und die Dr. Kemner bekanntlich zur Klage veranlaßt haben. Da heißt es wörtlich:

„Wie muß nun die Stimmung bei der Arbeiterschaft sein, da sie auf einmal erfährt, welche reiche Freuden sich die Herren Führer der Genossenschaften zum Schaden der Arbeiterschaft sichern. Es geht einen das Grauen an, wenn man vor den früheren roten Genossenschaftssekretären, die, weil sie gegen diese Korruption, gegen die Ausbeutung der Arbeiter ihre Stimme erhoben haben, hinausgeekelt wurden, hört, was diese jetzt im Gerichtssaal ausagen... die Zeugenaussage der hinausgeekelten Sekretäre Raff und Wilhelm sind so vernichtend, so gewaltig, so furchtbar, daß der Prozeß nun sogar vor das Geschworenengericht kommt.“

„In der Art geht es weiter. Dabei hat der ganze Verlauf des Prozesses die absolute Ehrenhaftigkeit Dr. Kemners, an der nicht ein Staubchen hängt (worüber die gesamte Arbeiterschaft natürlich nicht einen Augenblick im Zweifel war), erwiesen. Der „Bauernbündler“ hat das natürlich genau so gewußt, wie etwa der Dr. Gürtler, der in die letzte Verhandlung gar nicht mehr gekommen ist, weil ja die Verurteilung des Verleumders, den er verteidigte, sicher war. Als „Der Bauernbündler“ mit diesen niederträchtigen Verleumdungen erschien, war schon das Urteil gegen den verantwortlichen Redakteur des Verleumderblattes (200 Schilling Geldstrafe, Zahlung der Prozeßkosten und Veröffentlichung des Urteiles in mehreren Blättern) bekannt. „Der Bauernbündler“ hat also eine bewußte Verleumdung begangen! Und dieses Blatt schreibt ein Priester! Ein Priester, der offenbar glaubt, daß für ihn das Gebot: „Du sollst kein falsches Zeugnis ablegen“, nicht gilt.“

In der Urteilsbegründung heißt es unter anderem: „Das Gericht ist zu der Ansicht gelangt, daß der Wahrheitsbeweis in keiner Richtung erbracht wurde.“ „Der Bauernbündler“ aber sagt in seiner — beinahe hätten wir gesagt: orientalischen — Art, die Zeugenaussagen seien „so vernichtend, so gewaltig, so furchtbar“ gewesen, daß der Prozeß sogar vor das Geschworenengericht kommt. Mit dem Hinweis auf das Geschworenengericht (vor das der Prozeß übrigens gar nicht gekommen ist, sonst wäre es dem Redakteur noch über ergangen, will nämlich dieser edle Priester die Größe der „Verbrechen“ des Genossen Dr. Kemner darlegen, wobei er damit rechnet, daß selbstverständlich kein bauerlicher Leser das Pressegesetz kennt, das bestimmt, daß jede Ehrenbeleidigung, wenn sie durch die Presse begangen wird, vor das Schwurgericht kommt, wenn man den Verfasser kennt, während sonst der verantwortliche Redakteur wegen Vernachlässigung der pflichtgemäßen Obhut angeklagt wird.“ Sogar „vor das Geschworenengericht“, sagt der elende Schwindler, und kennzeichnet damit und mit der ganzen Verleumdung die ganze elende Drechigkeit (es gibt gar keinen anderen Ausdruck dafür) Art dieses widerlichen Blattes, das sich auf eine Stufe mit den Blättern des abgestraften Erpressers stellt, den es als Kronzeuge gegen Sozialdemokraten benützt.

Die christlichsozialen Bauernführer haben die Bauern überredet, ihr sauer erspartes Geld in die Bauernbank zu tragen, wo es dann in üblen Geschäften in Verbindung mit Jesajas Altherbarch und ähnlichen Leuten vertan wurde. Die Christlichsozialen haben in unzähligen Fällen vertrauensvolle Einleger um ihr Geld betrogen! Den Eindruck, den die ewigen christlichsozialen Bankschweineereien bei den getreuesten Wählern erwecken müssen, möchten sie dadurch vermeiden, daß sie sozialdemokratische Führer, an denen kein ein bißchen Makel haftet, nach Art des Erpressers niederträchtig verleumdend. Da kann man nur kräftig sagen: „Pui Teufel!“ Damit darf man sich freilich nicht begnügen, sondern man muß auch dem Landvolk aufzeigen, was für Lügner und Verleumder, was für rechte Christen diese christlichsozialen Bauernbündler und Bauernverführer sind.

Primar Nather

Leiter der chirurgischen Abteilung im St. Pöltner Krankenhause ist vom Urlaub zurückgekehrt und ordiniert daher wieder im Hotel Pittner.



Die Internationale Konferenz der Kriegsdienstgegner am Sonntagberg.

Im sozialdemokratischen Erholungsheim am Sonntagberg begann Freitag, den 27. Juli unter dem Vorsitz Jenner Brockway's der Kongreß internationaler Kriegsdienstgegner. Die Anwesenden, ungefähr 150 bis 200 Personen, setzten sich aus Delegierten und Gästen aus 20 verschiedenen Staaten zusammen; sogar Indien und Neuseeland (Australien) waren vertreten. Menschen der verschiedenen Staaten, der verschiedensten Glaubensbekenntnisse und Parteien fanden sich unter der stillen Parole „Nie wieder Krieg!“. Kommunisten saßen neben Nationalen, Anarchisten neben Sozialisten und Nazarenern, Freidenker und Sozialisten neben katholischen Jungendbündlern, und allen schien der ernste Wille gemeinsam, eine Wiederkehr des furchtbaren Völkermordens zu verhindern. Dieser Wille ist aber auch das einzige positive Ergebnis der Konferenz gewesen. Alles andere war negativ und mußte unbefriedigend bleiben, bedingt durch die innerliche Zerrissenheit in der Denkweise der einzelnen Kongreßteilnehmer.

Papierene Resolutionen und Professe, viel Worte, zutreffende und irriale, über Kapitalismus, Proletariat und Imperialismus, über Generallstreik und gewaltlosen Widerstand und — sehr viel weltfremde Ideologie. — Man kanzelte die zweite Internationale ab, weil sie 1914 noch nicht fähig den Weltkrieg zu verhindern war und stellte fest, deshalb mit ihr nicht zusammenarbeiten zu können. Man vergaß aber dabei zu sagen, daß die ungeheure und alte Macht der katholischen und evangelischen Kirche nicht nur keinen Versuch, den Weltbrand zu verhindern, unternahm, sondern unter Mithachtung religiöser Prinzipien die Kriegsheher hüten und drüben stülte, hüten und drüben die Waffen gegen den Feind, den christlichen Feind, gesegnet hat. Man begeisterte sich an den Schilderungen des indischen Delegierten, Tarini Sinha, über den Steuerstreik der Millionen Inder und rauschender Beifall erscholl für die indischen Sikhs, die sich in ungeheuren Massen von englischen Polizisten blutig schlagen und treten ließen, bis den Schergen die Hand erlahmte, und sie die gerechten Forderungen der Inder erfüllen mußten. Wahrlich: eine wenig verlockende und überzeugende Propaganda für den „gewaltlosen Widerstand“... Wir aber, zumal das österreichische Proletariat, fühlen uns zu stark, um an einer solchen Methode Gefallen zu finden; wir glauben, daß rohe Gewalt weit eher durch die Kraft des Proletariats als durch seine Duldsamkeit erlahmen wird!

Gewiß gab es auch eine große Zahl zweifelsohne guter und beachtenswerter Vorschläge; aber solange die internationalen Kriegsdienstgegner nur als Sekten außerhalb der großen sozialen Volksbewegungen wirken, wird

ihr Nutzen für die Menschheit immer nur ein negativer sein. Was vollbrachten die Kriegsdienstverweigerer, die um ihrer hohen Überzeugung willen während des Krieges in die Kerker wanderten und noch heute wandern? Sie sind unbekannt, namenlose Märtyrer für eine edle und begeisterungswürdige Sache; jedoch ihr Opfer war und ist umsonst, weil eine Militärmacht stets Wege und Mittel findet, die propagandistische Wirkung solcher Taten den Massen vorzuenthalten. Es zeugt aber beispielsweise von größerer Zielklarheit und von geselligerem sozialistischen Kampfsgeist, im Kriegsfall, dieses oder jenes Landes, den verhassten Soldatenrock anzuziehen, die Waffen zu nehmen und mit dergefallt gesteigerter Macht gemeinsam mit den Arbeitern der für den Krieg unentbehrlichen Industrie solch volksfeindliche Kriege zu vereiteln oder die Revolution in die Kasernen und Schützengraben zu tragen. Eine klare Formel kennzeichnet den Unterschied zwischen uns organisierten Sozialisten und den in viele kleine Sekten zersplitterten Kriegsdienstgegnern. Sie wollen nur passiv, wir aber wollen vor allem aktiv sein. Sie sind Dulder, Märtyrer — wir aber sind Revolutionäre!

Am 5. August trat der internationale Sozialistenkongreß in Brüssel zusammen, eine weit stärkere, geselligere Macht als anno 1914 und eine unvergleichlich stärkere Macht als einzelne zersplitterte Sekten. In Brüssel werden die Sozialisten aller Länder Maßnahmen gegen den Krieg beraten. Wir, das Proletariat, sind friedliebend, friedliebend bis zum Krieg gegen den Krieg! Wir haben weder Ursache noch Interesse, unsere stärkste ureigense Kraft, die Macht der festgefühten Internationale gegen passive, gedanklich uneinige, zersplitterte und unbedeutende Sekten zu tauschen.

Und doch hat neben manchen Enttäuschungen dieser Sonntagberger Kongreß uns Sozialisten auch eine tiefe Begegnung gebracht. Unsere große Idee, die Weltgeißel Krieg unschädlich zu machen, die Idee „Nie wieder Krieg!“ oder auch „Krieg dem Krieg!“ für die erst Sozialisten und erst ein Menschenalter werden und kämpfen, fand auf diesem so bunten zusammengesetzten Kongreß der verschiedensten Weltanschauungen ihre stillliche Bestätigung. Aber nicht lose, abweichende Wege gehende Sekten, nur das bestrifte, das einige und organisierte Proletariat ist wirklich fähig, Kriege zu verhindern und der Erde endlich den Frieden zu geben. Darum geht unser Kampf mit frischem Mut weiter. Wir wollen die Internationale ausbauen, für die Freiheit des Proletariats und für den Frieden auf

Erden. Genossen, das schöne Wort unseres stolzen Kampfliedes bleibt wahr: Die Internationale, sie wird die Menschheit sein!

Diese Sonntagberger Konferenz lief nicht ohne „österreichischen“ Zwischenfall ab:

Rudolf Großmann, der offenbar die Revolution mit einem Schauspiel auf bengalisch beleuchteter Theaterrampe verwechselt, und sich — eben wie ein Schauspieler — statt seines ursprünglichen Namens den schwungvollen Namen Pierre Ramus beigelegt hat, hat es für nötig gefunden, im Zusammenhang mit dem Wiener blutigen 15. Juli unsere Führer Seiz und Bauer und den Republikanischen Schutzbund wegen „unrevolutionären Verhaltens“ in unglaublicher Form zu begeistern. Das Personal des sozialdemokratischen Erholungsheimes, in dem die Konferenz Gastfreundschaft fand, hat ihm zu viel Ehre erwiesen und ihm zu viel Bedeutung zuerkannt, als es in einer Resolution an das Präsidium der Konferenz gegen die Anwürfe Ramus' protestierte.

Revolutionen haben tiefere Gesetze und Bedingungen, als sie ein Ramus ausdenken vermag. Das unterscheidet die Revolution vom Schauspiel und trennt uns von Pierre Ramus.

Welchen Zweck haben die Heimwehren?

Daß weiß man doch. Das ist doch schon oft im „Bauernbündler“ und in anderen christlichsozialen Zeitungen gestanden: das Eigentum der Bauern, das allerdings niemand bedroht, zu schützen. Wozu braucht man dann auch noch einen „Dorfschutz“? Das mag auch ein Heimwehrmann den „Bauernbündler“ gefragt haben, der darauf im Briefkasten also antwortet:

„Die Heimwehren sind dormalen notwendig und unsere Bauernräte tun ja auch fähig mit. Der Dorfschutz ist nur zur Sicherung des Lebens und des Eigentums im Dorfe gedacht. Der stört die Heimwehr gar nicht.“

Schön. Die Heimwehrlente können ganz beruhigt sein. Sie dürfen weiter fröhlich zum Bürgerkrieg rüsten. Der „Dorfschutz“ wird sie nicht „stören“. Im Gegenteil! Die „Sicherung des Lebens und des Eigentums im Dorfe“, ist der gar zu durchsichtige Vorwand für die Rüstungen zum Bürgerkrieg.

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 13. August:

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 16.15 Uhr Nachmittagskonzert. 17.30 Uhr Jugendstunde. 18.30 Uhr Über Epehu und andere Kletterpflanzen. 19.00 Uhr Die kleinsten Baumeister der Erde. 19.30 Uhr Akademie. 20.30 Uhr Übertragung aus Berlin.

Dienstag, 14. August:

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 16.15 Uhr Nachmittagskonzert. 18.00 Uhr Kinderstunde. 19 Uhr Chemie für Touristen. 19.30 Uhr Uralte Wiener Häuser und Sagen II. 20.00 Uhr Vorankündigung des kommenden Programms. 20.05 Uhr Chorvorträge des „Ruffischen Chores“. 20.50 Uhr Ruffische Lieder und Nieder. 21.10 Uhr Sazze-Symphoniekonzert, Abend- und Tanzkonzert.

Mittwoch, 15. August:

11.00 Uhr Konzert. 16.00 Uhr Nachmittagskonzert. 18.00 Uhr Französische Novellen. 19.00 Uhr Kammermusik. 20.10 Uhr Vorlesung Karl Aneidinger. 21.10 Uhr „Löffchen Geburtstag“. Abendkonzert.

Donnerstag, 16. August:

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 16.15 Uhr Nachmittagskonzert. 18.30 Uhr Sommer in Österreich. 18.50 Uhr Wochenbericht für Körperport 19.10 Uhr Admont und sein Reichstein. 19.50 Uhr Balladen-Abend. 20.30 Uhr Volksstämmliches Konzert.

Freitag, 17. August:

11.00 Uhr Vormittagskonzert. 16.15 Uhr Nachmittagskonzert. 18.10 Uhr Kalifornische Erzählungen. 19.10 Uhr Wochenbericht für Fremdenverkehr. 19.30 Uhr Streifzüge durch die Tierwelt Österreichs XI. 20.05 Uhr „Der Waffenschmied“.

Samstag, 18. August:

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 16.00 Uhr Nachmittagskonzert. 18.00 Uhr Akademie. 18.50 Uhr Baden. 19.50 Uhr „Die Geisha“. Abend-Tanzkonzert.

Sonntag, 19. August:

11.00 Uhr Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 16.00 Uhr Nachmittagskonzert. 18.15 Uhr Kammerabend. 19.45 Uhr „Pavermühle“. Abend-Tanzkonzert.

Jesuitenpater Baudenbacher als Religionsförderer

Wollte der Kooperator Bauer aus Ybbs einen Meineid leisten?

Am 16. Februar läuteten die Glocken von der Stadtpfarrkirche Ybbs andächtig zu der „Standespredigt“ für die Frauen, welche der Jesuit Pater Baudenbacher im Auftrage des Pfarrherrn von Ybbs halten sollte. Bevor der würdige Herr die Kanzel bestieg, wurde er von dem kleinen aber hitzigen Kooperator Bauer gestupst und aufmerksam gemacht, daß in der nächsten Zeit zwischen Katholiken und Protestanten Ehen geschlossen werden, er soll dagegen mit den nötigen himmlischen Worten Stellung nehmen.

Pater Baudenbacher eröffnete alsogleich seine Rede mit dem nötigen Pfeffer, sprach über Himmel, Hölle und Seligkeit, verdammte die sündige Menschheit, die gar nicht mehr an die christlichen Worte der Kirche glauben wolle und sich sogar soweit in den Gehagen der Sünde verirrt, daß sie Ziviltrauungen schließt. Also ohne Beistand eines Geistlichen. Traurig senkten sich die Blicke des Predigers, aber als er wieder pathetisch aufdornerte, da jagte er: „die Trauungen zwischen Katholiken und Protestanten ist auch in der protestantischen Kirche unglücklich, da diese Kirche nicht geweiht ist, sie gleicht einem Kuhstall, der ist auch nicht geweiht!“

So jetzt hast es. Viele Zuhörer verließen auf diese Beschimpfung die Kirche und den nächsten Tag fand sich eine Abordnung im Pfarrhof ein, die in heftigster Weise gegen die Beschimpfung der protestantischen Kirche Stellung nahm. Es wurde verlangt, daß Pater Baudenbacher in der nächsten Predigt seinen Auspruch zurücknehmen und sich vor den protestantischen Gläubigen entschuldige. Doch Pater Baudenbacher ist Jesuit, ein gewichtigter Streiter der Kirche, er hatte es nicht notwendig. So wurde gegen den Missionsprediger Baudenbacher die Anzeige wegen Verbrechens der Religionsförderung erstattet.

Auf den Aufruf „Baudenbacher“ huscht in einem langen Ordenskittel eine magere Gestalt mit schon etwas grauen Haaren in den Verhandlungssaal. Mit einer Verbeugung begrüßt er den Schöffenrat und setzt sich langsam auf die Anklagebank, die er heute mit der Kanzel vertauschen muß. Nachdem die Anklageschrift verlesen wird, fragt ihn der Vorsitzende Oberlandesgerichtsrat Dr. Rieß:

„Bekennen sie sich schuldig?“

Ungekl.: „Nein!“

Vors.: „Schildern sie uns, was sie damals in der Standespredigt für Frauen in der Stadtpfarrkirche in Ybbs gepredigt haben?“

Ungekl.: „Ich kann es wörtlich wiedergeben, was ich gesprochen habe, weil ich schon lange Zeit immer das gleiche sage!“

Vors.: „Jede Woche hatte ich Missionspredigt. Ich hab' schriftlich jede Predigt ausgearbeitet!“

So erzählt nun der Jesuit Baudenbacher den Schwefel seiner Predigt und sagt zum Schluß, daß er nicht die protestantische Kirche als Kuhstall bezeichnet, sondern gesagt habe, daß die Ehen nur in der katholischen Kirche geschlossen gültig sind, wenn auch die Kirche so arm ist, wie ein Kuhstall.“

Vors.: „Warum haben sie gesagt, weil sie so arm ist?“

Ungekl.: „Weil es so viele arme Kirchen gibt, wie der Stall von Bethlehem!“

Vors.: „Sie sind schon einmal wegen desselben Delikts vorbestraft?“

Der Angeklagte wirft seine Blicke zur Decke, macht die unglücklichste Miene und kann sich schließlich erst dann erinnern (!!), als ihm der Vorsitzende das Wort „Klagenfurt“ zuruft.

„Ja“, sagte er, „in Klagenfurt habe ich eine kleine Strafe bekommen!“

Nun wird bekannt, daß der famose Missionsprediger schon eine empfindliche Kerkerstrafe zudiktiert bekommen hat. Bei einer Predigt hat der „Diener der friedliebenden“ Kirche über Mischehen gesagt: „Die Ehen von der protestantischen Kirche geschlossen, sind eine ausgesprochene Hurerei und der protestantische Pastor ist nicht geweiht, man könnte sich so auch von einem Zuchthäusler trauen lassen.“

Es werden nun drei Frauen als Zeugen einvernommen, die sich mit voller Bestimmtheit auf den Auspruch des Predigers erinnern können. Sie bestätigen mit voller Gewißheit, daß der Wortlaut genau so, wie er in der Anklageschrift hervorgehoben ist, lautet.

Klein aber dick, mit großem Kopf und struppigen Haar stürzt der Kooperator Bauer als Zeuge in den Verhandlungssaal. Er will von der Predigt alles gehört und gesehen haben, weil er unmittelbar vor dem Mund des Missionspredigers stand und sich vieles absippen wollte.

Vors.: „Haben sie in der Predigt, die der Pater Baudenbacher gehalten hat, das Wort Kuhstall gehört?“

Zeuge: „Das Wort ist in dieser Predigt überhaupt nicht gefallen!“

Vors.: „Dann muß ich ihnen vorhalten, daß sie beim Bezirksgericht Ybbs anders ausgesagt haben. Uebrigens gibt es der Angeklagte selbst zu, daß er das Wort Kuhstall gebraucht hat, nur in einer anderen Wendung!“

Der kleine Kooperator ist durch diesen unverhofften Vorhalt aus seinem Konzept gebracht, er sucht verzweifelt nach Worten und wendet sich hilflos an den Verteidiger des Jesuiten, den Dr. Dorn.

Der Vorsitzende fragt ihn aber unbarmherzig weiter und nun erzählt der Zeuge, was er gehört und gesehen hat. Er hat er, das gibt er unverhohlen zu, daß der Prediger „höchst aufgeregt“ war und sich mit seinen Ausdrücken „überstürzt“ hat. Gehört hat er nur die Predigt über Mischehen, über Himmel, Hölle und die ehelichen Pflichten (!!).

Der Staatsanwalt beantragt, da die Aussagen des Kooperators besonderen Zweifel erregen, schließlich die Beerdigung.

Staatsanwalt: „Wissen sie, was sie vor dem Ybber Bezirksgericht ausgesagt haben? Damals haben sie sich genau auf alles erinnert!“

Nun gibt der Kooperator zu, daß er das Wort Kuhstall gehört hat, aber „bei einer anderen Predigt“, sagte er.

Gerade dieses Geständnis widerspricht der Aussage des Pater Baudenbacher und der sechs Zeugen, die angaben, daß in der ganzen Missionszeit nie mehr vom Kuhstall gesprochen wurde.

Staatsanwalt: „Ich wälte nur den Unterschied zwischen der Aussage des Herrn Kooperators in Ybbs und der heutigen Aussage des Kooperators feststellen, die Schlussfolgerung werde ich mir vorbehalten!“

Der Pater Baudenbacher's Meißer hat selbst die „Nächstenliebe“ gepredigt und wollte auf Erden Friede stiften. Der Angeklagte hat sich gegen die Lehre und den Paragraphen vergangen.“

Auch der kleine Kooperator Bauer, der mit seiner sonderbaren „Gedächtnisschwäche“ im Gerichtssaal in merkwürdigem Lichte erschien, wurde moralisch gebührend bewertet.

Der Staatsanwalt sagte: „Wenn einer seine Aussage so ändern muß, wie der Kooperator von Ybbs, dann ist seine Glaubwürdigkeit auf das Schwerste erschüttert.“

Der Angeklagte wurde nach kurzer Beratung für fünf Wochen verurteilt und zu einer Woche strengen Arrest unbedingt verurteilt.

Hebammenbeitrag bleiben, die Enthaltung von der Lohnarbeit sechs Wochen vor und sechs Wochen nach der Entbindung bleibt für alle Arbeiterinnen, die nicht Verpflegung beim Arbeitgeber haben. Deputate sind nicht als „Verpflegung“ anzusehen.

Den „Bauschbetrag“ anstatt Mutterhilfe werden also in der Regel nur die Arbeiterinnen im häuerlichen Betrieb erhalten. Was für ein Unterschied zwischen „Bauschbetrag“ und Mutterhilfe besteht, ist am besten daraus zu ersehen, daß zum Beispiel in der vierten Lohnklasse, nach welcher der „Bauschbetrag“ von 36 Schilling berechnet wurde, die Schwangeren- und Wöchnerinnenunterstützung, Hebammenbeitrag 134 Schilling beträgt! In den höheren Lohnklassen ist dieser Betrag selbstverständlich höher.

Daß es der Sozialdemokraten gelungen ist den Arbeiterinnen der Großbetriebe die Mutterhilfe zu erhalten, den schändlichen Anschlag der „Christlichen“ und der Landwirte abzuwehren, ist wohl der bedeutendste Erfolg in dem bisherigen Kampfe um die Landarbeiterversicherung.

Für die Arbeiterinnen in den häuerlichen Betrieben, welche bisher noch keine oder nur eine schlechte Mutterhilfe hatten, bleibt es vorläufig bei dem „Bauschbetrag“ — solange sie es sich gefallen lassen. Die Arbeiterinnen der Großbetriebe sind freigewerkschaftlich organisiert — daher konnte ihnen die Mutterhilfe nicht geraubt werden —, die Arbeiterinnen der häuerlichen Betriebe sind entweder gar nicht oder „christlich“ organisiert — daher haben sie keine Mutterhilfe, denn so etwas „unmoralisches“ dulden ihre „christlichen“ Dienstgeber nicht! Vielleicht werden jetzt so manche Landarbeiterinnen, welche bisher in den freigewerkschaftlichen Organisationen und in der sozialdemokratischen Partei ein Werk des Teufels gesehen haben, über die „Christlichkeit“ gewisser Leute anders zu denken anfangen.

Schwer war auch der Kampf um die Unfallversicherung.

Die Regierungsparteien wollten hier ganz bedeutende Verschlechterungen der heutigen Versicherung durchführen. Bei einer Erwerbsverminderung bis zu 15 Prozent sollte überhaupt keine Entschädigung gezahlt werden, bei einer Erwerbsverminderung bis zu einem Drittel sollte nur eine Abfertigung gegeben werden, welche „angemessen“, das heißt also ganz willkürlich festgesetzt werden sollte, für Jugendliche sollte die Bemessung der Rente nach der 4. Lohnklasse erfolgen. — Die höchste erreichbare Vollrente (7. Lohnklasse) hatte monatlich 72 Schilling betragen. — Das wären unerträgliche Verschlechterungen für die heute schon gegen Unfall versicherten Arbeiter, insbesondere für die Forst- und Sägearbeiter gewesen.

Es ist den Sozialdemokraten gelungen, einen Teil der Verschlechterungen abzuwehren. Das neue Gesetz bestimmt, daß Forst- und Sägearbeiter eine Rente erhalten, wenn die Erwerbsverminderung mehr als ein Fünftel beträgt. Bei einer Erwerbsverminderung von mehr als 15 Prozent gebührt eine Abfertigung. Jugendliche Forst- und Sägearbeiter erhalten die Rente nach der Lohnklasse, in welche volljährige Arbeiter derselben Art in derselben Gegend eingereiht sind. Es fällt also für diese Arbeiter die Ungerechtigkeit weg, daß ein Arbeiter, der das Unglück hatte, schon im jugendlichen Alter zu verunglücken, lebenslanglich einen ganz unzureichenden Bittel erhält. Durch die Anfügung der achten und neunten Lohnklasse ist auch die höchste erreichbare Vollrente höher. Sie beträgt jetzt 96 Schilling monatlich für Landarbeiter und 120 Schilling monatlich für Forst- und Sägearbeiter. Die Gefahr, daß jene Arbeiter, welche heute schon eine Rente beziehen, nach Ueberführung in die Landarbeiterversicherung eine niedrigere Rente erhalten als bisher, ist beseitigt, sie erhalten daselbe, was sie bisher gehabt haben.

Die Hauptsache für die in der Land- und Forstwirtschaft beschäftigten Arbeiter ist es aber, daß sie vom 1. Jänner 1929 angefangen gegen jeden Unfall versichert sind, der sich bei der Arbeit, bei häuslichen Verrichtungen im Auftrage des Arbeitgebers und auf dem Wege zum und vom Arbeitsort ereignet. Außerdem werden auch Arbeiter, die an Berufskrankheiten leiden, eine Unfallrente erhalten. Welche Krankheiten als Berufskrankheiten anzusehen sind, wird durch eine Verordnung des Ministeriums für soziale Verfassung bestimmt. Ganz neu in dem Gesetz sind die Bestimmungen über die

Altersfürsorgereuten.

Darüber enthielt die Regierungsvorlage überhaupt nichts. Daß auch die Arbeiter der Land- und Forstwirtschaft eine Altersfürsorge erhalten, ist ebenfalls ein Erfolg der Sozialdemokraten, denn die Bürgerlichen wollten überhaupt nichts geben und die alten Land- und Forstarbeiter auf die Altersversicherung warten lassen, welche nach dem Plane der Regierungsparteien erst am Sankt Nimmerleinstag in Kraft treten soll. Allerdings war es nicht möglich, die Gleichberechtigung mit den Industriearbeitern zu erreichen. Die Industriearbeiter erhalten die Rente schon mit 60 Jahren, die Landarbeiter erst mit 65 Jahren, aber nur dann, wenn sie innerhalb der letzten vier Jahre mindestens zwei Jahre beschäftigt waren. Die Regierungsparteien wollten nicht mehr als 25 Schilling monatlich geben, nach langem Kampfe ist es den Sozialdemokraten gelungen, durchzusetzen, daß die Rente nach Lohnklassen, ähnlich wie die Invalidenrente, bemessen wird; demnach beträgt die höchste erreichbare Altersfürsorgereute monatlich 46 Schilling. Alle jene Anspruchsberechtigten, die bis 1. Jänner 1929 nicht in Krankenkassen versichert waren, erhalten 25 Schilling Altersfürsorgereute.

Die Sozialdemokraten haben auch gefordert, daß die erweiterte Heilbehandlung und Familienversicherung

im Gesetz den Krankenkassen zur Pflicht gemacht wird, so wie im Arbeiterversicherungs-gesetz. Das hat die bürgerliche Mehrheit abgelehnt. Es konnte nur erreicht werden, daß die Kassen das Recht erhalten, diese Mehr-

leistungen einzuführen. Es wird also von denjenigen abhängen, welche in die Delegiertenversammlungen und Vorstände der Kassen gewählt werden, ob die Versicherten diese Mehrleistungen erhalten oder nicht.

Um die Zusammenfassung der Verwaltungskörper der Krankenkassen wurde daher lange und erbittert gekämpft. Die Regierungsmehrheit wollte bekanntlich, daß Delegiertenversammlungen und Vorstände der Kassen je zur Hälfte aus Arbeitgebern und Arbeitern zusammengesetzt werden sollen, damit nichts beschlossen werden kann, was die Arbeitgeber nicht wollen. Die Sozialdemokraten verlangten so wie bei den Krankenkassen der Industriearbeiter vier Fünftel Arbeiter, ein Fünftel Arbeitgeber. Das Resultat dieses Kampfes ist, daß schließlich die Mehrheitsparteien sich mit dem Verhältnis drei Fünftel Arbeiter, zwei Fünftel Arbeitgeber einverstanden erklärten.

Es werden also in den Delegiertenversammlungen und in den Vorständen der Krankenkassen die Arbeitervertreter die Mehrheit haben. Von den Arbeitervertretern werden daher die Leistungen der Kassen abhängen. Darum werden die Arbeiter der Land- und Forstwirtschaft gut tun, sich bei den kommenden Krankenkassenwahlen jene Leute genau anzusehen, welche sie in die Delegiertenversammlungen der Landwirtschaftskrankenkassen wählen.

Im Vorstehenden sind in groben Umrissen jene Verbesserungen angeführt, welche es den Sozialdemokraten erst ermöglichten, das Gesetz im Nationalrat durchzulassen, dem sie hätten es bei ihrer Stärke auch durch Obstruktion verhindern können. Aber auch diese Verbesserungen gegenüber der ursprünglichen Schandvorlage der Regierung ändern nichts daran, daß die Gleichberechtigung mit den Industriearbeitern nicht erreicht ist und daß das Gesetz auch sonst noch schwere Mängel aufweist. Daher muß der Kampf weitergeführt werden bis zum endlichen Sieg — vor allem bis zum Sieg über die Gleichgültigkeit und den Unerstand so vieler tausend Land- und Forstarbeiter, die uns heute noch fernstehen.

Brand eines Eisenbahnwaggons.

Am 29. Juli wird berichtet: Am 29. Juli entstand in einem Lastwagen des Güterzuges 8578 eiserne Waggons ein Brand, weshalb der Zug bei der Haltestelle Säusenstein zum Stehen gebracht werden mußte. In den Waggons waren Wolle, Seide, Autoreifen und Schläuche untergebracht. Sie stammten von der Firma A. Samy-Vermandt aus Brüssel und waren für die Firma Caro und Sellinek in Wien bestimmt. Der Brand konnte gelöscht werden.

Schadenfeuer durch Blitzschlag.

Aus St. Veit a. d. Gölsen wird berichtet: Am 28. Juli entstand im Stallgebäude des Wirtschaftsbefizers Alois Kürschner in Reichsbach durch Blitzschlag ein Feuer, dem sämtliche Wirtschafts- und Wohngebäude, sowie 2 Röhre und landwirtschaftliche Maschinen und Geräte zum Opfer fielen. Infolge der gebirgigen Lage des Brandobjektes und da kein Wasser zur Verfügung stand, gestaltete sich die Löscharbeit sehr schwierig. Der entstandene Schaden beträgt 30.000 Schilling, dem eine Versicherungssumme von 18.000 Schilling gegenübersteht.

Autozusammenstoß.

Aus Gr. Pöchlarn wird berichtet: Am 27. Juli fuhr der Chauffeur Otto Stoffs aus Wilhelmshafen mit dem Gesellschaftsauto des Kaufmannes Hugo Scheidemann aus Karolinsfeld vom Sängereisen in Wien kommend, gegen Pöchlarn. Hierbei stieß das Auto mit dem Personauto des Medizinalrates Dr. Heinrich Leeb aus Neulengbach zusammen. Durch diesen Zusammenstoß wurden Dr. Leeb, die Pflegerin Marie Stockinger und der Sänger Karl Fuchner aus Wilhelmshafen leicht verletzt. Da beide Autos sehr stark beschädigt waren, mußten die Insassen beider Autos die Weiterreise per Bahn fortsetzen. Die Erhebungen zur Klärung der Verschuldung sind im Zuge.

Auf dem Felde der Arbeit.

Aus Hainfeld wird gemeldet: Am 26. Juli war der Holznecht Franz Dörner aus Ramsau am sogenannten „Großen Sommerau“ im Kieneckgebiet mit dem Fällen einer Buche beschäftigt. Da sich der Baum in den Wipfeln der anderen Bäume verfangen, versuchte er mit einem anderen Knecht die Buche auszuziehen. Hierbei brach der Wipfel dieser Buche ab und der Stamm traf den Kopf des Dörner, wodurch er schwer verletzt wurde. Er wurde mit dem Sanitätsauto in das Krankenhaus nach Lilienfeld gebracht, woselbst er bald nach seiner Einlieferung den Verlegungen erlag.

Das neue Landarbeiterversicherungs-gesetz vom Nationalrat beschlossen!

Ab 1. Jänner 1929: Versicherung aller Land- und Forstarbeiter gegen Unfall; Einführung einer Altersfürsorgereute.

Die wichtigste, von den Sozialdemokraten in hartem erbitterten Kampfe errungene Verbesserung der Regierungsvorlage ist es, daß in dem Gesetz die Mutterhilfe für alle Arbeiterinnen, welche nicht mit dem Arbeitgeber in Hausgemeinschaft leben und nicht sechs Wochen vor und sechs Wochen nach der Entbindung vollen Lohn und Verpflegung erhalten, so festgesetzt wurde wie in dem Gesetz über die Arbeiterversicherung. Die Schwangeren- und Wöchnerinnenunterstützung und der

Eine Gefindeordnung aus dem siebzehnten Jahrhundert. Knieen, Auspeitschung, Spießrutenlaufen, Hunger.

Ein bürgerliches Blatt berichtete kürzlich über eine Hausordnung der Herrschaft Hardenberg aus dem Jahre 1665. Danach mußte der Diensthote, der die Sonntagspredigt nicht gehalten hatte, „wie ein Hund auf der Erde liegend, sein Mittagmahl fressen“. Der Flucher mußte eine Stunde lang auf spitz gehobeltem Brettle knien. Wer zu spät zum Abendessen kam, mußte auf dem Schandfessel reiten oder wurde ausgepeitscht. Neugierde auf selbst offen daliegende Briefe brachte eine dreitägige Peitschung der Fußsohlen ein. Langschläfer bekamen sechs Stockhiebe. Naschmäuler wurden mit heißen und brennenden Speisen gestopft. Wer beim Tischgebet stockte, erhielt sechs „spanische Nasenstübe“. Der Ungekämmte wurde mit der Pferdestriegel frisiert, der Ungewaschene erhielt Rutenhiebe über die Hände, bis sie bluteten. Für das Verzehren des Mittagessens durfte der Diensthote nicht länger als eine Viertelstunde brauchen, sonst wurde das Essen fortgenommen. Schmeckte es ihm nicht, mußte er einen Tag lang fasten. Das Aufwarten in schmutzigen oder zerrißenen Kleidern wurde mit Spießrutenlaufen bestraft.

Das war halt eine schöne Zeit, ganz nach dem Geschmack mancher Christlichsozialer und Landbändler!

Treu deutsche Dichter. Aber tschechischer Herkunft.

In den Hakenkreuzerwochenblättern wurde das Sängerefest in Wien in schwungvollen Gedichten begrüßt. Aber den Inhalt und die Güte dieser Gedichte schweigt am besten des Sängers Höflichkeit. Aber die Namen dieser „tschechischen“ Dichter wollen wir unseren Lesern zu ihrer Erheiterung mitteilen. Sie heißen Holeček, Wažlik und Ribcicek. Heul!

Die Christlichsozialen waren schon immer Feinde der Landarbeiter. Erinnerungen an die alte Dienstordnung. — Gendarmerieassistenz und Arrest.

Gegen die zähe Segnerschaft der bürgerlichen Parteien mußte die neue Landarbeiterversicherung erkämpft werden. Wie gemein die Christlichsozialen die Landarbeiter aber erst in früheren Jahren behandelt haben, das wird durch folgende Erinnerungen dargelegt:

Am 29. Dezember 1906 haben sich die christlichsozialen Abgeordneten Pfarrer Bauchinger u. Stöckler im niederösterreichischen Landtag darüber beschwert, daß die amtliche Unfallversicherungsanstalt auch die Knechte und Mägde der Landwirte, die eine Dampf Dreschmaschine hatten, in die Unfallversicherung einbeziehen wollte. Der Herr Pfarrer Bauchinger hat sich am 13. Oktober 1903 auch darüber beklagt, daß die Arbeiter bei den Flutregulierungen zu hohe Löhne hatten. Er meinte, das habe zur Folge, daß die Arbeiter von der Landwirtschaft davon laufen.

Der hochwürdige Monsignore Schleicher hat im Jahre 1902 den Vorschlag gemacht, die arbeitslosen Industriearbeiter, die vom Lande stammen, mit „Marschordre“ auf das Land zurückzuschicken. Am 1. September 1903 legte er dem Landtag den Entwurf einer Dienstbotenordnung vor, die unter anderen folgende Bestimmung enthielt:

„Dienstboten, welche erwiesenermaßen ihre Dienste schlecht, träge und unwillig verrichten oder sonst in ihrem Dienstverhältnis unangemessenes Verhalten in der Absicht beobachten, um dadurch den Dienstgeber zur Erteilung der aus gesetzlichen Gründen verweigerten Entlassung zu zwingen, sind mit Arrest zu bestrafen.“

In dieser Dienstbotenordnung des Herrn Schleicher war auch die Bestimmung enthalten, daß Dienstboten, die sich weigern, die Arbeit anzutreten, zu bestrafen und eventuell mit Gendarmerieassistenz zur Arbeit zu verhaften sind. In dieser Gesetzesvorlage werden Arbeiter, die ihre Dienststelle verlassen, immer nur „entlaufene Dienstboten“ genannt. Sie waren wie man sieht, schon immer nette Christen, diese Christlichsozialen... Aber man merkt doch, wie sich die Zeiten

Denk an die Gesundheit!

Wasch mit Persil



Persil desinfiziert die Wäsche zuverlässig!

geändert haben. Damals haben alle Landarbeiter noch brav christlichsozial gewählt und an eine Organisation dachten sie nicht einmal im Traume. Darum haben sich die Christlichsozialen die gemeinste Behandlung und Unterdrückung erlaubt. Wie ganz anders schaut die neue Landarbeiterversicherung aus als diese Dienstbotenordnung aus einer Zeit, in der die Fürsorge für die Landarbeiter in Gendarmerieassistenz und Arrest bestand. Auch die Landarbeiterversicherung von heute läßt noch sehr Vieles zu wünschen übrig. Das wird erreicht werden, wenn die Landarbeiter die richtige Lehre aus Vergangenheit und Gegenwart ziehen, die Lehre, daß sie sich eine starke Gewerkschaft schaffen und die sozialdemokratische Partei, die für sie kämpft, mit dem Stimmgabel stark machen müssen.

Beim Baden ertrunken.

Aus Tulln wird berichtet: Am 29. Juli geriet der in Wien, 5. Bezirk, Kriehberggasse wohnhaft gewesene Chauffeur Robert Dosek beim Baden in einem Seitenarme der Donau zwischen Kronau und Langenschönbrunn in mehrere Schlingpflanzengewächse und rief um Hilfe. Troßdem ihm der in Wien, 5. Bezirk wohnhafte Oberkellner Emanuel Barta und der Tischlermeister Josef Wolfsansky, 5. Bezirk, Komertgasse wohnhaft zu Hilfe kamen, gelang es doch nicht, Dosek aus den Schlinggewächsen zu befreien. Er ging unter und ertrank. Seine Leiche konnte eine halbe Stunde nach dem Unfälle geborgen werden.

Ernstige Mahnung.

Sommer kiest man in der heißen Jahreszeit von den erfrischend vielen, tödlichen Baderunfällen. Die meisten sind darauf zurückzuführen, daß sich zum Leichtsinne und der Ueberschätzung der eigenen Kräfte die Anfechtung wichtiger Vorsichtsmaßregeln gefelt. Wir wollen deshalb einige Regeln in Erinnerung rufen:

Kranke, insbesondere Herzranke oder Epileptiker, sollen ohne ausdrückliche ärztliche Erlaubnis nicht baden, und auch dann nur da, wo sie im Bedarfsfalle leicht Hilfe erhalten können. Vor dem Bade kühle man den erhitzten Körper ausreichend ab! Niemals gehe man mit vollem Magen in das kalte Wasser! Auch ein plötzlicher Schreck, wie ihn zum Beispiel der Nischschwimmer dadurch erleidet, daß er an einem unbekanntem Baderplatz plötzlich den Grund verliert, kann zur Ohnmacht und zum Ertrinkungstode führen. Man muß sich also vor dem Baden über die Beschaffenheit des Baderplatzes vergewissern und im Zweifelsfalle auf das Bad verzichten.

Ganz besondere Vorsicht ist für alle diejenigen geboten, die jemals eine Ohrenkrankheit durchgemacht haben. Häufig bleibt im Anschluß an eine im Gefolge von Masern, Scharlach oder sonstigen Erkrankungen entstandene Mittelohrentzündung ein Loch im Trommelfell zurück. Dringt durch diese Oeffnung beim Baden oder Tauchen auch nur ein Tropfen Wasser in das innere Ohr und den darin verborgenen Gleichgewichtsapparat ein, so können die Folgen sehr böse sein. Der kleine Wassertropfen reizt das Gleichgewichtsorgan, es treten Schwindel, Unsicherheit und Ohnmacht auf, die nicht selten den Tod herbeiführen. Dasselbe gilt für Erbrechen unter Wasser, daß stets einen tödlichen Ausgang nimmt. Darum muß jeder Ohrenranke einen Schutz tragen, der beim Baden das Eindringen von Wasser absolut sicher verhindert. Einen solchen Schutz gewährt Verstopfen des Ohres mit etwas fetthaltiger Wasse oder mit einem kleinen Kugelfisch von Wachs.

Auch Personen, die zu Krämpfen neigen, sollen sich vor dem Schwimmen hüten! Wer beim Schwimmen von Wadenkrämpfen befallen wird, muß sich sofort auf den

Rücken werfen, und in dieser Lage zu verharren suchen, bis der Krampf vorüber ist. Wenn diese Mahnungen alle Baderlustigen beherzigen, dann wird das Baden, das von der größten Bedeutung für die Gesundheit ist, keine unnützen Opfer fordern.

Aus der Partei.

Unsere Toten.

Aus Kirchberg a. d. Pielach wird berichtet: Samstag den 28. Juli erlag unser Genosse Genosse Schenke sen. im Alter von 87 Jahren in Tulln wo er zu Besuche weilte, einem Herzschlag. Nach Überführung nach Kirchberg a. d. Pielach wurde Genosse Schenke Montag den 30. Juli unter zahlreicher Beteiligung der Bevölkerung zur ewigen Ruhe beigesetzt. Genosse Schenke war in seinem jungen Jahren von Schlesien nach Kirchberg eingewandert wo er sein Leben als Gerber fristete und war ein eifriger Kämpfer der Gewerkschaft und Partei. Mit welcher Leidenschaft Genosse Schenke das Gedächtnis der Partei, für welche er in seinem rüstigen Jahren kämpfte, noch im hohen Alter

Aus der Gewerkschaftsbewegung.

Der Wahrheit zur Ehre!

Zu der Einsetzung des Bäckereihabers List in der letzten Nummer der St. Pöltner Zeitung schreibt uns der Zentralverband der Lebens- und Genussmittelarbeiter:

Seit Jahren schon gibt es einen ständigen Kampf zwischen der St. Pöltner Hilfsenschaft und dem Bäckereihaber Franz List in Pottenbrunn, weil Franz List den in St. Pölten bestehenden Kollektivvertrag nicht anerkennen will und weil Franz List den bei ihm beschäftigten Arbeitern eine Reihe von Zahlungen und Benefizien nicht gibt, welche die Bäckereiarbeiter St. Pöltens seit Jahren erhalten. Franz List meint, Pottenbrunn sei eine eigene Republik, er könne machen was er wolle mit seinen Arbeitern.

Laut St. Pöltner Zeitung bekommen die Arbeiter bei Franz List in Pottenbrunn wöchentlich: 1. Kategorie 65.68, 2. Kategorie 60.68, 3. Kategorie 53.64 Schilling. Diese Löhne werden zirka seit einem Monat bezahlt. In der Hammerbrotfabrik St. Pölten und bei der Firma R. Groß und Co. in Pottenbrunn erhalten die Arbeiter wöchentlich: 1. Kategorie 71.90, 2. Kategorie 67.00, 3. Kategorie 64.00 Schilling. Diese Löhne werden seit November 1927 bezahlt. Schon daraus kann man ersehen, daß Franz List seine Arbeiter nicht nach dem Kollektivvertrage bezahlt. Urlaub gibt Franz List seinen Arbeitern höchstens im gesetzlichen Ausmaße, aber keinen Zuschuß, während in St. Pölten die Arbeiter bis zu drei Wochen Urlaub erhalten und einen ganzen Mindestens und bei längerer Dienstzeit zwei ganze Wochenlöhne als Urlaubszuschuß erhalten.

Die Arbeiter der Firma List in Pottenbrunn erhalten zu Weihnachten einen alten Strümpf als Weihnachtsgeld, in St. Pölten erhalten die Arbeiter einen vollen und bei längerer Dienstzeit zwei volle Wochenlöhne als Weihnachtsgeld. Wo ist das gute Herz des Bäckereihabers Franz List, warum gibt er seinen Arbeitern nicht das alles? Herr Franz List will seine Profitrate nicht verkleinern und will Häuser kaufen und ausbauen auf Kosten seiner Arbeiter. Um das geht der Kampf. Franz List soll seinen Arbeitern alles das bezahlen, was die Bäckereiarbeiter in St. Pölten und bei der Firma R. Groß und Co. in Pottenbrunn oder bei der Firma Crudina in Herzogenbrunn erhalten, dann sind wir zufrieden. Der Kreisobmann des Zentralverbandes der Lebens- und Genussmittelarbeiter in St. Pölten Karl Ungerer läßt sich von keinem Unternehmer bezahlen und hat immer und wird auch in Zukunft die Rechte der Lebensmittelarbeiter, darunter auch der der Bäckereiarbeiter in St. Pölten, ohne Bezahlung wie alle Funktionäre der Gewerkschaften aus Idealismus vertreten und alle Unternehmer, insbesondere den Bäckereihaber Franz List in Pottenbrunn, solange diese den Kollektivvertrag nicht anerkennen, mit allen generalkollektiven Kampfmitteln bekämpfen. 40 Jahre haben die Bäckereiarbeiter um ihre Nacht- und Sonntagsruhe gekämpft, deshalb lassen wir uns auch nicht durch eine Verordnung des Landeshauptmannes unsere Kollektivverträge und unser Gesetz nehmen und beginnen mit der Tafelarbeit trotz der Verordnung um 5 Uhr früh.

verfolgte, kann jedermann welcher Gelegenheit hatte unseren Genossen Schenke beim Besen der Arbeiterpresse zu sehen, Zeugnis geben. Ehre seinem Angebenken.

Eine Bäckerei in Eichenau-Rothau.

Am 1. August wurde unsere neue von der Kreisleitung erhaltene Bäckerei eröffnet. Wir bitten unsere Parteimitglieder um zahlreiche Beteiligung an derselben. Ausgabe ist im Gasthaus Trögler in Rothau und zwar Mittwoch jeder Woche von 19 Uhr bis 20 Uhr.

Ramkau.

Sonntag, den 12. August hält der Kameradschaftsverein Ramkau ein Fest ab. Alle Genossen welche an diesen Tage in Ramkau anwesend, fordern wir auf, alles zu vermeiden, was auch nur als Provokation aufgefaßt werden könnte. Abgesehen davon, daß es unserer Lokalorganisation schadet, ist jedes provozierende Benehmen eines Sozialdemokraten unwürdig. Lokalorganisation Ramkau bei Kainfeld.

Arbeiter-Schachbund, Kreis Sankt Pölten.

Der aus Anlaß des Kreis-Turnfestes abgehaltene Städtewettkampf im Schach, endete nach schönen Kämpfen erwartungsgemäß mit dem Siege der Gäste. War auch der spielfertigen Wiener und Linzer Mannschaft ein überlegener Sieg beschieden, so wurde er ihnen doch meistens der Mannschaften unseres Kreises nicht zu leicht gemacht. Erst nach spannenden Kämpfen entschied die größere Routine der Gäste das Spiel. Mehrere schön gespielte Parteen legen Zeugnis davon ab, daß es mit dem Schach auch in unserem Kreise vorwärts geht. Die Resultate waren folgende: Wien siegte gegen St. Pölten 5 1/2 : 1 1/2. Wien siegte gegen Willemsburg 6 : 1. Linz siegte gegen Willemsburg 4 1/2 : 2 1/2. Linz siegte gegen St. Pölten 4 : 3. Genossen und Genossinnen interessiert euch für dieses schöne Spiel, besucht unsere Vereinsabende und tretet den Arbeiterschachklub bei. Die Vereinsabende der Gruppe St. Pölten finden jeden Mittwoch ab halb 8 Uhr abends im Cafe Bäck (Spielzimmer, Eingang Klosterstraße) statt.

Der berüchtigte Pottenbrunner List, wie er sich selbst nennt, kann seine Arbeiter ja zu der Nachtarbeit zwingen, solange stich die Arbeiter gefallen lassen. Die Konkurrenz geht uns als Organisation nichts an, wir wollen nur die St. Pöltner Arbeiterschaft aufmerksam machen, ihren Bedarf an Brot von jenen Bäckereien zu decken, wo die Arbeiter nach dem Kollektivvertrag bezahlt werden und die Arbeiter und Arbeiterfrauen, welche wissen, was gewerkschaftlicher Kampf ist, werden auch ihr Brot nur aus Bäckereibetrieben kaufen, wo der Kollektivvertrag gilt und eingehalten wird. In der Bäckerei List in Pottenbrunn wird der Kollektivvertrag nicht anerkannt und auch nicht eingehalten. Auch einige St. Pöltner Bäckermeister halten den Kollektivvertrag nicht, beispielsweise der Bäckermeister Ledinger in der Linzerstraße, die Namen der anderen St. Pöltner Bäckermeister, die keinen Kollektivvertrag anerkennen und einhalten, werden wir in einer der nächsten Nummern der Volkswacht veröffentlichen, auch der Bäckermeister Freundsberger in St. Georgen am Steinfeld bei St. Pölten meint, daß für ihn nichts Giltigkeit hat.

Der Bäckereihaber Franz List schreibt in der St. Pöltner Zeitung, daß er nur gesundes, schmackhaftes und billiges Brot liefert. Ist das Listbrot deswegen billiger, weil die Arbeiter in der Listbäckerei die Zahlungen des Kollektivvertrages nicht erhalten? Ist das Brot der Bäckereien, wo der Kollektivvertrag besteht, nicht auch gesund und schmackhaft?

Die staatliche Untersuchungsanstalt hat ja das Listbrot mit Magermilchbeizag begutachtet und auch das andere Brot, warum veröffentlichen Franz List diese beiden Gutachten nicht? Wir sind der Meinung, daß das „Brot mit Knebel“ ein besseres Gutachten erhalten hat, als das Brot „mit Magermilchbeizag“ des Franz List in Pottenbrunn. Wahrscheinlich läßt Franz List nun Plakate machen, wo es heißt, wer List-Brot isst, bleibt 100 Jahre Arbeiterfreund, so wie er selbst.

Sammelausweis über gesammelte Gelder für den Streik der Süttag Bäcker.

Zu den bisher veröffentlichten Ausweisen werden wir ersucht, einige Nichtigkeiten bezw. Ergänzungen mitzuteilen: Von der Eisenbahnergewerkschaft Waidhofen an der Ybbs noch auszuweisen 70 S von den Elektrizitätsarbeitern in Melk 10 S. Insgesamt auszuweisen 29.699.12 S. Ferner wird richtiggestellt, ein Druckfehler in der Nummer von 26. v. M.: Überwiesene Sammelgelder von der Union der Textilarbeiter 3.700 S (nicht 37.000 S). Die Arbeiterchaft des Sankt Pöltner Bäckereiwerts hat wie in der Nummer von 10. Mai auszuweisen, an das Gewerkschaftskartell 1914/0 S überwiesen. (Es betrifft daher in der Nummer von 26. v. M. ausgesetzene Betrag von 34 S nicht die erwähnte Sammlung des St. Pöltner Bäckereiwerts.) Die Arbeiterchaft Neuda spricht allen, die durch Spenden und Mitarbeit an der Sammelkassette mitgeholfen haben, den schweren Dank zu führen, den herzlichsten Dank aus

Jugend und Sport.

Die Resultate des Kreis-Turnfestes.

Das Kreis-Turn- und Sportfest, über dessen Verlauf wir an anderer Stelle berichtet, zeigte prächtige Einzelleistungen und ließ im Gesamtbilde erkennen, daß die Arbeiterturner und Arbeitersportler erfolgreich auf dem Wege körperlicher Ausbildung fortschreiten, bewies aber auch, daß die Funktionäre, denen dieses Werk anvertraut ist, Gewaltiges zu leisten vermögen.

Nachstehend lassen wir die Resultate folgen: Hochsprung für Sportler: 1. Lotteraner Max, Linz, 1.65 m. 2. Kirchmeier Gottfried, Graz, 1.62 m. 3. Marešch Hans, Stockerau, 1.61 m. 4. Haase Karl, Linz, 1.60 m. 5. Grabner, Wat 3, 1.55 m.

Hochsprung für Sportlerinnen: 1. Powolny Steffi, Wat 20, 1.36 m. 2. Jenz Berta, St. Pölten, 1.34 m. 3. Zebreck Mela, Wat 21, 1.30 m. 4. Rampf Elise, Eggenberg, 1.25 m. 5. Grob Anny, Berndorf, 1.20 m.

Stabhochsprung Sportler: 1. Haubenwallner Josef, Wiener Neustadt, 3.20 m. 2. Doppler Johann, Wiener Neustadt, 3.05 m. 2. Velohlawek, Wat 9, 3.05 m. 3. Heindl Michael, Pöfing, 2.95 m. 4. Fallmann Walter, Kienberg-Gaming, 2.50 m.

Weit sprung f. Sportler: Freundmann Max, Wat 11, 6.13 m. 2. Holzer Anton, Wat 11, 6.06 m. 3. Kufchka Karl, Wat 10, 6.05 m. 4. Starke, Wat 16, 6.04 m. 5. Siederer Josef, Stein a. d. D., 5.72 m. 4 mal 100 m Stafette Sportler: 1. Wat 11/1, 45.8 Sekunden. 2. Wat 10, 48.3 Sekunden. 3. Wat 11/2, 48.3 Sekunden (Brustseite zurück). 4. Pöchlarn 51.2 Sek.

4 mal 100 m Stafette Sportlerinnen: 1. Wat 11, 57 Sek. 2. Pöfing, 58.4 Sek. 3. Wat 3, 59.7 Sek. Kugelstoßen, Sportler: 1. Mareček Vinzenz, Deutsch-Wagram, 11.31 m. 2. Haider Franz, Linz, 11.28 m. 3. Wotapek Johann, St. Pölten, 10.91 m.

Schleuderball, Sportler: 1. Halter Karl, St. Pölten, 44.66 m. 2. Berger Oskar, Linz, 44.10 m. 3. Heindl Michael, Pöfing, 40.86 m. 4. Ludwig Hans, Wat 11, 40.75 m. 5. Suppanitsch J., Eggenberg 40.24 m.

Schleuderball, Sportlerinnen: 1. Biegler Erna, Mödling, 30.28 m. 2. Barth Minna, Wat 11, 29.53 m. 3. Transmutz Emilie, Wat 11, 28.60 m. 4. Bofsch Anny, Wat 11, 27.90 m. 5. Rampf Elise, Eggenberg, 26.25 m.

7 Kampf, Turner: 1. Hübner Julius, Wat 21, 128 Punkte. 2. Theurekbacher Eugen, St. Pölten, 125.5 Punkte. 3. Medtewitz Franz, Steyr, 124 Punkte. 4. Vater Josef, St. Pölten, 123 Punkte. 5. Weininger Ernst, Wat 9, 123 Punkte.

7 Kampf, Turnerinnen: 1. Huth Rosa, Wat 20, 130 Punkte. 2. Powolny Steffi, Wat 20, 120 Punkte. 3. Kubicka Emma, Wat 12, 118 Punkte. 4. Postrednik Polde, Wat 10, 115 Punkte. 5. Benisch Friedl, Wat 12, 109.5 Punkte.

Vorentscheidungen im Rastball: Brigittenau gegen Mariental 4:1 (2:0). Das Spiel stand auf keiner besonderen Höhe. Der Kreismeister konnte erst nach hartem Kampf das Spiel für sich entscheiden. Der Sieger war technisch besser, doch gleichgültig Marienthal diesen Mangel durch große Aufopferung aus.

Stöckerau—Klagenfurt: 16:1 (9:0). Stöckerau konnte mit großer Ueberlegenheit Klagenfurt in Grund und Boden spielen. Die unterlegenen, die bis zum Schlusspfiff unverdrossen weiter spielten, konnten infolge ihrer einfachen Spielweise den 16 Treffern nur einen entgegensetzen.

St. Pölten—Hgersdorf: 11:0 (6:0). Ueberlegenes Spiel der St. Pölter Mannschaft, die ihre Ueberlegenheit feiner hätten ausdrücken können.

Kapfenberg—Landstraße: Beide Mannschaften nicht angetreten. In der Zwischenrunde treten Stöckerau, St. Pölten und Brigittenau an.

Freundschaftsspiele: Landstraße—Wilhelmsburg 13:2 (7:2) Landstraße konnte nach Belieben das Spiel für sich entscheiden. Nach Halbzeit wechselte Wilhelmsburg den Torwart, der sich gut bewährte.

Simmering gegen St. Pölten 2:2. Simmering nicht angetreten. Simmering 2 gegen Mistelbach. Simmering nicht angetreten.

Freundschaftsspiel, Handball: Pöfing—Hernals. Hernals nicht angetreten. Faustball: Pöfing gegen St. Vegy. Pöfing nicht angetreten. St. Vegy—Wilhelmsburg 48:33 für St. Vegy.

Fünfhäus (Jugend) gegen Wilhelmsburg 55:48 für Fünfhäus. Speerwerfen, Turner: 1. Tiffinger Rudolf, St. Pölten 48.80 m. 2. Ludwig Hans, Wat 11, 42.75 m. 3. Schuiser Franz, Wat 11, 40.72 m. 3. Knobl Stephan, Wat 11, 37.85 m. 5. Blindhofer Karl, Böhlerwerk, 36.85 m.

400-Meter-Lauf, Turner: 1. Bauer, Wat 16, 54.5 Sek. 2. Jabel Anton, Wat 11, 56.4 Sek. 3. Skoda Josef, Wat 12, 59.1 Sek. 4. Riedl Johann, Wat 11, 1.12 Sek. 5. Frei, Wat 16, 1.39. Sek.

Diskuswerfen, Sportlerinnen: 1. Kubicka Emma, Wat 11, 23.33 m. 2. Biegler Erna, Mödling, 21.60 m. 3. Postrednik Polde, Wat 10, 20.16 m. 4. Barth Minna, Wat 11, 18.30 m. 5. Krachulek Rosa, Pöfing, 18.34 m. Außer Konkurrenz: Drivina Olga, Lettland 23.15 m.

Diskuswerfen, Sportler: 1. Halter Karl, St. Pölten, 33.39 m. 2. Blitner Friz, Wat 10, 31.20 m. 3. Berger Oskar, Linz, 30.46 m. Ludwig Franz, Wat 11, 29.75 m. 5. Tiffinger Rudolf, St. Pölten, 28.35 m.

Weit sprung, Sportlerinnen: 1. Neubauer Hilda, Linz, 4.78 m. 2. Schedlmayer Anny, St. Pölten, 4.72 m. 3. Bocek, Wat 10, 4.33 m. 4. Benisch, Wat 12, 4.25 m. 5. Machacek, Pöfing, 4.22 m. 5. Kubicka Emma, Wat 11, 4.22 m. Außer Konkurrenz Pntlik, Wat 16, 4.81 m.

Handball Vorrunde. Diskring gegen Siebenhirten 15:1 (8:1). gleich in der dritten Minute kommt Diskring in Führung, doch kann Siebenhirten kurz danach gleichziehen. Nach 10 Minuten Spielbauer ist es jedoch mit dem Widerstand Siebenhirten geschehen und Diskring gewinnt nach Belieben. Vorzuziehen wäre die große Härte beider Mannschaften.

Fünfhäus gegen Wiener-Neustadt 6:3 (2:2). Wiener-Neustadt fiel dem schnellen Tempo des Spiels zum Opfer. Beide Mannschaften lieferten ein sehr schnelles hartes Spiel, daß sich jedoch immer in den Grenzen des Erlaubten hielt. Fünfhäus kommt zuerst in Führung. Doch kann Wiener-Neustadt bis zur Pause gleichziehen. Nach der Pause kommt eine deutliche Ueberlegenheit Fünfhäus zum Ausdruck und es kann die Mannschaft mit drei weiteren Treffern das Spiel für sich entscheiden.

Vorrunden im Rastball. St. Pölten—Stöckerau 13:9 (6:3) Schönstes kühlestes Spiel der Entscheidungsspiele um die Rastballmeisterschaft, in dem St. Pölten als Sieger hervorging. Bei Stöckerau bot der Tormann eine schwache Leistung. Das Spiel verlief sehr interessant und wurde erst in den letzten 10 Minuten entschieden.

Brigittenau—Landstraße 5:4 (4:2). Das Spiel endet mit einem sicheren Sieg des Kreismeisters, trotzdem sich die Unterlegenen tapfer wehrten. Brigittenau spielte verhalten, um sich für das Endspiel zu schonen. Das Spiel stand auf keiner besonderen Höhe und mußte wegen Dunkelheit vorzeitig abgebrochen werden.

Freundschaftsspiele Rastball. Fünfhäus—Landstraße 3:1 (2:1). Sicherer Sieg der technisch besseren Fünfhäuser Turnerinnen.

Bezirk Stöckerau—Bezirk Mödling 4:3 (2:1). Hart erkämpfter Sieg Stöckeraus. Mistelbach—Floridsdorf. Floridsdorf nicht angetreten. Wilhelmshurg—Wieden. Wieden nicht angetreten.

Kaufball. Klagenfurt—Schwechat 54:40. Schwachat mit Erich antretend wurde von Klagenfurt überaus geschlagen. Klagenfurt qualifiziert sich daher für das Entscheidungsspiel.

Fünfhäus—Trumau 46:35. Trumau lieferte in der ersten Halbzeit ein vorzügliches Spiel, doch konnte sich Fünfhäus nach der Pause ohne Anstrengung einen hohen Sieg sichern. Schwachat—St. Agng 43:38. Fünfhäus (Jugend)—Blumau 63:35.

Entscheidungsspiele. Turnerinnen-Rastball: Favoriten (Wien) gegen Mödling 4:0 (3:0). Ein hübsches technisches Spiel war von seiten der Wienerinnen zu sehen und da sie auch die körperlich stärkeren waren, haften sie das Spiel jederzeit in der Hand. Mödling lieferte anfangs ein zerfahrenes Spiel, wurde aber in der zweiten Halbzeit merklich besser. Es reichte aber nicht aus, um das Torverhältnis zu verbessern.

Faustball Turner: Fünfhäus (Wien) gegen Klagenfurt 42:30. Beide Mannschaften zeigten eine prächtige Spielweise. Der Kreismeister konnte in gewohnt sicherer Art das Spiel für sich entscheiden.

Faustball Turnerinnen: Fünfhäus (Wien) gegen Klagenfurt 79:62. Wenn man den nassen rutschigen Boden in Betracht zieht, dann kann die Spielweise beider Mannschaften, die ein schönes Spiel spielten, vollaus zurieben sein.

Freundschaftsspiel: Weidling gegen Pöfing 15:6 (9:2). Anfangs offenes Spiel. Langsam machte sich eine drückende Ueberlegenheit Weidlings bemerkbar. Gegen Schluss kommt Pöfing auf, doch kann sie an dem Resultat nichts mehr ändern.

Rastball Turnerinnen: Landstraße gegen Pöfing 4:0. Rastball Turner: Mödling gegen Leobersdorf 3:1 (2:1). Beide Mannschaften lieferten sich einen scharfen aber auch schönen Kampf, aus dem Mödling durch ihr besseres Zusammenspiel als Sieger hervorging.

200 m Lauf für Frauen: 1. Salzmann Mizzi, Wat 5, 28:6. 2. Ringelbahn, Wat 3, 29:5. 100 m Lauf für Frauen: 1. Neubauer Hilda, Linz, 13:2. 2. Groß Ida, Wat 1, 13:5. 3. Salzmann Mizzi, Wat 5, 13:5. 3. Barth Minna, Wat 11, 14:2.

Drei-Kampf für Frauen: 1. Schedlmayer Anny, St. Pölten 265. 2. Neubauer Hilda, Linz, 261. 3. Benisch Friedl, Wat 12, 257. 4. Jenz Berta, St. Pölten 234. 5. Powolny Steffi, Wat 20, 216.

Kugelstoßen für Frauen: 1. Kubicka Anny, Wat 12, 7.81 m. 2. Rampf Elise, Eggen-

berg, 7.25 m. 3. Biegler Anny, Mödling, 7.21 m. 4. Neubauer Hilda, Linz, 7.03 m. 5. Jenz Berta, St. Pölten, 6.77 m. Außer Konkurrenz: Drivina Olga, Lettland 8.60 m.

Speerwerfen für Frauen: 1. Prostrednik Polde, Wat 10, 31.25 m. 2. Benisch Friedl, Wat 13, 27.44 m. 3. Powolny Steffi, Wat 20, 22.53 m. 4. Rampf Elise, Eggenberg 21.81 m. 5. Barth Minna, Wat 11, 21.55 m. Außer Konkurrenz: Drivina Olga, Lettland, 26.80 m.

Zwölf-Kampf-Jugendklasse: 1. Braborek Rudolf, Pöfing 175. 2. Sezik Hans, Berndorf 170. 3. Hanoušek Anton, Pöfing 168. 4. Prokop Karl, Berndorf 167. 5. Harer Karl, Berndorf 165. Sportkugelwerfen für Männer: 1. Marešch A., D.-Wagram 56:40. 2. Sezik Hans, Berndorf 49:55. 3. Halter Karl, Sanat Pöfien 46:95. 4. Rameber Josef, St. Pölten 43:63. 5. Tyrner Franz, Traismauer 37:57.

Fünf-Kampf für Männer: 1. Schuffer Franz, Wat 11, 344. 2. Krejz Karl, Wat 11, 318. 3. Knobl Stefan, Wat 11, 294. 4. Fiedler Josef, Stein 234. 5. Berger Oskar, Linz 208. Schwedenstafette für Männer: 1. Wat 11, 2:12.5 Min. 2. Wat 16, 2:12.6 Min. 3. Eggenberg 2:14.2 Min.

Zwölf-Kampf für Turner: 1. Wolny Otto, Graz 202:5. 2. Franzl, Wat 9, 201:5. 3. Hübner Julius, Wat 21, 199:5. 4. Töjek Robert, Graz 191:5. 5. Ernst Martin, Berndorf 188. 10.000 Meter Lauf: 1. Frisch, Reichenau 37.05 Min. 2. Hochleitner, Ternitz 37.07 Min. 3. Kralowicz, Wat 14, 37.47 Min. 4. Kralowicz, Wat 3, 40.05 Min. 5. Spittl, Wat 11, 42 Min.

Kleine olympische Stafette, Sportlerinnen: 1. Linz 56.7 Sekunden. 2. Wat 11, 58 Sekunden. 200 Meter Sportler: 1. Hoch Karl, Wat 11, 23.5 Sekunden. 2. Tenre Willt, Eggenberg 23.8 Sekunden. 3. Ornest Hubert, Wat 11, 24.5 Sekunde.

4x400 Meter Sportler: 1. Wat 11, 3.45.2 Minuten. 2. Wat 16, 3.46 Minuten. Kugelstoßen der Turner: 1. Mareček Vinzenz, D.-Wagram 11.31 m. 2. Heider Franz, Linz 11.23 m. 3. Wotapek Johann, St. Pölten 10.91 m.

5.000 Meter Lauf der Männer: 1. Weigl Heinrich, Wat 14, 18 Minuten. 2. Goliash, Wat 16, 18.56.4 Minuten. 3. Frisch, Reichenau 19.14.5 Minuten. 4. Machac, Wat 3, 19.27.5 Minuten. 100 m Lauf der Männer, Wat 11, 10.9 Sekunden. 2. Hoch Karl, Wat 11, 11.1 Sekunden. 3. Holzer Anton, Wat 11, 11.1 Sekunden. 4. Tenre Willi, Eggenberg 11.6 Sekunden.

800 m Lauf der Männer: 1. Jabel Anton, Wat 11, 2:7.9 Sekunden. 2. Stefanez David, Graz, 2:10.4 Sekunden. 3. Smejkal Franz, Wat 11, 2:19.2 Sekunden. 4. Kaminek Alois, Wat 12, 2:23.3 Sekunden. 5. Frankenstein Ferdinand, Steyr, 2:29.3 Sekunden. 1500 m Lauf der Männer: 1. Schlemmer, Graz, 4.28.3 Minuten. 2. Stefanez David, Graz, 4.33.5 Minuten. 3. Frisch, Reichenau, 4.41 Min. 4. Hürdenlauf 110 m Männer: 1. Krejz Karl, Wat 11, 18.5 Sekunden. 2. Rameber Josef, St. Pölten, 18.5 Sekunden. 3. Sindl Alois, Böhleimkirchen, 21.3 Sekunden. 4. Herold Hermann, Berndorf, 22 Sekunden.

10. Kampf Leichtathletik: 1. Dworak Karl, Wat 11, 836 Punkte. 2. Mareček Vinzenz, D.-Wagram, 815 Punkte. 3. Saider Franz, Linz, 807 Punkte. 4. Wölfler Andreas, Wat Kragran, 759 Punkte. 5. Aneisl Karl, Wat 12, 744 Punkte. 3000 Meter-Lauf Sportler: 1. Weigel, Wat 14, 9.36.9. 2. Stefanez, Graz, 9.36.9 (Brustbreite zurück). 3. Schlemmer, Graz, 9.46.1. Olympische Stafette Männer: 1. Wat 11/1, 3.58 Minuten. 2. Wat 11/2, 4.09 Minuten. 3. Pöfing, 4.10 Minuten.

Schwimmen. 1. Eröffnungsstafette 6x25 m: 1. Wat 111/1, 1.32.8 Minuten. 2. Graz, 1.44.3 Minuten. 3. Wr. Neustadt, 1.53 Minuten. 4. Pöchlarn. 2. Brustschwimmen in 100 m für Frauen: 1. Neumayer Wat 3, 1.49 Minuten. 2. Ansteltfelder Christl, Eggenberg, 1.49.4 Minuten. 3. Hammerl Mizzi, Wat 3, 1.53.4 Minuten. 4. Scheibner Mizzi, Wat 3, 1.54 Minuten. 5. Glajner Elise, Graz, 1.54.2 Minuten.

3. Rücken schwimmen in 100. 1. Aneisl Otto, Wat 12, 1.24.5 Minuten. 2. Soucek Franz, Wat 3, 1.25 Minuten. 3. Tomazkiewicz Viktor, Pöfing, 1.39.3 Minuten. 4. Männer schwimmen 50 m beliebig Turner der Provinz: 1. Karriß Karl, Wr. Neustadt, 33.02 Sekunden. 2. Gamp Karl, Wr. Neustadt, 39.01 Sekunden. 3. Derbad Karl, Wr. Neustadt, 39.01 Sekunden. 4. Töjek Robert, Graz, 40.03 Sekunden. 5. Witek Ferdinand, Pöchlarn, 42.— Sekunden. 6. Tiffinger Rudolf, St. Pölten, 42.03 Sekunden.

5. Frauenlagenstafette: 3x50 m. 1. Wien 3, 2.21.2 Minuten. 2. Wien 20, 2.47 Minuten. 3. Wr. Neustadt, 2.56.6 Minuten. 6. Männer schwimmen 100 m beliebig: 1. Mähring Alfred, Pöfing, 1.03.9 Minuten. 2. Aneisl Otto, Wat 12, 1.14.6 Minuten. 3. Vidler Alois, Graz, 1.31.8 Minuten. 4. Schlemmer Graz, aufgegeben.

7. Frauenrückenschwimmen 50 m: 1. Soucek Anny, Wat 3, 48.2 Sekunden. 2. Mach Polde, Wat 2, 48.8 Sekunden. 3. Hammerl Mizzi, Wat 3, 56 Sekunden. 8. Männerbrustschwimmen 200 m: 1. Aneisl Otto, Wat 12, 3.21 Minuten. 2. Stegmüller, Wien 9, 3.33.1 Minuten. 3. Leiner Stefan, Wien 21, 3.42 Minuten.

9. Jugendschwimmen 50 m beliebig: 1. Broch Willi, Wat 3, 33.8 Sekunden. 2. Danzig Alois, Wat 12, 35.4 Sekunden. 3. Schacher Leopold, Wat 3, 36.8 Sekunden. 4. Dworckh Willi, Wat 3, 38.6 Sekunden. 5. Sinker Karl, Wr. Neustadt, 41.3 Sekunden.

10. Jugendschwimmen 50 m beliebig für Turnerinnen: 1. Neumayer Mizzi, Wat 3, 40.2 Sekunden. 2. Prachersdorfer Helene, Pöfing, 46 Sekunden. 3. Dohnhauser Rosa, Wr. Neustadt, 49.8 Sekunden. 4. Ansteltfelder Christl, Graz, 51.8 Sekunden.

11. Lagenstafette 3x50 für Männer: 1. Wat, 3/1, 1.54 Minuten. 2. Pöfing, 2.02 Minuten. 3. Graz, 2.03.5 Minuten. 4. Wat 3/2, 2.06.2 Minuten. 5. Böhleimkirchen, 2.34.6 Minuten. 12. Frauen springen: 1. Bocek Offi, Wat 10, 37 2/3 Punkte.

13. Männer springen: 1. Geuger Leo, Wat 9, 43 1/3 Punkte. 2. Dworek Ferdinand, Wat 3, 42 Punkte. 3. Krapek Alfred, Wat 14, 37 1/3 Punkte. 4. Bandini Ludwig, Wat 7, 36 2/3 Punkte. 5. Felkl Josef, Wat 12 33 1/3 Punkte. 14. Wasserball: Pöfing 1, — Wien 9:2, Graz — Pöfing 3:1.

Ein Arbeiter-Turnverein in Türritz. Aus Türritz wird uns berichtet: Am Sonntag, den 29. Juli um 2 Uhr nachmittags fand in Türritz im Saale der Frau R. Bichl die Gründung des Arbeiter-Turn- und Sportvereines statt. Die zu diesem Zweck einberufene Versammlung wurde vom Lokalvertrauensmann Gen. Steinkellner eröffnet, welcher die erschienenen Turner, Gäste und den Referenten Gen. Laimer (St. Pölten) herzlich begrüßte und einleitende Worte sprach. Nach Verlesung des Protokolles von der vorangegangenen konstituierenden Versammlung wurden folgende Genossen in den Turnrat gewählt:

Obmann Choc Ferdinand, Stellvertreter Hödl Johann, Schriftführer Wolfstein Franz, Stellvertreter Choc Ferdinand; Kassier Herndbauer Alois, Stellvertreter Karner Josef; Turnwart König August, Stellvertreter Choc Ferdinand; Zeugwart Hajdlmaier Josef, Wimpelwarte Karner Josef und Hajdlmaier Josef, Kontrollor Graz Franz. Der neugewählte Obmann übernahm den Vorsitz, dankte für die Wahl und erteilte nach kurzer Ansprache dem Referenten das Wort. In gut verständlicher Ausführung über Sinn und Zweck des Turnens erlebte Genosse Laimer prächtig seine Aufgabe, wofür ihm viel Beifall gezollt und vom Vorsitzenden gedankt wurde. Der Obmann dankte auch allen, die das Werden des neu gegründeten Vereines unterstützten. Nachdem dem Obmann vom Lokalvertrauensmann eine Wimpel feierlich übergeben wurde, wurde die Versammlung nach Abingen eines Turnertedes mit dem Turnergesung geschlossen.

Touristenverein „Die Naturfreunde“ Ortsgruppe St. Pölten. Sonntag, den 12. August werden Touren in das Gesäuse und das Traisental geführt. Nähere Angaben über Führer und Abfahrt sind in der Kanzlei Rathausplatz Nr. 6, 2. Stock, am Freitag, den 10. August von 18—20 Uhr zu erfragen. Wir machen die Mitglieder und auch die Gäste nochmals aufmerksam, daß in der Kanzlei jeden Freitag um die oben angegebene Zeit eine Auskunft eingetroffen ist. Zweck dieser Einrichtung ist: Zusammenstellung von Bergfahrten und Wanderungen, Beratung in Nöchtigungs- und Fahrplanangelegenheiten, sowie auch Beratung in Fragen der Ausrüstung. Außerdem wird jenen Mitgliedern und auch Gästen, die keinen Anschluß haben, die Möglichkeit der Teilnahme an nicht allgemein ausgeschriebenen Touren geboten.

Die Vereinsleitung. Touristenverein „Die Naturfreunde“ Villenfeld. August-Programm: 12. August: Wilhelmsburg. 25 jährige Gründungsfeier des Arbeiterheimes. Abfahrt halb 1 Uhr mittags. 18. August: Reitsalpe. Abfahrt halb 7 Uhr abends nach Gurthof. Führer: Aigelsreiter. 26. August: Kolm. (Familienausflug) Abfahrt 1 Uhr mittags vom Platz. Führer: Aigelsreiter. Abends 8 Uhr Ausschuß- und Führerführung in Kurz Gasthaus. Ferner teilen wir den Sportgenossen mit, daß wir von nun an unser Vereinslokal ins Gasthaus Anton Karner verlegt haben. Da den Besuchern eine vorzügliche Küche, sowie stets frisches Getränk bei mäßigen Preisen verabreicht wird, können wir den Sportgenossen dieses Gasthaus (speziell bei größeren Ausflügen) nur bestens empfehlen.

Die Vereinsleitung. Der Arbeiter-Radsahrverein „All-frei“ in St. Pölten veranstaltet am 12. August ein großes Kellersfest verbunden mit einem Bezirksradsahrtreffen im schattigen Keller des Herrn Frlsch (Praterberg). Tanz im Freien, sowie verschiedene Befestigungen. Musik: Bauernkapelle der Eisenbahner-Gewerkschaft. Anfang 14 Uhr. Ende 23 Uhr. Eintritt 60 Groschen.

INSERATE

IN DER „VOLKSWACHT“
HABEN SICHEREN ERFOLG

Der ehrwürdige Amtschimmel.

Unser liebes Österreich vegetiert zwar nur, aber sein Amtschimmel lebt noch immer munter fort. Solange er im unübertrefflichen klassischen Amtsdeutsch nie-verstandene und von den Ämtern selbst vergessene und unbeachtete Akte zur Sebung der heimischen Zinsen-, Papier- und Registraturindustrie verbricht, solange kann man sich mit ihm noch abfinden, ihn sogar in unserer humorarmen Zeit heiler-spöttisch belächeln. Wenn aber sein störrisches Wesen, seine vollendete Ignoranz aller lebendigen Bedürfnisse, an tiefere, persönlichere Interessen des Staatsbürgers greift, dann wird dieser Methusalem der Tierwelt wirklich unerträglich. So erst kürzlich:

Vor ungefähr sechs Wochen brannte in Allersdorf, Gemeinde Schönbichl, das Anwesen des Landwirtes Johann Oberleitner ab. Dieser Schlag traf den Besitzer hart, da er aber versichert war, gab er den Bauhandwerkern sofort den Auftrag zum Wiederaufbau seines Anwesens und leitete alle Wege ein, um in den Besitz der zum Ausbau nötigen Versicherungssumme zu gelangen. Da er zunächst des sogenannten Schuldschuldlofigkeitszeugnisses bedurfte, wandte sich Oberleitner (sogleich nach der Schadenserhebung durch die Versicherungsanstalt) an den Vorstand des Amstettner Bezirksgerichtes, Oberlandesgerichtsrat Doktor Wagner. Von ihm erhielt Oberleitner bindend die beruhigende Zusage, die Angelegenheit werde, nachdem doch kein Hindernis vorliege, sofort erledigt werden. Wörtlich fügte Dr. Wagner noch hinzu: „Wir hindern Sie keine Bierstunde!“

Bedulbig, wie es jedes österreichischen Staatsbürgers patriotische Pflicht ist, wartete Oberleitner vertrauensvoll zu. Innerhalb fünf Wochen war der Wiederaufbau seines Anwesens vollzogen. Die Bauhandwerker heischten natürlich Bezahlung für Material und Arbeit, aber die Versicherungssumme war noch immer nicht ausbezahlt, ohne welche Oberleitner die Gewerbetreibenden nicht befriedigen konnte. In seiner Not wandte sich Oberleitner an die Versicherungsgesellschaft; diese befeuerte ihm, sie hätte weder Anlaß noch Interesse, ihm die Versicherungssumme vorzuenthalten; sie würde diese Summe sofort flüssig machen, wenn, ja wenn sie endlich vom Bezirksgericht Amstetten, die von der Versicherung aus eigenem Antrieb schon zweimal urgierten gesetzlichen Unterlagen (Schuldlofigkeitszeugnis usw.) erhalten würde. Kopfschüttelnd ob dieser Auskunft schickte nun Oberleitner seine Frau zum Bezirksgericht nach Amstetten.

Sie traf den Vorstand Oberlandesgerichtsrat Dr. Wagner nicht an, der war beim Wiener Sängerefest; seine Hilfskraft aber wies die vorstehende Frau mit ihrem Anliegen an den stellvertretenden Amtsvorstand, Dr. Kapeller. Dem frug sie ihr Anliegen vor, bat höflich, das Gericht möge die schon zweimal von der Versicherungsgesellschaft urgierten Dokumente an diese ausfolgen, beziehungsweise, das Gericht möge die Versicherungsgesellschaft telephonisch verständigen, daß der Auszahlung der Versicherungssumme kein gesetzliches Hindernis im Wege läge, damit Oberleitner doch endlich in den Besitz der Versicherungssumme käme, um die drängenden, gleichfalls nicht auf Rosen gebeteten Gewerbetreibenden befriedigen zu können. Da kam sie aber schon an. Kapeller erklärte sich — wie fast jeder österreichische Amtsvorstand, wenn er kompetent ist — für „inkompetent“; Oberleitner müsse warten, bis das Sängerefest aus ist; er, Kapeller, könne nichts machen. Und ironisch fügte der stellvertretende Herr Amtsvorstand noch hinzu, wenn die Gewerbetreibenden drängen, möge sie Oberleitner nur ruhig zu ihm schicken...

Diesen Rat geben auch wir den Gewerbetreibenden. Wir geben ihnen aber auch noch zu bedenken, daß Herr Dr. Kapeller nicht bloß Richter und inkompetenter Amtsvorstand, sondern auch von Gewerbetreibenden gewählter Gemeinderat von Amstetten ist, der seine Gewerbetreundlichkeit auf diese

niedliche Art betätigt. Es scheint, daß bei den leitenden Beamten der österreichischen Behörden noch immer die Auffassung herrscht, nicht sie seien für das Volk, sondern das Volk sei für sie da. Wir werden es uns angelegen sein lassen, auch auf diesem Gebiete notwendige Erziehungsarbeit zu leisten.

Eine Bestie in Menschengestalt.

Unter unseren heutigen Lokalnachrichten findet sich die Mitteilung, daß am 30. Juli der Leichnam einer unbekanntem Frau in Säusenstein geländert wurde. Hierzu erfahren wir noch folgende unfassbar unmenschliche Einzelheit:

Als der Bürgermeister von Säusenstein von dem Leichenfund verständigt wurde, beauftragte er sogleich den Totengräber Franz Greisinger, die Leiche in die Totenkammer zu schaffen. Widerwillig und träge ging Greisinger, der längst als übler Trunkenbold und Stänkerer weit über die Dorfgrenzen unliebsam bekannt ist, diesem Auftrag nach. Als er am Donauufer zu der Stelle kam, an der der Frauenleichenname geborgen war, fing er zu den Umstehenden unbändig zu schreien und zu schimpfen an und krönte seine rohen Auslassungen mit den empörenden Worten:

„Habt's schon wieder so a Drecksau aussargisch, hätt's sie's aussitauht in d' Donau, damit's fortgeschwumma wa!“

Unter fortwährenden Flüchen und Verwünschungen ob dieser „Schererei“ wurde dann die Leiche der unglücklichen Frau durch den gar „christlichen“ Totengräber endlich in die Leichenhalle gebracht. Kann es noch Menschen geben, denen solche tierische Roheit eines Totengräbers, eines Mannes, dem teure Tote anvertraut sind, nicht an die Seele greift? Kann es Menschen geben, die sich lieber gemüßlos auf die Seite dieses Unholdes stellen, als in menschlicher Regung vor den Leichnam jener armen, aus den schweigenden Fluten geländerten Frau? Und wenn es solche Leute gäbe, die Partei für diesen Totengräber, nein Totenschänder ergreifen: Wir stellen uns erschüttert und empört vor den geschändeten Leichnam jener unglücklichen Frau, gleich welches Geheimnis ihr Leben und ihren Tod umgibt! Wir verlangen Genugtuung, wir verlangen, daß der vertierete Totengräber zur Verantwortung gezogen wird. Wir verlangen dies namens der Menschlichkeit und der Pietät!

Wer ist der Brandstifter?

Der 1858 geborene, also 70jährige „Handwerksburche“ Dominikus Raschacher aus Göhs in Vorarlberg, hat in der Nacht des 17. Juli Obdach in einer Kegelbahn in Bubendorf bei St. Peter in der Au genommen. Durch Unvorsichtigkeit keit verurteilte er hierbei einen Brand, dem die Kegelbahn zum Opfer fiel. Er hatte sich am 23. Juli vor dem Bezirksgericht St. Peter in der Au zu verantworten und wurde dort zu einem Monat strengem Arrest verurteilt.

Ein Siebzigjähriger, der — nach einem Leben voll Mühe und Plage — noch immer als „Handwerksburche“ im Lande herumziehen muß, ein Siebzigjähriger, der nicht weiß, wohin er sein müdes Haupt des Nachts legen soll, der in einer Kegelbahn Unterschlupf findet und aus Unvorsichtigkeit deren Brandverschuldet: Wer gehört da auf die Anklagebank? Uns dünkt, auf die Anklagebank gehört die „menschliche“ Gesellschaft, die noch immer den Arbeitsgreisen keinen ruhigen Lebensabend gönnt und sie zwingt, den Tod im Glend auf der Landstraße zu erwarten!

Berkehrsunterbrechung im Gefäße.

Bermurung zwischen Admont und Gfatterboden. Kaum daß die Erdrutschungen vom 26. Juli zwischen Johnsbach und Gfatterboden als Folge eines heftigen Ungewitters beboben, ging in der Nacht vom 5. auf den 6. August neuerlich ein Wolkenbruch über das Gefäße nieder, welcher die Bahnlinie zwischen Admont und Gfatterboden an verschiedenen Stellen stark vermurte. Der Schnellzugsverkehr mußte

über Linz umgeleitet werden. Da sofort die Räumungsarbeiten einsetzten, konnte der Verkehr noch am Abend des 6. August wieder normal aufgenommen werden.

Den „Amstettner Nachrichten“ ins Stammbuch.

Erst diese Woche kamen uns zufällig die „Amstettner Nachrichten“ vom 15. Juli zu Gesicht, in welchen Herr Kiejar, der Herausgeber, uns mit einer Art offenen Brief — „An die Eisenwurzeln in St. Pölten“ befehligen wollte. Daß dieser offene Brief uns erst so spät und auf einem so ungewöhnlichen Orte erreichte, zeigt, welchen Rang und welche Zweckbestimmung die „Amstettner Nachrichten“ selbst unter der Provinzwochenpresse einnehmen. Es ist nicht mehr zeitgemäß und vor klugen Leuten überhaupt nicht nötig, auf all die veralteten Angriffe Kiejar's zurückzukommen. Wir begnügen uns deshalb, die Wahrheitsliebe des Herrn Kiejar an seinem einleitenden Gedanken darzutun, an dem „Gedanken“ nämlich, daß sich in unseren Ausführungen eben alle festamentarische Saß austobt. Was will dieser Kiejar damit sagen? Er will damit sagen, daß die „Eisenwurzeln“ ein Judenblatt und von Juden geschrieben sei! Worauf wir diesem Kämpfer für eine Moral mit doppeltem Boden nur ruhig in das Stammbuch schreiben, daß zwar ein anständiger jüdischer Mitarbeiter durchaus keine Schande für ein Blatt wäre, daß aber Herr Kiejar sich solange nicht als anständiger und ehrlich bestrachten möge, solange er nicht den Beweis erbringt, daß die „Eisenwurzeln“ auch nur einen einzigen jüdischen Mitarbeiter hat.

Werbet
für die
Eisenwurzeln

Amstetten. (Ein ortskundiges Lokaltblatt.) Es ist unglücklich, wieviel Unwissenheit sich mit dem Vorzug der „Bodenständigkeit“ rühmt. Auch Herr Kiejar und seine „Amstettner Nachrichten“ rühmen sich dieser verdienstvollen Eigenschaft. Dabei passiert diesem patentiert bodenständigen Blättchen, dessen Geist und Blick kaum über die Schwelle des Kirchturms greift, das Pech, daß es (siehe die Nummer vom 5. August) zum Beispiel St. Martin am Ybbsfeld, das im Gerichtsbezirk Ybbs liegt, kühn zum Gerichtsbezirk Amstetten und St. Georgen an der Klaus, das im Bezirk Aidhofen liegt, ebenso kühn zum Gerichtsbezirk Ybbs zählt. Wir hoffen, daß wir diesen „Bodenständigen“ neben besserem Deutsch auch noch etwas Geographie, wenigstens für die aller nächsten Dörfer, beibringen werden. Anstand ihnen beibringen zu wollen, wird ja ohnehin vergebliches Bemühen sein.

Amstetten. (Arbeiter-Radfahrer!) Den Mitgliedern des Arbeiter-Radfahrervereines und auch den Parteimitgliedern diene zur Kenntnis, daß der Verein in nächster Zeit folgende Partien durchzuführen wird: Am 12. August nach Neustadt an der Donau. Am 19. August nach St. Martin am Ybbsfeld. Am 26. August in die Klammerschucht. Abfahrt jedesmal um 1 Uhr mittags vom Vereinslokal Hlth (Kosler). Am 2. September fährt der Verein zur Gründung des Arbeiter-Radfahrervereines nach St. Peter-Seitenstetten, worüber Näheres noch bekanntgegeben wird. Die Vereinsleitung.

Amstetten. (Unglücksfall beim Viehtrieb.) Beim Abholen eines Stieres, den der Wirtschaftsbefizer Sperl in Preinsbach an den hiesigen Fleischerhauer Hürner verkauft hatte, ereignete sich ein Unglücksfall. Als die den Stier treibenden Männer mit demselben im Hofe der Fleischerhauer Hürner angekommen waren und das Tier in den Stall treiben wollten, wurde es wahrscheinlich durch den solchen Räumen immer anhaftenden Blutgeruch wild und trampelte einen der Männer nieder. Der Schwerverletzte, der bei dem Unfall einige Rippenbrüche und schwere Quetschungen der Brust davon trug, ist der Sohn des Wirtschaftsbefizers Sperl, ein Bundesbahner, der sozusagen aus Gefälligkeit bei der Lieferung des Tieres mitgeholfen hat. Er wurde in das städtische Krankenhaus gebracht.

Mauer-Dehling. (Lebensrettung.) Aus Lebenssorge sah sich am frühen Morgen des 4. August die seit Jahren in der Pflege der Landesirrenanstalt Mauer-Dehling befindliche Patientin Frau Croiß oberhalb des Großenberger Wehres in die

Url gestürzt. Unserem Genossen Karl Trittn er, dem Leiter der hiesigen Verkaufsstelle des Konsumvereines, gelang es, die Frau vor dem sicheren Tode zu retten.

Greinsfurt. (Aufounfall.) Samstag ereignete sich nächst Greinsfurt ein Aufounfall, der leicht mit einer schweren Verletzung, oder auch mit dem Tode des unvorsichtigen Lenkers hätte enden können. Das dem Amstettner Fleischerhauer Freisleben gehörige Laifauto fuhr in möglichem Tempo über die nächst Greinsfurt befindliche Bachbrücke. Es hielt ziemlich links, um einem entgegenkommenden Motorradfahrer auszuweichen, wobei der Wagen, über den der Lenker augenscheinlich die Herrschaft verloren hatte, am Straßengraben ins Rutschen kam und sich überschlugend, die dort zirka einhalb Meter tiefe Straßenschlucht hinabfiel und umgestürzt liegen blieb. Lenker und Mitfahrer kamen mit dem bloßen Schrecken davon.

Wallsee a. d. Donau. (Wehe, wenn es losgelassen...) Dienstag, den 31. Juli um 3 Uhr morgens brach im Häuschen Leopold Koblingers am Ufer in Wallsee Feuer aus, welches rasch auch auf zwei weitere Kleinhäuser übergriff. Alle drei Anwesen wurden vollkommen eingedäschert. Die Besitzer, arme Teufel, sind schwer getroffen, da die Versicherungssumme wegen Unterversicherung bei weitem nicht zum Wiederaufbau langt. Mögen die Unglücklichen werksätige Hilfe ihrer Mitmenschen finden.

Mitting. (Unfall bei der Arbeit.) Der 31-jährige Wasserbauarbeiter der Strombauleitung Grein, Florian Dieringer, kam mit einem schweren, steinbeladenen Schubkarren zu Fall, erlitt einen Bluterguß im rechten Hüftgelenk sowie Verletzungen am Kopfe und am Schulterblatt.

Neustadt a. d. Donau. (Ehre, wenn es gebührt!) In Neustadt an der Donau hat Sonntag, den 29. Juli eine Bauernversammlung stattgefunden, in der der moralisch längst abgegangene Hans Böller aus Amstetten für die Heimwehr werben wollte. Seine wüsten Auslassungen, deren Kenntnis wir einem bürgerlichen Versammlungsteilnehmer verdanken, kann man weder sprachlich noch inhaltlich als Rede bezeichnen; sie sind nicht mann- sondern hundenhaft und strotzen derartig von Lügen und Niederigkeiten, daß es wir unter unserer Würde betrachten, auf sie im einzelnen einzugehen. Wir registrieren sie bloß. Zur Ehre der Neustädter Bauern sei es gesagt, daß Böller dort nichts erreichen konnte. Im Übrigen kann es uns parteipolitisch nur nützen, wenn die bürgerlichen Parteien unseres Gebietes sich durch solche gleich unfähige, als anstandslos durch solche repräsentieren lassen.

Perseuberg. (Schlecht gehütetes Kircheninventar.) Aus der Pfarrkirche zu Perseuberg wurde ein antiker Wandteufel mit kunstfertigem Rankenwerk, welcher die Marke „17AS78“ trägt, gestohlen. Unerklärlicher als der Diebstahl selbst ist aber die Unachtsamkeit, mit der sich jederzeit übersehbares Kirchengut gehütet wird. Es konnte nämlich bisher nur festgestellt werden, daß jener antike Armleuchter „in der Zeit von April bis Juli überhört“ worden ist. Auf viel Sorgfalt läßt diese „Feststellung“ gerade nicht schließen, sonst hätte der Abgang eines so ansehnlichen Stückes wohl schon früher als binnen drei Monaten festgestellt werden können.

Markt Mchbach. (Erklärung.) Aber den in der „Eisenwurzeln“ vom 11. Juli unter der Spitzmarke Mark Mchbach „Rund um den Heimwehrtag“ erschienenen Artikel erlaubt sich die seitdem bekannte Ybbsst.-Zeitungs-Auslassungen, die weit über die Grenzen des Anstandes gehen.

Es sei kurz folgendes festgestellt: Der in Frage kommende Parteigenosse hat sein Mandat nicht auf Wunsch einer führenden christlichsozialen Persönlichkeit zurücklegen müssen, sondern nur infolge persönlicher Differenzen und zwar schon geraume Zeit früher, als die Unterredung des damaligen Parteibüchsen (in welcher dieser Genosse nur seine persönliche Ansicht vertrat, denn als nichts anderes kann man den sogenannten angeblichen Burgfrieden bezeichnen) stattfand. Es gab und gibt daher auch keine Wohlverhaltensprobe zu bestehen. Wenn nun die „Ybbsst.-Zeitung“ behauptet, wir hätten um Frieden gewinnelt, ist das gelinde ausgedrückt, eine völlige Verkenntnis der Tatsachen. Gene Vorgänge in den genannten Gasthäusern, die in der „Ybbsst.-Zeitung“ als „Verleumdungen“ hingestellt werden, können wir jederzeit und vor jedermann als wahr und durch Zeugen erhärten. Das Recht einzukaufen, wo es uns beliebt, haben wir, auch ebenso das Recht, eine Verbrauchergesellschaft (Konsumverein) zu gründen, genau so wie unsere Bauern, die sich dem Zuge der Zeit folgend, schon lange in einer Genossenschaft zusammengeschlossen haben. Die Drohung, man werde den Artikelshreiber (in dem man mit Unrecht einen ehemaligen Deutschnationalen wittert) bei seiner Existenz angreifen, zeigt die Bezeichnung „christlich“ und „sozial“ in geradezu unübertrefflicher Beleuchtung. Im Übrigen legen wir auf die Kläffereien der schwarzen Tante keinen Wert und verzichten auf ihre Zensuren ein für allemal. Der Lokalauschuß der Sozialdemokratischen Partei für Mchbach Markt und Umgebung.

Mchbach Markt. (Ertrunken.) Sonntag den 5. August wurde das dreijährige Schindchen der Bauersleute Eitlinger vom Vighof den ganzen Tag vermisst. Man suchte es überall und fand es endlich als Leiche im Haussteich. Eltern hätten eure Kleinen!

Seitenstetten. (Pietät oder Prahlsucht?) In der „Ybbsst.-Zeitung“ vom 4. Juli lesen wir in einem Seitenstetter Begräbnisbericht: „Als der Sarg im Grabe verjchwand (Verlenkungsmaschine), erlitten die Pöblerkuffe und der Pulverdampf, den eine schwüle, drückende Luft nicht aufsteigen ließ, zog sich über den Fried-

hof und die Teilnehmer hinweg. Eine Verknüpfungsmaschine ist an sich gewiß eine gute Sache. Es ist aber eine fonderbare Piefat, die über den zur Schau getragenen Schmerz nicht vergißt, die Verknüpfungsmaschine mit Aufzügen prahlend her vor zu ziehen!

St. Valentin. (Spaziergänge.) Ein reichsdeutscher Sänger schreibt uns aus seiner badischen Heimat: „Um die Zeit des Sängersfestes habe ich unter vielen anderen Orten und Landschaften Cures schönen Österreichs als einzige Entfaltung auch den Ort St. Valentin kennen gelernt. Fürnen Sie mir nicht, wenn ich darüber eine kleine Schilderung an Sie sende, die gewiß mehr der inneren Teilnahme für Österreich, als der Sucht zu nörzeln entspringt. Ich stieg auf dem festsich geschmückten, jedoch nicht sonderlich reinen Bahnhof aus und begab mich in das Dörfchen. So wie die Bauweise des Ortes, in dem Baugeschäfte in halbverbaute Straßenzüge ragen, scheint mir auch die geistige Verfassung zu sein: veraltete Ansichten stehen, sich abschließend, den modernen gegenüber. ...

Heiß war es und ich wollte ein Bad aufsuchen. Einen der im Staub herumstreichenden Knaben, die gewöhnlich alles wissen, frag ich danach. In freundlicher, aber zaghafter Weise, es war, als ob er sich für die Gemeinde schämte, gab er zur Antwort, daß eigentlich St. Valentin kein richtiges Bad besäße; aber eine, von einem gewissen Verschönerungsverein angelegte Wasserläche sei schon hier. Und wenn nicht ohnehin schon einige Badegäste dort seien, könne auch ich noch Platz finden. Lustig schwärmend begleitete er mich bis zu jener Einrichtung, die wohl nur in St. Valentin den Namen „Badeanstalt“ zu führen mag. Sie mietete mich so reichlich an, wie ein aufgewählter Ziegelfeld. Ich wanderte dann am Ufer des Baches, ich glaube, er nennt sich Erlendbach, entlang; an ihm zogen sich mannigfaltig ausgestaltete Mühlstättchen hin. Ich brach meine Luftwandlung an diesen Gestaden aber augenblicklich ab, als ich eine Junge Badegruppe mit einem aufgeregten Umsorgen verhandeln sah. Die jungen Leute vertralen den Standpunkt, daß an dieser Stelle, weil keine Verbotszettel steziert, das Baden erlaubt sei; hingegen vertrat mit bewundernswürdigen Ernst das gestrenge Umsorgen den Standpunkt, daß es in St. Valentin eben anders sei, daß das Baden hierorts nur dort erlaubt sei, wo solche Tafeln stehen. Da ich aber keine Erlaubniszettel sah, entrag ich ein Stillsitzen meiner Sängerkolonne. „Syr armen St. Valentiner im verbotenen Schlammparadies!“ Dann wandte ich mich ab und fand, o Freude, einen Lämpel, ritz mir die Kleider vom Leib und stürzte mich wie Schillers jeltiger Märos in die Fluten, um aber noch rascher ihnen wieder zu entsteigen. Meine wirklich nicht empfindsame Nase fing nämlich heftig zu demonstrieren an: Ich war einer Gedärme puberei zu nahe gekommen. Aber ein deutsches Herz ist ein mutig Herz. Ich ließ es mich nicht verdrießen. Mich lockte der Forschungsdrang und so beschloß ich, so wie Livingston im schwarzen Zentralafrika, noch in St. Valentin zu bleiben. In der Nähe des Bahnhofes mietete ich mir ein Zimmerchen. Niedliche kleine Tierchen leisteten mir nachts über recht aufmerksam Gesellschaft. Morgens, es war Sonntag, ging ich so wie in der Heimat in die Kirche; aber nicht so wie in meiner badischen Heimat war in St. Valentin die sogenannte Predigt. Das war ja nicht erbäulich, das war ja doch Politik! Da ging ich auf den Marktplatz, wo Menschen aller Berufs standen. Eisenbahner, Geschäftsleute, Bauern und Diensthaken. Einen der letzteren hörte ich im Dialekt, den ich nicht wiedergeben kann, klagen: Es sei kein bleiben, die Kofl sei miserabel, die gnädige Bäuerin läte zu viel „nameln“ und „schimpfen“, ein Käufer läte sich schämen in dieser „strabigen“ Zeit solche Kofl auf den Tisch zu stellen, wie im „Musterhof“. Mich interessierte dies und anderes und so erfuhr ich, daß der Dienstbote im sogenannten Stöckerhof bedienstet sei, erfuhr von den ungläublich zurückgebliebenen Rechten und Lebensverhältnissen der österreichischen Vandarbeiterchaft, von den Stöcklern und ihren Geschäften, von einem christlichen Progenium, Dinge, die ganz gewiß bei uns daheim nicht gefunden werden.

Nachmittag spazierte ich zum weit entlegenen Ennsfluß, der mir endlich ein herrliches Bad und wieder bessere Eindrücke bot. Am eiligen Rückweg (ich mußte den Zug erreichen) hörte ich beim Durchgang ein recht eigenartiges Geräusch: klack, klack und hinterher ein Keifen und Gluchen, Ausdrücke und Rohheiten, die ich lieber nicht schildern will, aber wirklich in die Seele schnitten und mir das Österreichertum von einer weniger freundlichen Seite zeigten. Es war ein „ehrsamer“ Tischlermeister, der mit Affizienz seiner besseren Hälfte die armen Behrlinge offensiv als leibeigen betrachte. Unwillkürlich frag ich mich da: Wo wird nur das gestrenge Umsorgen stecken, das gestern so heilsvoll beim Baden gemischandelt hat?

Ich war wieder am Bahnhof. Und fand auch dort Bestrebendes: Ein Sängerkolonne sollte ein und gleichzeitig feste sich eine ältere Dame (die bei Hilfe in Menschennot gewiß nicht so flink wäre) in Bewegung, um Fähnchen, siehe da: geschmacklos schwarz-weiß-rote Fähnchen an die Sänger zu verteilen. Das hat mich, wie der Österreicher sagt „gewurmt“, weil ich, wie die allermeisten Sänger deutscher Republikaner bin. Dieses Benehmen der gnädigen Frau (sie soll Trakt eines Inpoliden die gutgehende Trakt und den Sängern waren stand am Bahnhof erhalten haben) war wirklich dumm und geschmacklos, genau so wie wenn wir Reichsdeutsche, wenn Österreicher zu uns kommen, diese mit schwarz-gelben Fähnchen betiteln würden.

Ich muß es ehrlich sagen, viel mehr Würde, viel mehr Gedankengröße, viel mehr Kulturbel

und Zeitgeist habe ich bei der österreichischen Arbeiterchaft wahrgenommen. Das harte Urteil, welches in bürgerlichen Kreisen Deutschlands oft und oft über die österreichische Arbeiterchaft gefällt worden ist, habe nicht nur ich, sondern viele meiner Sangesbrüder als ungerichtet gründlich korrigiert. Zum Zeichen dieses, stelle ich Ihnen diese Zeilen, die nichts als Reifeindrücke vermitteln wollen, zu beliebigem Verfügung. So weit der Brief, zu dem ein Kommentar wirklich überflüssig ist!

Hilm-Kematen. (Tölicher Kopfprung.) Der 16-jährige Karl Buchberger hat sich bei einem Kopfprung in die Ybbs eine Kopfwunde zugezogen, an deren Folge er kaum einen Tag danach verschied. Seine Eltern wendet sich allgemeines Mitleid zu.

Sonntagberg. (Ein stolzer Tag. — 10-jährige Bestandesfeier der Republik.) „Wie wieder Krieg“ war die Parole, unter der die Arbeiterchaft Sonntagbergs am 29. Juli das Fest des 10-jährigen Bestehens der Republik feierte. Aber nicht nur die Arbeiterchaft von Sonntagberg nahm Teil an diesem herrlichen Feste, nein, auch die Genossen von Waidhofen, von Böhlerwerk und Kematen waren in großer Zahl erschienen, um teilzunehmen an dem Feste, daß die Genossen von Sonntagberg so vorzüglich arrangierten. Der Festzug war wohl der größte Aufmarsch, den wir in unserer kleinen Orte je erlebten. An der Spitze die Roten Falken, dann die Kinderfreunde; jubelnd klang es aus den jungen Reihen: „Wir sind jung, die Welt ist offen“. Dann kamen singend die Turnerkinder: „So starb der erste Freiheitskämpfer“. Dann Turner und Turnerinnen, wie stolz es klang: „Frisch frei, stark und treu“. Sa, ihr habt es bewiesen, ihr tapferen Turner, daß ihr frisch und frei seid, und ihr werdet es noch beweisen können, daß ihr auch stark und treu seid, stark im Kampfe der auch euch bevorsteht und treu der Republik!

Dann hören wir die Klänge unserer wackeren Arbeiterkapelle mit ihrem Kapellmeister Bäuml, die den „Roten Falken“-Marsch spielte. Hei, wie sich da die „Roten Falken“ in die Brust warfen, als wollten sie es hinausrufen in die weite Welt: Ja, wir sind die „Roten Falken“ und wollen dir's beweisen, du junge Republik, daß auch wir deine Verteidiger sind. Hinter der Musik, die Sänger von Waidhofen mit ihrem Chormeister Weiß, dann Abteilungen des Schutzbundes aus Waidhofen, sowie der vollständige Schutzbund aus der Gemeinde Böhlerwerk. Den Zug beschloß eine große Menge von Genossinnen und Genossen. Kaum war der Zug in Rosenau angelangt, eine neue Uebertragung; wiederum ein großer Zug von Kindern, Turnerinnen und Turner, Musikkapelle und Schutzbund, die Genossen von Kematen waren es, die kamen zu unserem Feste. Schnell wurde der Festzug arrangiert und unter den Klängen der Arbeiterkapelle Kematen ging es dem Festplatz zu. Auf den Gesichtern konnte man die große Freude lesen, ob des so starken Besuches, waren es doch an 2000 Menschen, die gekommen waren, um jenen Finsterlingen zu zeigen, daß es immer lichter werde in den Gehirnen der Arbeiter, und daß alle Ansätze an die Republik, an unsere Republik, abprallen an der eisernen Kraft der Arbeiterchaft.

Noch stand die größte Ueberraschung bevor. Wohl mußten die Genossen davon, daß Redner aus Indien, England, Neuseeland, Belgien, Tschechoslowakei, aus Deutschland und Desterreich angekündigt sind, aber die meisten zweifelten daran und der Lokalvertrauensmann Genosse Nestelberger, mußte wohl manches Wort, das an seiner Glaubwürdigkeit zweifelte, einstecken, und er tat es auch schmunzelnd, mußte er sich doch seiner Sache sicher. Genosse Nestelberger eröffnete die Festversammlung mit einer kurzen Ansprache, der Arbeiter-Gesangverein Waidhofen sang die Bundeshymne und die junge Genossin Rudolfine Millin trug mit großer Begeisterung „Deutschösterreich ist Republik“ vor.

Stürmischer Beifall dankte allen. Genosse Wize-Bürgermeister Adlmanseder aus Melk, stürmisch begrüßt, hielt die Festrede.

Noch sprach der Festredner, da ertönten die Klänge der Musikkapelle, an die 50 ausländische Gäste waren gekommen. Es waren Teilnehmer des Internationalen Kongresses der Kriegsdienstgegner, die zu gleicher Zeit ihren Kongreß am Sonntagberg abhielten und unserer Einladung, bei uns zu sprechen, gern und freudig Folge leisteten. Der Vorsitzende Genosse Nestelberger konnte als Redner begrüßen: Harold Bing aus England, Tarini Sinha aus Indien, Martha Steinig aus Deutschland, Fremysl Pitter aus der Tschechoslowakei, Mr. Saunders aus Neuseeland, General Schönaich aus Deutschland, Armand Suls aus Belgien, Frau Bendova aus Prag und unseren Parteigenossen Lyndall aus Wien. Stürmischer Jubel begrüßte die Gäste die zu uns gekommen waren, um uns von der weiten Welt draußen zu erzählen.

Unmöglich wäre es all dies wiederzugeben, was uns die Gäste in ihrem hohen Idealismus, eineig in der Bekämpfung völkermordender Kriege uns sagten.

In Vertretung Genner Brodman's, des Sekretärs der Unabhängigen englischen Arbeiterpartei, überbrachte Harold Bing die Grüße der englischen Genossen und forderte zum mächtigen Ausbau unserer Internationale auf. Przemysl Pitter aus der Cecho-Slowakei pries die Fortschritte, die Einigkeit und die mühseligen Errungenschaften der österreichischen Arbeiterkass;

er schloß mit dem begeisterten Ruf, es mögen endlich alle hemmenden Grenzen zwischen den Völkern fallen. Armand Suls sprach, von Martha Steinig überseht, französisch, er schilderte beredt, die Lage der Arbeiter Frankreichs, die ebenso wie die deutschen Arbeiter den Krieg mit ungeheurem Not bezahlen, während die großen Kriegslieferanten ob in Frankreich, ob in Deutschland allein den Krieg gewonnen haben. Tarini Sinha, der Freund Ghandis, brachte die Grüße der 80.000 zur Zeit streikenden indischen Transportarbeiter und erzählte von den Leiden und Kämpfen der indischen Shikas, vom Werden einer neuen Zeit im fernen asiischen Osten. Martha Steinig aus Deutschland, wandte sich vornehmlich an die Frauen, überzeugend darlegend, daß richtige mütterliche Erziehung der Jugend, Kriege verhindern und große soziale Fragen umso eher zur Lösung bringen kann. Dann kam General Schönaich aus Deutschland zum Worte, legte sein pazifistisches Bekenntnis, die seelischen Ursachen seiner Wandlung vom ehemals kommandierenden hohenzollern'schen General zum heißen Verfechter der Republik und der Demokratie dar. Frau Bendova aus Prag hob die Bedeutung einer Welsprache, des Esperanto hervor.

Mr. Saunders aus Neuseeland, von Olga Mylar überseht, sprach begeistert von den Schöpfungen und Errungenschaften der österreichischen Sozialisten namentlich vom lichtvollen Wien, von all dem er wie von einem Evangelium den Neuseeländer, den australischen Arbeiter erzählen wollte. Leidenschaftlich wandte er sich gegen die Kriegstugenden, dagegen, die Deutschen als Barbaren zu verleumden, während sie ein Volk von unermeßlicher Kultur und tiefen Werten sind. Genosse Lyndall aus Wien beschloß den Reigen der Redner mit einem begeisterten Gedicht an die Freiheit.

Von Herzen kommender Applaus wurde allen Gästen gezollt. Genosse Nestelberger zog aus ihren prächtigen Ausführungen kurze Schlussfolgerungen für unsere praktische Arbeit des harten Alltags. Mit herzlich über den Festplatz hallendem „Freundschaft“ war dieser Teil der Feier erhebend abgeschlossen.

Leider fehlte der Regen allzu früh ein, so daß viele Genossen ganz durchnäßt wurden. Aber das konnte unsere braven Turner wenig stören und „Regen, Wind, wir lachen darüber“ sangen unsere Kleinen und marschieren im strömenden Regen zu ihrem Körper auf. Auch die Turner mit entblößtem Oberkörper traten zu ihren Freiübungen an, so daß das Fest trotz des schlechten Wetters einen herrlichen Verlauf nahm. Und mancher Funktionär und Genosse hat wieder neuen Mut geschöpft, für die weitere Arbeit die wir noch zu leisten haben. Und daß wir sie leisten werden, trotz allen Wetters und jeder Unbill, das konnte man aus den Gesichtern unserer Jungen lesen, auf denen deutlich geschrieben stand: „Regen, Wind? Wir lachen darüber!“

Waidhofen an der Ybbs. (Parteiversammlung.) Am Samstag, den 28. Juli fand im Saale des Herrn Jag in Waidhofen an der Ybbs eine sehr gut besuchte Parteiversammlung statt, in der alle Tagesfragen besprochen wurden. Beim Punkt Berichte sprach Obmann Genosse Grießer eingehend über den Stand der Parteimitglieder und über die Sprengelteilung. Die Stadt ist in 6 Wahlsprengelein geteilt und gilt diese Einteilung auch als Agitationseinteilung für die Partei. Seber Sprengel hat seinen Leiter, derselbe seine Subkassiere. Jedes Parteimitglied erhält monatlich den „Sozialdemokrat“ oder „Die Frau“ zugestellt. Der Obmann erwähnte, das die Zentralisierung der sozialistischen Arbeiterbibliotheken von Waidhofen in der Arbeiterkammer stattfindet, ferner daß jedes Parteimitglied trachtet, den Absatz der „Eisenwurzeln“, welches erfolgreich an Stelle der „Volksmacht“ getreten ist, zu heben und daß die heurige Werberaktion im Stadtgebiet der Partei bereits 100 neue Mitglieder brachte.

Ferner gab der Obmann bekannt, daß jetzt der Abschluß der Luftanlagen in St. Pölten stattgefunden hat und daß am 5. August 1928 ein Genossenschaftsfest bei Stepanek stattfindet, wozu alle hofstlich eingeladen werden. Obmann Grießer erfuhr, unserem Arbeiter-Gesangverein „Fortschritt“, sowie dem Frauenchor neue Kräfte zuzuführen.

Am 12. August findet in Waidhofen eine große Republikfeier statt. Grießer sprach auch allen den herzlichsten Dank aus für die Mitarbeit aller Parteimitglieder beim 2. Kreis-Jugendtag am 7. und 8. Juli, welcher überaus schön gelungen und anstandslos durchgeführt wurde. Besten Dank gebührt auch denjenigen, welche das Opfer der Unterbringung und Verpflegung unserer Jungen an sich genommen haben.

Genosse Göb berichtete über die Jugendbewegung und dankte auch für die Mitarbeit am Jugendtag. Die Berichte der Genossin Kamais über die Frauen und des Genossen Dayer über die Kinderfreunde wurden mit Beifall zur Kenntnis genommen.

Ueber Elektrizitätswerk und Wasserversorgung berichtete Genosse Weninger und über Fürtorge Genosse Friedekhn. Zu diesem letzten Punkt wurde folgende Entschliessung einstimmig angenommen.

Entschliessung. „Bei der am Samstag, den 28. Juli 1928 in Waidhofen tagenden Parteiversammlung kamen krasse Fälle der öffentlichen Fürtorge zur Sprache. Schulärztliche Gutachten ergeben die unbedingte Notwendigkeit, für die autonome Stadt Waidhofen eine eigene Fürtorge zu anzustellen. Die sozialdemokratischen Gemeinderäte werden aufgefordert, mit allem Nachdruck weiter für diese Forderung einzutreten.“

Obmann Grießer dankt allen für ihr Ausdauern und schloß um 12 Uhr nachts die Versammlung.

Waidhofen an der Ybbs. (Ertrunken.) An derselben Stelle, an der kürzlich der Realchüler Korn ertrank, sind am 28. Juli die beiden Arbeiter Franz Baumann und Josef Eigenberger beim Baden Opfer der Ybbs geworden. Des Schwimmens unkundig, waren sie in eine läche Vertiefung geraten. Der eingeleiteten Rettungsaktion gelang am gleichen Abend nur mehr die Bergung des toten Baumann, während der Leichnam Eigenbergers erst zwei Tage später — am 30. Juli — geborgen werden konnte.

Waidhofen an der Ybbs. (Brand eines Transformators.) Durch Blitzschlag ist in der Nacht vom 28. auf den 29. Juli der Transformator nächst des Brauhauses in Brand geraten. Schon vordem waren durch Blitzschläge Störungen der Stromleitung eingetreten, die an das Personal des städtischen Werkes hohe Anforderungen stellten.

Göfiling. (Volksversammlung.) Sonntag, den 12. August um 9 Uhr vormittags findet in Herrn Fallmanns Gasthaus zu Göfiling eine von der sozialdemokratischen Ortspartei einberufene öffentliche, frei zugängliche Versammlung statt, in der Genosse Reimair aus St. Pölten über das Verhältnis der Heimwehr zur Arbeiterchaft sprechen und dem Nationalrat Seyer aus Ferstnitz, der sich jüngst bei uns in arger Verhöhnung gefiel, vor allem Volke Göfiling's antworten wird. Arbeiter, Bauern und Bürger, erscheinet alle. Wir bürgen für volle Redefreiheit.

Göfiling. (Radunfall.) Unser Genosse Neumann ist am Samstag, den 21. Juli um 21.45 Uhr nachts verunglückt. Er fuhr mit dem Rade von seinem Arbeitsplatz Holzhitzenboden bei Langau nach Göfiling heim. Es begegnete ihm ein Auto, das die Lichter nicht abblendete, so daß Neumann im Straßenschotter ins Rutschen kam und mit voller Wucht an das Straßengeländer geschleudert wurde. Er zog sich eine Rippenquetschung zu, die ihn auf einige Wochen arbeitsunfähig macht.

Göfiling. (Unfreiwilliges Bad.) Am 16. Juli, 1 Uhr nachts ist unser Genosse Josef Koither, der im Dienste stehend, das Licht bei der Wehranlage des Wiener Kraftwerkes abgelenkt wollte, durch einen Fehltritt in den Zulaufkanal gefallen. Wegen der glatten und hohen Uferwände konnte er nicht an Land kommen, sondern mußte in stöckfinsterner Nacht, alle Schleusen untertauchen, den Kanal bis zum Sandfang durchschwimmen. Da keine Hilfe erreichbar, wäre unserem lieben Freund der Tod in den Wellen sicher gewesen, wäre er nicht ein so wackerer Schwimmer und gefestesgenährt.

Göfiling. (Wiederaufbau des Bauerngutes Kürzeck.) Das abgebrannte Bauerngut Kürzeck wird, obwohl sich die Gemeinden Groß-Hollenstein und Göfiling und der Bauernbund dagegen ausgesprochen haben und das Bauerngut für eine Musterweide „legen“ wollten, wieder aufgebaut. Hoffentlich findet die Besitzlerin, Frau Johanna Kiegler tatkräftige Unterstützung hilfloser Menschen!

Göfiling. (Heimatmuseum.) Das Heimatmuseum in Göfiling ist nunmehr für die Besichtigung täglich von 10 bis 17 Uhr geöffnet. Es ist Eigentum des Ministerialrates Dr. Stepan. Eine vollständige Heimatliteratur steht den Besuchern zur Verfügung. Besonders sehenswert ist die Bildersammlung und der naturhistorische Teil.

Bruckbach. (Blitzschlag in eine Arbeitergruppe.) Am frühen Vormittag des 2. August schlug während des starken Gewitters ein Blitz in die im Bau befindliche König-Billa ein. Er traf zwei der dort beschäftigten Bauarbeiter und eine Frau. Alle drei verfielen der Bewußtlosigkeit, erhielten vom Kematener Gemeindefarzt Herrn Dr. Matura die erste Hilfe und mußten in das Spital nach Waidhofen überführt werden.

Säusenstein. (Geländerte Leiche.) Am 30. Juli wurde bei Säusenstein eine Frauenleiche aus der Donau geborgen. Sie ist 165 Zentimeter groß, ungefähr 30 Jahre alt und mit blauem Hauskleid mit weißen Perlmutterknöpfen sowie blau gemusterter Schürze bekleidet.

Amstetten. (Die k. u. k. Republik.) Der „Linger Tagespost“ vom 7. August entnehmen wir folgende niedliche Zeilen: „Am 5. August nachmittags traf mit dem Luzuszug 112, der eigens angehalten wurde, Lord Lansdale samt Gemahlin, einer Tochter des englischen Königspaares zum Besuch des Herzogspaares von Koburg auf Schloß Greinburg bei Grein a. D. mit großem Gefolge in Amstetten ein und wurde vom Herzog von Koburg samt Gemahlin, Landesregierungsrat Dr. Stenglin als Vertreter der Bezirkshauptmannschaft und Stationsvorstand Ingenieur Stern begrüßt. Die Herrschaften setzten ihre Reise nach Grein in drei Tagen fort.“

Was haben bei diesem Mummenschanz die Vertreter republikanischer Behörden zu tun? Ist diese Kagenbuckelung vor irgend welchen Tröpfen, die sich Lords und Herzöge nennen, nicht eine Erniedrigung der Republik, in deren Diensten, gewiß aber nicht zu diesem Zwecke, die genannten Beamten stehen? Mehr Würde ihr Herren!

DIE QUELLE

Nr. 19

Sanko, der Musikant.

Von Heinrich Sienkiewicz.

Schwach und hilflos kam das kleine Geschöpf zur Welt. Die Gevatterinnen, die sich beim Krankenlager der Wöchnerin eingefunden hatten, steckten bedenklich die Köpfe zusammen — über der Mutter und über dem Kind. Und die Klügste unter ihnen, die Frau des Schmiedes Simon, redete die Kranke tröstend an:

„Laßt mich eine Weihkerze über Euren Kopf anzünden. Ihr habt ja nicht mehr viel hier mitzumachen, Gevatterin, und da solltet Ihr Euch zur letzten Reise anschicken und den geistlichen Herrn holen lassen, daß er Euch die Sünden vererbe.“

„Ah!“ — warf die zweite ein — „und das Büblein muß man gleich taufen. Das erlebt ja den Pfarrer nicht. Und wohl ihm!“ — setzte sie hinzu — „daß er wenigstens dann nicht als Nachtgespenst spukt.“

Sprach's und zündete eine Weihkerze an, hob das Kind auf, besprengte es mit Wasser, daß seine Auglein blinzelten, und sagte:

„Ich taufe dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes und gebe dir den Namen Jan. Jetzt aber, geh hin, Christenseele, woher du gekommen bist. Amen!“

Doch die Christenseele hatte nicht die geringste Lust hinzugehen, woher sie gekommen war, und den mageren Leib zu verlassen; sie begann vielmehr mit den Beinen dieses Leibes auszuschlagen, so viel es ihr nur möglich war, und zu meinen; freilich so schwach und wehklagend, daß, wie die Gevatterinnen sagten, man vermeinen könnte, es sei ein Käzchen, oder was Ähnliches . . .

Der Pfarrer, um den man schickte, kam, erledigte, was ihm oblag, und entfernte sich wieder. Die Kranke fühlte sich etwas besser. Eine Woche drauf ging das Weib in die Arbeit. Der Junge atmete kaum, doch er atmete immerhin, — im vierten Jahre aber, zur Lenzeszeit, beschrie der Ruckuck seine Krankheit, und da erholte er sich und wuchs in leidlicher Gesundheit bis zum zehnten Lebensjahre.

Stets war er mager und sonnverbrannt. Sein Bauch war aufgetrieben, die Wangen eingefallen, das flachsarbene, fast weiße Haar floß bis in seine hellen, glänzenden Augen, die weltverloren in die Ferne starrten. Des Winters saß er meist hinter dem Ofen und weinte vor Kälte still vor sich hin, manchmal auch vor Hunger, wenn die Mutter weder in den Ofen noch in den Topf was zu stecken hatte, an Sommertagen ging er im Hemd herum, das ein Tuchgürtel zusammenhielt, und in einem Strohhut, unter dessen zerchliffenem Rande sein Kopf sich wie der eines Vogels reckte. Seine Mutter, eine arme Hinterlassin, die von einem Tag auf den anderen lebte, gleichsam wie eine Schwalbe unter fremdem Dach, liebte ihn ja gewiß auf ihre Art, schlug ihn aber auch oft genug und nannte ihn gewöhnlich: „Du Auswurf“. Im achten Jahre ging er schon als Hirtenknabe hinter dem Vieh oder sammelte, wenn es zu Hause nichts zu essen gab, Pilze im Walde. Und Gott war ihm gnädig, daß ihn da kein Wolf gefressen hatte.

Er war ein sehr begriffsstutziger Junge und wenn er mit den Leuten sprach, steckte er, wie es die Dorfkinde zu tun pflegen, den Finger in den Mund. Man hielt nicht viel davon, daß er sich überhaupt werde großziehen lassen, und noch weniger, daß die Mutter an ihm je eine Stütze haben könnte, denn er taugte auch für die Arbeit sehr wenig. Man wußte nicht, woher sich das in ihm ausgeheckt hatte, aber auf eins war er stets begierig: aufs Musizieren. Überall horchte er auf Töne hin und als er etwas herangewachsen war, dachte er an nichts anderes mehr. Oft ging er mit dem Vieh in den Wald oder machte sich mit einem Paar Töpfe auf, Beeren zu sammeln, und dann kam er ohne Beere heim und murmelte:

Mutter! Im Walde hat etwas gespielt!
Hilf!

Und die Mutter sagte drauf:

„Warte nur! Warte! Ich spiele dir was auf!“

Und manchmal musizierte sie auch wirklich auf ihm mit dem Kochlöffel. Der Junge schrie, beteuerte, daß er nicht mehr hinhorchen werde, dachte indes immer und immer an diesen Gesang des Waldes. Was sang da? Wußte er's denn? Fichten, Buchen, Birken, Goldamseln, alles sang: der ganze Wald. Das war's.

Auch das Echo . . . Auf Wiesen spielten ihm die Rauten was vor, im Garten vor der Hütte zwitscherten die Spazeh, daß die Weichselbäume darüber erschauerten. Am Abend horchte er auf alle Laute, wie sie das Dorf ihm zutrug, und gewiß dachte er da, das ganze Dorf spiele. Schickte man ihn arbeiten, den Dünger auseinanderwerfen, sang ihm der Wind sogar in der Gabel.

Einmal erblickte ihn so der Scheunenaufseher, wie er mit zerzausten Haaren da stand und dem Wind zuhorchte, der durch die Holzgabel zog. Da gürtete er seinen Riemen ab und gab ihm einen gehörigen Denkzettel. Doch was nützte das alles! Die Leute nannten ihn: „Janko, der Musikant.“ Des Frühlings floh er aus dem Hause und schnitt sich Pfeifen neben dem Bach. Nachts, wenn die Kröschchen zu quacken begannen, die Wachtelkönige auf den Auen schnatterten, die Rohrdommeln im Taus brummt, die Hähne in den Gehöften krächten, da konnte er nicht schlafen und horchte nur immer — Gott allein weiß es, was für eine Musik er in diesen Tönen vernahm. In die Kirche konnte die Mutter ihn nicht führen, denn wenn die Orgel mächtig erdröhnte oder mit süßer Stimme sang, da geschah es, daß sich dem Kinde die Augen verschleierten, als gehörten seine Blicke nicht mehr dieser Welt an.

Der Dorfwächter, der nachts herumging und, um den Schlaf abzuwehren, die Sterne am Himmel abzählte oder still den Stunden zusprach, sah öfters in der Finsternis das weiße Hemd Jankos schimmern, wie er sich in der Richtung zur Schenke fortbewegte. Doch der Junge ging ja gar nicht in die Schenke, sondern bloß bis zu ihr. Da drückte er sich an die Mauer und horchte. Die Leute drehten sich im ländlichen Tanz . . . hie und da stieß ein Bursche seine Jauchzer aus. Bald hörte man trampeln und stampfen, bald fragende Stimmen der Mädchen.

Leise sangen die Geigen: „Wir wollen trinken, wollen essen, ein jeder Kummer sei vergessen“ — und die kleine Bagge stimmte mit großem Ernst brummend ein: „Wie's Gott gibt! Wie's Gott gibt!“ Die Fenster glänzten in strahlenden Lichtern, jeder Balken der Schenke schien zu zittern, mitzusingen und mitzuspielen — und Janko horchte!

Was hätte er nicht für eine solche Geige gegeben, die so leise spielte: „Wir wollen trinken, wollen essen, ein jeder Kummer sei vergessen“, solche singende Brettchen. Ah! Woher sie nehmen? Wo macht man sie? Wenn sie ihm wenigstens erlauben wollten, nur ein einziges Mal so etwas in die Hand zu nehmen! . . . Was nicht gar! Nur zuhören durfte er — so hörte er denn so lange zu, bis die Stimme des Nachtwächters hinter ihm in der Finsternis ihn verjagte:

„Wirst du nach Hause gehen, du Plagegeist!“ Dann floh er barsüßig heimwärts und im Dunklen folgte ihm die Stimme der Geige: „Wir wollen trinken, wollen essen, ein jeder Kummer sei vergessen . . .“ und die tiefen Begleitung der Bagge: „Wie's Gott gibt! Wie's Gott gibt!“

Konnte er nur irgendwo Geigentöne hören, sei es beim Erntefest oder bei einer Hochzeitsfeier, so war es für ihn eine auserlesene Freude. Hierauf versteckte er sich hinter dem Ofen und sprach tagelang kein Wort, blickte nur aus dem Dunkel mit Augen hin, die wie bei einer Katze aufleuchteten. Dann versfertigte er sich selbst eine Fiedel aus einer Dachschindel und Roßhaaren; die wollte aber nicht so schön spielen wie die in der Schenke; sie sumnte nur leise, ganz still, etwa wie kleine Mäuschen oder Stechfliegen. Dennoch spielte er auf dieser Fiedel vom frühen

Morgen bis in den Abend, trotzdem er sich viel Stöße und Schläge dafür holte, daß er schließlich wie ein unreifer, zerschlagener Apfel aussah. Aber so war schon einmal sein Wesen. Das Kind magerte immer mehr ab; nur der Bauch blieb groß, nur der Haarschopf wuchs immer dichter und die Augen weiteten sich, wenn auch öfters von Tränen überquellend; immer tiefer und tiefer indes fielen ihm Brust und Wangen ein.

Er war ganz und gar nicht geartet wie andere Kinder; er war viel eher seine Schindelfiedel, die kaum klimpern konnte. In der Zeit vor der Ernte starb er fast Hungers, weil er da meist nur von Mohrrüben lebte und dem ungestillten Sehnen, einmal doch eine Geige zu besitzen.

Diese Sehnsucht schlug nicht zu seinem Besten aus. Der Lakai im Gutshof hatte eine Geige, auf der er manchmal bei einbrechender Dämmerung spielte, um dem Dienstmädchen zu gefallen. Janko schlich sich zuweilen zwischen den Blättern von Akerrettich bis zur offenen Tür der Kredenzstube hin, um die Geige näher anzuschauen. Sie hing an der Wand gegenüber der Tür. Dorthin strömte die ganze Seele des Jungendurch die Augen bloß. . . da ihm die Geige ein unerreichbares Heiligtum schien, das er nicht zu berühren wert sei, . . . etwas Geliebtes und Teuerstes auf Erden. Und doch erfaßte ihn ein Verlangen danach. Einmal wenigstens die Geige in die Hand nehmen, wenigstens sie näher betrachten, . . . das arme kleine Herz erzitterte bei diesem Gedanken vor Glückseligkeit.

Einmal nachts war niemand in der Kredenzstube. Die Gutsherrnfamilie weilte längst im Auslande, das Haus war der Dienerschaft anvertraut; der Lakai saß also auf der anderen Seite beim Stubenmädchen. Janko, im Akerrettich versteckt, blickte schon lange durch die weit geöffnete Tür auf sein vor allem ersehntes Ziel. Es war eben Vollmond am Himmel . . . und er fiel schräge durch das Fenster in die Kredenzstube und ließ dieses als helles Viereck auf der gegenüber liegenden Wand erscheinen. Dieses Viereck rückte der Geige immer näher und endlich beleuchtete es sie ganz. Und da schien es, daß sie aus dem finsternen Hintergrunde eine silberne Helle ausstrahlte; gar die hervorstehenden Bügel leuchteten so stark auf, daß Janko kaum noch hinschauen konnte. In diesem Lichtglanz zeichnete sich alles trefflich ab; die tieferen Einbuchtungen, die Saiten, der gebogene Griff. Die Wirbel an ihm glänzten wie Johanniswürmchen und längs der Geige hing der Bogen wie eine silberne Gerte.

Ah! Das war schön und fast zauberisch; Janko blickte auch immer begehrlischer hin. In den Blättern geduckt, die Ellbogen auf die mageren Knie stemmend, mit offenem Mund, schaute er und schaute. Bald hielt ihn Angst am Ort fest, bald trieb ihn unbeflegbares Sehnen vorwärts. War das ein Zauber, war's was anderes? . . . Die Geige schien manchmal im Lichte näher zu kommen, gleichsam hinzuschweben zu dem Kinde . . . Manchmal dämpfte sich ihr Glanz, um nach einer Weile noch heller zu erstrahlen. Zauber, ja nur Zauber! Indessen wehte ein Wind, rauschten Bäume leise auf, raschelte es in den Blättern und Janko hörte fast deutlich:

Geh' Janko! In der Kredenzstube ist niemand. Geh' Janko! . . .

Die Nacht war hell und klar. Im Garten begann eine Nachtigall am Teiche bald leise, bald lauter zu singen und zu pfeifen: „Geh' geh' nur, nimm! Die ehrliche Nachtschwalbe umkreiste mit stillem Flug das Haupt des Kindes und rief: „Nein, Janko! Nein!“ Doch die Nachtschwalbe flog davon — und die Nachtigall blieb, die Blätter des Akerrettichs brummt immer deutlicher: „Niemand ist dort.“ . . . und die Geige erstrahlte wieder in vollem Glanze.

Die arme, kleine, zusammengekauerte Gestalt kroch langsam und vorsichtig vorwärts

und inzwischen piff die Nachtigall leise: „Geh, geh' hin, nimm!“

Das weiße Hemd schimmerte immer näher der Kredenzstube. Schon ist es von den Blättern nicht mehr verhüllt. An der Schwelle hört man das rasche Atmen der kranken Kinderbrust. Nach einem Augenblick ist das weiße Hemd verschwunden und nur ein kleines nacktes Bein steht noch diesseits der Schwelle. Bergens fliegt die Nachtschwalbe vorbei und ruft: „Nein! nein!“ Janko ist schon drin in der Kredenzstube.

Gleich darauf fingen die Frösche an, im Gartenteich, wie durch etwas erschreckt, zu quaken, doch auch sie verstummten bald. Die Nachtigall hörte auf zu pfeifen, der Ackerrettich zu rauschen. Inzwischen kroch Janko leise und behutsam, aber sofort übermannte ihn die Angst. Unter den Blättern hatte er sich sicher gefühlt, wie ein kleines, wildes Tier im Gebüsch; jetzt aber war er wie ein kleines Tier in der Falle. Seine Bewegungen wurden ausfahrend, seine Atemzüge beschleunigt und rasch und überdies umschlang ihn völlige Finsternis. Ein stilles, sommerliches Wetterleuchten, das zwischen Ost und West aufzuckte, erhellte noch einmal das Innere der Kredenzstube und Janko, der auf allen Vieren kroch und den Kopf zur Geige emporreckte. Aber dieses Leuchten erlosch, ein kleines Gewölke überzog den Mond und man sah und hörte nichts mehr.

Erst nach einer Weile drang aus der Finsternis ein sanfter, klagender Ton, als hätte jemand unvorsichtig eine Saite berührt — und plötzlich . . .

„Wer da?“ rief zornig eine rauhe, verschlafene Stimme, die aus einem Winkel der Stube kam.

Janko hielt den Atem an, doch die rauhe Stimme fragte neuerlich:

„Wer da?“

Ein Zündhölzchen leuchtete an der Wand auf, es wurde hell und dann . . . Ach Gott! Flüche vernahm man, Schläge, Kinderweinen, Rufe: „Um Gottes Willen,“ Hundegebell, Lichteriragen an den Fenstern, Lärm im ganzen Gutshof . . .

Am nächsten Tag stand Janko schon vor Gericht, vor dem Dorfschulzen.

Sollten sie ihn als Dieb richten? Gewiß. Richter und Beisitzer sahen auf ihn, wie er da vor ihnen stand, mit dem Finger im Mund, mit erschrockenen, glühenden Augen, klein, mager, beschmutzt, zerschlagen, ohne zu wissen, wo er sei, was man von ihm wolle . . . Und wie soll man dieses zehnjährige auf den Beinen wankende Geschöpf des Elends richten? Soll man's ins Gefängnis stecken? Was damit anfangen? Überdies muß man ja ein wenig Mitleid für Kinder aufbringen. So nehme ihn nur der Nachtwächter und gebe ihm ein paar Rutenhiebe, daß er nächstens nicht stehle — und damit Schluß.

Man rief Stach, den Wächter.

„Nimm ihn und zähl ihm was zum Andenken auf.“

Stach nickte zustimmend mit seinem tierisch dummen Gesicht, faßte Janko unter den Arm wie eine kleine Katze und trug ihn zur Scheune. Das Kind, ob es nun nicht verstand, warum es sich handle, oder ob es so erschrocken war, gab keinen Laut von sich und schaute nur wie ein erschrockenes Vögelchen. Wußte es überhaupt, was ihm bevorstand? Erst als Stach es in der Scheune rauh ergriff, zu Boden warf und ihm das Hemdchen aufschlagend, aus voller Kraft eins verfezte, schrie Janko:

„Mutter! — und bei jedem Rutenstreich wieder: „Mutter! Mutter!“ — doch immer schwächer und schwächer, bis bei einem Hiebe das Kind verstummte und nicht mehr nach dem Mutterl rief.

Die arme zerschlagene Fiedel! Du blöder, böser Stach! Wer schlägt auch Kinder so? Dies da war ja so klein und schwach und hielt sich doch immer kaum am Leben.

Die Mutter kam, holte den Jungen, mußte ihn aber nach Hause tragen. Am nächsten Tage stand Janko nicht mehr auf und am dritten Abend lag er ganz still in den letzten Zügen auf seiner Britsche, unter einer grobkleinernen Decke.

Die Schwalben zwitscherten im Kirschaum, der vor dem Hause wuchs; ein Sonnenstrahl fiel durch die Scheibe und goß seine goldige Helle auf den kleinen, zerzausten Kopf des Kindes und auf das Gesicht, in dem kein Tropfen Blut mehr war. Der Strahl schien die Strecke zu zeichnen, auf der die kleine Kindesseele fortziehen sollte. Im Augenblick des Todes wenigstens hatte sie einen breiten, sonnigen Weg vor sich, denn ein wahrhaft dorniger war ihr im Leben beschieden. Noch bewegte sich die abgemagerte Brust im Ein- und Ausatmen und das Gesicht des Kindes schien noch ganz versunken in die hallenden Laute, die vom Dorfe durch das offene Fenster drangen. Es war abends, die Mädchen kamen vom Heumähen und sangen:

„Im Grün, im Grün, im Wiesengrün!“ und vom Bache her tönte das Spiel der Sirtenpfeifen. Janko lauschte zum letzten Mal, wie das Dorf sang . . . Auf der Decke neben ihm lag seine Schindelfiedel.

Plötzlich erhellte sich das Gesicht des sterbenden Kindes und den verlassenden Lippen entrang sich ein Flüstern:

„Mutter!“

„Was denn, mein Kind?“ fragte die Mutter mit tränenerstickter Stimme.

„Mutter! Gibt mir der Herrgott im Himmel eine wirkliche Fiedel?“

„Er gibt sie dir . . . ja, er gibt sie dir,“ antwortete die Mutter, aber sie konnte kein Wort mehr sagen, denn das endlose Weh sprengte ihre hart sich verschließende Brust. So stöhnte sie nur auf: „Jesus! Jesus!“ fiel mit dem Gesicht auf den Kasten und begann zu heulen, als hätte sie den Verstand verloren, oder wie ein Mensch, der sieht, daß er sein Teuerstes dem Tode nicht entreißen kann.

Und sie entriß es ihm auch nicht, denn als sie sich erhoben hatte und wieder zu dem Kinde hinsah, waren die Augen des kleinen Spielmanns wohl offen, aber unbeweglich und das Gesicht sehr ernst, düster und erstarrt. Der Sonnenstrahl war fortgezogen.

Friede dir, Janko!

Tags drauf war die Gutsherrnfamilie mit dem Fräulein und ihrem Freier aus Italien heimgekehrt.

Der Kavaliere bemerkte:

„Welches schöne Land ist Italien.“

„Und welches ein Volk von Künstlern. Man ist dort glücklich, Talente aufspüren und fördern zu können,“ ergänzte das Fräulein.

über Janko rauschten Birken.

Kinder in den Hexenprozessen.

Von Lothar Bückler.

Zu den furchtbarsten Mädeln, die auf der Geschichte des „christlichen“ abendländischen Menschen lasten, gehört die Tatsache, daß das Wüten des Inquisitions- und Hexenprozesse nicht halt machte vor der Reinheit und Unschuld des Kindes, als eines doch noch unverständigen, für seine Handlungen und Worte nicht verantwortlichen Wesens. Wollte man nämlich eine Geschichte der Rolle des Kindes in Hexenprozessen und als „Hexen“ schreiben, man brächte über diese Schauerlichkeit ein so umfangreiches gelehrtes und historisch voll beweiskräftiges Werk zusammen als über eine andere historische Schandlichkeit. Denn die uns allen heute scheinbar so geläufige Auffassung von der Unverantwortlichkeit des Kindes ist in all diesen finsternen Jahrhunderten keineswegs respektiert worden. Kinder als Zeugen gegen Hexen und Keger, Kinder als Hexen und Teufelswesen! — welche ein Abgrund menschlichen Elends und Leidens tut sich da auf, welche ein Abgrund aber auch — auf Seiten der Richter — von Verworfenheit, Unsinigkeit und Dummheit! Wir wissen — wie leicht sind Kinder zu erschrecken und einzuschüchtern, wie leicht zu beeinflussen, wie leicht vermag man ihnen sonst grundferne und fremde Ideen und Bekundungen zu suggerieren, deren gegenständliche und wörtliche Bedeutung sie gar nicht zu umfassen vermögen. Es fehlt dem Kinde die Fähigkeit, Intrigen zu durchschauen, die Hintergründe eines Vorgangs, die Auswirkung einer Aussage, die menschliche und moralische Zuverlässigkeit seiner Ausrufer zu prüfen — das alles; und teilweise weiß das das Gesetz der früheren Zeiten auch wohl, spricht von „unvernünftigen, unmündigen“ (im richtigen Wortsinne unmündigen Kindern), von „noch vernunftlosen Wesen“ und entblödet doch wiederum sich nicht, das Kind in seine Fingerringe zu reißen, als Opfer oder als Angeber. Nicht zuletzt muß diese Schmach zurückgeführt werden auf das Beispiel, welches die katholische Kirche im Grundfäßlichen gab; die Kirche hält ja heut noch an der Verantwortlichkeit des Kindes fest, indem sie es im frühesten Kindesalter zur „Sünden-Beichte“ verpflichtet und es mit dem ersten Jahr und früher zum ersten Mal die Kommunion empfangen läßt, bei welcher das Kind das bei der Taufe unbewußt abgegebene Glaubensbekenntnis „feierlichst“ bemußt und aus freiem Willen wiederholen muß.

So ist es erklärlich, daß es auch gar nicht lange her ist, daß in einem katholischen Lande der letzte Prozeß gegen eine leibhaftige Kindhexe stattfand, — in Mexiko, das ja gerade jetzt dabei ist, sich die ärgste katholische Reaktion vom Hals zu schaffen. Kurz nach 1870 (!) nämlich wurde dort einem Mädchen der Hexenprozeß gemacht, unter den Anschuldigungen, „es habe Haare weggezauert, sei einem Strohkreuz aus dem Wege gegangen und habe alle Häuser vermieden, an denen sich Hufeisen als Schloffer

befanden“. Mit ihr stand ihr kleiner Bruder vor Gericht. Beide wurden der Hexerei, Verbindung mit dem Teufel für schuldig befunden und — verbrannt.

Zu den ungeheuerlichsten Vorfällen dieser Art gehörte jedenfalls der Prozeß, der sich 1669 in Schweden abspielte. In den schwedischen Ortschaften Esdale und Mora in Delaktarien kam es damals nämlich vor, daß Kinder in Ohnmachten und Krämpfe fielen und später im Bewußtseinszustand von einem Hexenabbat erzählten, der an einem mystischen Ort, „Blakulla“, stattfände und zu dem sie von Hexen entführt wurden. Hier hätten sie zuweilen „vom Teufel Prügel“ erhalten, woraus auch ihre Krankheit stamme. Das Volk bezichtigte eine Menge Frauen der Hexerei und der Mitschuld an diesen Dingen und erzwang ihre Festnahme. Eine große Untersuchung wurde angestellt, etwa dreihundert Kinder verhört, die die tollsten Dinge zu erzählen mußten, teilweise sehr unzutreffenden Inhalts. Die Eltern der Kinder erklärten zwar, daß die Kinder in jenen angeblichen Hexenabbatnächten ruhig zu Hause in den Betten gelegen hätten. Die hochweisen Herren hatten aber natürlich wie für alles Unsinnige auch hiefür eine Erklärung: die Kinder waren eben „geistig entführt“ worden. Alles übrige bewirkte die Tortur. Viele gestanden, was man wollte, und es wurden schließlich vierunddreißig Erwachsene und fünfzehn Kinder verbrannt, sechsunddreißig Kinder verurteilt, ein Jahr lang jede Woche einmal an den Kirchentüren ausgepeitscht zu werden, und zwanzig der jüngsten Kinder nur an drei aufeinanderfolgenden Tagen hart geprügelt . . . Natürlich enthalten die Geständnisse Ausgeburten der tollsten Phantasie. Die Übereinstimmung der meisten Aussagen in den Hauptpunkten beruht natürlich auf Suggestion und Selbstsuggestion, begünstigt durch die natürliche Lust der Kinder am Erfinden und Phantastieren, durch das sie sich hier allerdings ein fürchterliches Urteil sprachen.

Ein ähnlicher Monsterprozeß mit Kindern spielte sich von 1635 bis 1637 in Frankreich in der Stadt Loudon ab. Auch hier wieder ein übermaß menschlicher Dummheit und bei den Ansachern des Ganzen gemeinste Verschlagenheit. Angeklagt war ein Pfarrer der Stadt, Grandier, dem die seine Gesellschaft der Stadt Fehde angeschworen hatte. Er sollte eine große Anzahl von ganz jungen Nonnen und kindlichen Zöglingen eines Klosters „behext“ haben. Diese Beherzereien waren allerdings in Wirklichkeit pfläffische Machenschaften, durch die man das Auge der Welt auf das arme Kloster lenken und gleichzeitig den bekämpften Priester vernichten wollte. Nach einem aberwitzigen ausgedehnten Theaterspiel gelang dieses auch, fürchterliche Leiden wurden über den Priester verhängt und die beteiligten Kinder und Nonnen Tag und Nacht ausgefragt und mit dem höllischen und irdischen Strafgericht geängstigt. Zuletzt wurde der Priester unter den heuchlerischen Zeremonien ganzer Horden von Mönchen lebendig verbrannt.

Es ist durch die Kenntnis der mittelalterlichen Rechtsordnungen der verschiedenen Länder erwiesen, daß alle diese vorgekommenen Schandbarkeiten gegen Kinder gesetzlich nicht zulässig waren. Aber der Fanatismus der Pfaffen beiderlei Konfessionen, besonders natürlich der katholischen, überflügelte überall die gewiß schon genugsam unmenschliche Gesetzgebung, weil sie in der Einbildung lebten, daß Keger- und Hexenverfolgung gebietende „göttliche Gesetz“ dürfe sich durch menschliches Gesetz nicht einschränken lassen. Und die weltliche Obrigkeit war feige und selbst abergläubisch genug, die pfläffischen Übergriffe zu „übersehen“. Die Gesetze waren auch schon damals für die Herrschenden nur dazu da, um übertreten zu werden, und eine „humane“ Vorschrift, wie die der hannoverschen Kriminalinstruktion von 1763, wonach Kinder unter 14 Jahren (!) nicht unter der Tortur gefragt werden dürfen, es sei denn „mit der Rute mit Bescheidenheit“, mag allenfalls den Spott jener Entmenschten herausgefordert haben, als „Humanitätsdufesei“, wie sich solche Leute auszudrücken pflegen.

Überall im Mittelalter haben jene Leute, die sich gern als „Nachfolger“ jenes „göttlichen Kinderfreundes“ bezeichnen, die Scheiterhaufen für Kinder angezündet. Im Bistum Bamberg z. B. begann 1625 ein Prozeß, in dessen Verlauf 600 Menschen hingerichtet wurden, nach fürchterlichen Folterungen. Der bischöfliche Bericht hierüber sagt: „Es sind etliche Mägdelein von 7, 8, 9 und 10 Jahren unter diesen Zauberrinnen gewesen; deren sind 22 hingerichtet und verbrannt worden, wie sie denn auch Jeter über ihre Mütter geschrien, die sie solche Teufelskunst gelehrt haben. Und hat die Zauberei so überhand genommen, daß auch die Kinder in Schulen und auf den Gassen einander gelehrt haben . . .“

Ich habe in einem früheren Aufsatze: „Das Verfahren der Inquisition“ auf die Rolle hingewiesen, die Kinder als Zeugen spielen mußten. In jedem Alter wurden ihre Aussagen gewertet, aber nur, wenn sie gegen die Angeklagten waren. Und wenn die Ankläger ein anderes Mittel nicht hatten, den gepeinigten, aber heldenhaft standhaften Angeklagten zu überführen, wurden die kindlichen Zeugen auf die Folter gebracht, wie viele mögen furchtbar wie Tiere verendet sein, während die frumme Geistlichkeit ebenso frumme Psalmen sang und Gebete murmelte . . . „zur größeren Ehre Gottes“ . . .

Kleiner Soldat.

Von Guy de Maupassant.

Jeden Sonntag, sobald sie frei waren, machten sich die beiden kleinen Soldaten auf den Weg. Nach dem Verlassen der Kaserne bog sie nach rechts um, durchquerten mit raschen, schnellen Schritten Courbevoie, als ob sie auf einem militärischen Marsch begriffen wären; nachher, als sie die Häuser hinter sich hatten, wurden sie ruhiger und folgten der staubigen und nackten Landstraße, die nach Bezons führt.

Sie waren klein und mager, verloren in ihren zu weiten und zu langen Uniformröcken, deren Ärmel ihre Hände bedeckten, behindert durch die zu breiten roten Hosen, die sie zwangen, die Beine zu spreizen, wenn sie schnell gehen wollten. Und unter dem steifen, hohen Käppi sah man nur ein Garnichts von Gesicht, zwei arme, magere bretonische Gesichter von fast tierischer Natürlichkeit mit sanften und ruhigen blauen Augen.

Auf dem Marsche sprachen sie niemals miteinander; sie gingen ihres Weges mit dem gleichen Gedanken im Kopfe: sie hatten am Eingang des kleinen Gehölzes von Les Champoux eine Stelle gefunden, die sie an ihre Heimat erinnerte, und nur dort fühlten sie sich wohl.

Am der Kreuzung der Straßen nach Colombes und nach Chatou kam man wieder unter Bäume; sie nahmen ihre Käppis ab, die ihnen den Kopf zusammenpreßten, und trockneten sich die Stirn.

Sie verweilten stets ein wenig auf der Brücke von Bezons, um die Seine zu betrachten. Zwei bis drei Minuten standen sie zusammengeklappt und neigten sich über das Geländer; oder sie betrachteten die große Wasserfläche von Argenteuil, auf der die geneigten weißen Segel der Clipper vorbeifließen und sie vielleicht an das bretonische Meer erinnerten, an den Hafen von Bannes, der in ihrer Nähe lag, und an die Fischerboote, die quer durch das Morbihan in See fuhren.

Als sie die Seine überschritten hatten, kauften sie ihren Bedarf beim Fleischer, beim Bäcker und beim Weinhändler der Gegend. Ein Stück Blutwurst, für vier Sous Brot und ein Liter einfacher Rotweins bildeten ihren Proviant, den sie in ihre Taschentücher knüpften. Sobald sie jedoch außerhalb des Dorfes waren, kamen sie nur ganz langsam vorwärts und begannen zu sprechen.

Vor ihnen führte eine dürftige, mit Baumgruppen durchsetzte Ebene zum Gehölz, zu dem kleinen Walde, der ihnen eine Ähnlichkeit mit dem von Remarivan zu haben schien. Roggen und Hafer säumte den engen Weg, der sich im jungen Grün der Ernten verlor, und Jean Kerderen jagte jedes Mal zu Luc Le Canidéc: „Ganz wie in der Nähe von Plounivon.“

„Ja, ganz genau so.“

Sie schritten Seite an Seite weiter, ihr Geist war erfüllt von schwankenden Erinnerungen an ihre Heimat, von wiedergehenden Bildern, die so einfach waren wie die bunten Bilderbogen für einen Sou. Sie sahen ein Stück Feld wieder, eine Hecke, einen Heidewinkel, einen Kreuzweg, ein Kreuzifix aus Granit.

Desgleichen machten sie auch jedesmal bei einem Grenzstein halt, weil er etwas vom keltischen Steindenkmahl in Locneuen hatte.

Sobald die erste Baumgruppe erreicht war, brach sich Luc Le Canidéc eine Gerte ab, eine Haselnußgerte; er begann ganz sacht die Rinde abzuschälen und dachte dabei an die Leute von dort.

Jean Kerderen trug den Proviant.

Von Zeit zu Zeit nannte Luc einen Namen, erinnerte an ein Ereignis aus ihrer Kindheit, in wenigen Worten nur, die ihnen lange zu denken gaben. Und die Heimat, die liebe, ferne Heimat, nahm sie nach und nach wieder in Besitz, überflutete sie, sandte ihnen durch den Raum ihre Gestalten, ihre Geräusche, ihre vertrauten Horizonte, ihre Gerüche, den Luft der grünen Heide, darüber die Meerluft hirstreich.

Sie rochen nicht mehr die Ausdünstungen des Pariser Dinges, mit dem die Ucker der Bannmeile gedüngt sind, sondern den Duft des blühenden Ginsters, den die salzige Brise von hoher See erflücht und davonträgt. Und die Segel der Kahnfahrer, die über den Bänken auftauchten, erschienen ihnen wie die Segel

der Küstenfahrer hinter der langen Ebene, die sich von ihrer Heimat bis zum Rande der Wellen erstreckt.

Sie gingen mit kleinen Schritten, Luc Le Canidéc und Jean Kerderen, zufrieden und traurig, heimgesucht von einem tiefen Kummer, von dem langsamen, nachdringenden Kummer eines Tieres im Käfig, das sich erinnert.

Und als Luc die Rinde ganz von der winzigen Gerte entfernt hatte, kamen sie an den Winkel im Walde, wo sie jeden Sonntag frühstückten.

Sie fanden die beiden Ziegelsteine wieder, die sie in einem Gebüsch versteckt hatten, und zündeten ein kleines Feuer aus Zweigen an, um ihre Blutwurst an der Spitze ihres Messers zu braten.

Und als sie gegessen, ihr Brot bis zur letzten Krume und ihren Wein bis zum letzten Tropfen getrunken hatten, blieben sie nebeneinander im Grase sitzen, ohne etwas zu sagen, die Augen in die Ferne verloren, mit schweren Lidern; sie kreuzten die Finger wie bei der Messe und streckten ihre roten Beine neben die Mohblumen des Feldes aus; und das Leder an ihren Käppis und das Kupfer an ihren Knöpfen leuchteten unter der glühenden Sonne und hielten die Verchen an, die singend über ihren Köpfen schwebten.

Nachmittags begannen sie von Zeit zu Zeit ihre Blicke nach dem Dorfe Bezons zu wenden, denn die Ruhmagd mußte kommen.

Sie kam alle Sonntage an ihnen vorbei, um melken zu gehen und ihre Kuh in den Stall zu führen, die einzige der Gegend, die auf der Weide war und auf einer kleinen, etwas entfernteren Wiese am Waldbrand weidete.

Bald erkannten sie die Magd, das einzige Lebewesen, das über die Felder schritt, und sie empfanden Freude über den strahlenden Widerschein, den der Bleicheimer in der flammenden Sonne gab. Sie sprachen niemals von ihr. Sie sahen sie nur gern, ohne zu begreifen warum.

Die Magd war ein großes, starkes, rothaariges, von der Blut der Sommertage verbranntes Mädchen — ein großes, kühnes Mädchen vom Pariser Land.

Einmal, als sie sie wieder auf derselben Stelle sahe, sagte sie zu ihnen: „Guten Tag . . . Sie kommen wohl immer hierher?“

Der wagetüchtigere Luc Le Canidéc stammelte: „Ja, wir ruhen uns aus.“

Das war alles. Aber am nächsten Sonntag lachte sie, als sie ihrer ansichtig wurde: sie lachte mit dem beschüzzerischen Wohlwollen eines aufgeweckten Weibes, das die Schüchternheit der beiden kleinen Soldaten fühlte und fragte: „Was machen Sie denn da? Sie sehen wohl zu, wie das Gras wächst?“

Luc lachte ebenfalls ermuntert: „Kann schon sein.“

Sie fuhr fort: „Was? Schnell geht das nicht?“ Er lachte immer noch und antwortete: „Eigentlich nicht.“

Sie ging weiter. Aber als sie mit ihrem Eimer voller Milch zurückkam, blieb sie nochmals vor ihnen stehen und sagte: „Wollen Sie einen Tropfen Milch? Das wird Sie an die Heimat erinnern.“

Wu, dem Instinkt eines Wesens gleicher Rasse — vielleicht war auch sie fern der Heimat — hatte sie das Richtige erraten und gefaßt. Beide waren gerührt. Dann ließ sie nicht ohne Mühe etwas Milch durch den Hals in die gläserne Literflasche fließen, in der sie stets ihren Wein mitbrachten; Luc trank als erster, mit kleiner Schlucken, und hielt jeden Augenblick inne, um nachzusehen, ob er seinen Teil nicht überschritte.

Dann gab er Jean die Flasche. Sie blieb vor ihnen stehen, stützte die Hände in die Hüften, der Eimer stand zu ihren Füßen auf dem Boden, sie war mit dem Vergnügen, das sie ihnen bereitet, zufrieden.

Dann ging sie fort und schrie: „Auf Wiedersehen; also Sonntag!“

Und solange sie noch zu sehen war, folgten sie mit den Augen der hohen Gestalt, die sich entfernte, kleiner wurde, im Grün der Erde zu versinken schien . . .

Als sie in der Woche darauf die Kaserne verließen, sagte Jean zu Luc: „Sollte man nicht etwas Nettes für sie kaufen?“ Und das Problem eine Leckerei für die Ruhmagd auszuwählen, machte sie sehr verlegen.

Luc stimmte für ein Stück Leberwurst, aber Jean zog Karamellen vor, denn er schwärmte für Zuckermwaren. Seine Ansicht siegte, und sie kauften bei einem Krämer für zwei Sous rote und weiße Bonbons.

Sie frühstückten schneller als sonst, von der Erwartung erregt.

Jean bemerkte sie zuerst: „Da kommt sie.“ Luc wiederholte: „Ja, Da kommt sie.“

Sie lachte schon von weitem, als sie die beiden sah, und schrie: „Na, geht's gut?“

Sie antworteten zusammen: „Und Ihnen?“

Da erzählte sie, sie sprach von einfachen Dingen, die sie interessierten, vom Wetter, von der Ernte, von ihrer Herrschaft.

Sie wagten nicht, ihre Bonbons anzubieten, die sacht in Jeans Tasche schmolzen.

Luc faßte endlich Mut und murmelte: „Wir haben etwas mitgebracht.“

Sie fragte: „Was denn?“

Da wurde Jean rot bis über die Ohren, faßte die winzige Papierbüte und streckte sie ihr hin.

Sie begann die kleinen Zuckerstückchen zu essen, die Höcker unter dem Fleisch bildeten, und schob sie von einer Wange zur anderen. Die beiden Soldaten, die vor ihr saßen, betrachteten sie gerührt und hingerissen.

Dann ging sie ihre Kuh melken und gab ihnen wiederum Milch, als sie zurückkam.

Sie dachten die ganze Woche an sie und sprachen mehrmals von ihr. Am nächsten Sonntag setzte sie sich neben sie, um länger zu plaudern, und alle drei, nebeneinander, legten die gefalteten Hände um die Knie, ihre Augen verloren sich in die Ferne und sie erzählten kleine Ereignisse und Einzelheiten aus den Dörfern, in denen sie geboren waren, während die Kuh dort hinten, als sie die Magd rasten sah, ihren schweren Kopf mit den feuchten Nüstern nach ihr wandte und langgedehnt brüllte, um sie zu rufen.

Das Mädchen aß auch bald eine Kleinigkeit mit ihnen und trank einen Schluck Wein. Oft brachte sie ihnen in ihrer Tasche Pflaumen; denn die Pflaumenzeit war gekommen. In ihrer Gegenwart tauten die beiden kleinen Soldaten aus der Bretagne auf und schwärmten wie zwei Vögel.

* * *

Eines Dienstags reichte Luc Le Canidéc Urlaub ein, was er niemals tat, und er kam erst um zehn Uhr abends heim.

Jean war beunruhigt und suchte in seinem Kopf, warum sein Kamerad wohl so hatte weggehen können.

Den Freitag darauf ließ sich Luc von seinem Bettnachbarn zehn Sous, erbat und erhielt abermals die Erlaubnis, einige Stunden auszugehen.

Und als er sich mit Jean auf den Sonntagsweg machte, sah er ganz sonderbar, ganz durcheinander, ganz verändert aus. Kerderen verstand nicht, aber er ahnte irgend etwas, ohne zu erraten, was es sein könnte.

Sie sagten kein Wort, bis sie zu ihrem gewöhnlichen Platz gekommen waren, dessen Rasen abgenutzt war, weil sie sich stets auf denselben Fleck setzten; und sie frühstückten langsam. Keiner von beiden hatte Hunger.

Bald darauf erschien das Mädchen. Sie sahen sie kommen wie alle Sonntage. Als sie ganz in der Nähe war, erhob sich Luc und machte zwei Schritte auf sie zu. Sie setzte ihren Eimer ab und umarmte ihn. Sie umarmte ihn leidenschaftlich und schlang die Arme um seinen Hals, ohne sich um Jean zu kümmern, ohne zu denken, daß er da sei, ohne ihn zu sehen.

Und er war bestürzt, der arme Jean, so bestürzt, daß er mit erschütterter Seele und gebrochenem Herzen noch immer nichts begriff. Dann setzte sich das Mädchen neben Luc, und sie begannen zu schwagen.

Jean sah sie nicht an, er ahnte jetzt, warum sein Kamerad zweimal in der Woche Urlaub genommen hatte, er fühlte einen nagenden Kummer in sich, eine Art Verwundung, die Zerissenheit, die Verrat verursacht. Luc und das Mädchen standen auf, um zusammen die Kuh loszupflocken.

Jean folgte ihnen mit den Augen. Er sah, wie sie sich Seite an Seite entfernten. Die rote Hose seines Kameraden bildete einen leuchtenden Fleck auf dem Weg. Luc hob den Hammer auf und schlug gegen den Pflock, an dem das Tier befestigt war.

Das Mädchen blickte sich, um die Kuh zu melken, während er zerstreut das kantige Rückgrat des Tieres streichelte. Dann ließen sie den Eimer im Gras stehen und gingen in den Wald hinein.

Jean sah nur noch die Mauer aus Laub, durch die sie hineingegangen waren; und er fühlte sich so verwirrt, daß er gewiß auf seinen Platz zurückgefallen wäre, wenn er versucht hätte, aufzustehen.

Er blieb unbeweglich, stumpf vor Erstaunen und Leid, vor tiefem, kindlichem Leid. Er hatte Lust zu weinen, zu fliehen, sich zu verbergen, niemals wieder jemanden zu sehen.

Pfötzlich bemerkte er sie, wie sie aus dem Gebüsch heraustraten. Sie kamen langsam zurück und hielten sich bei der Hand wie die Ver-

iprochenen in den Dörfern. Luc trug den Eimer.

Sie küßten sich noch einmal, bevor sie sich trennten, und das Mädchen ging heim, nachdem es Jean ein freundschaftliches Guten Abend gewünscht und ihm verständnisvoll zugelächelt hatte. In diesem Tage dachte sie nicht daran, ihm Milch anzubieten.

Die beiden kleinen Soldaten blieben unbeweglich wie immer nebeneinander sitzen, schweigsam und ruhig, ohne daß die Sanftmut ihres Antlitzes etwas von der Verwirrung ihres Herzens verriet. Die Sonne fiel auf sie nieder. Die Ruh betrachtete sie bisweilen von weitem und brüllte.

Zur gewohnten Stunde erhoben sie sich, um heimzugehen.

Luc puzte eine Gerte. Jean trug die leere Weinflasche. Er gab sie beim Weinhändler in Bezons ab. Dann betraten sie die Brücke und blieben wie jeden Sonntag in der Mitte stehen, um dem fließenden Wasser einige Augenblicke zuzusehen.

Jean beugte sich vor, beugte sich immer mehr über das Eisengeländer, als ob er im Strom etwas gesehen hätte, was ihn anzog. Luc sagte zu ihm: „Willst du vielleicht einen Schluck daraus trinken?“ Als er das letzte Wort aussprach, zog Jeans Kopf das übrige mit hinunter, die emporgehobenen Beine beschreiben in der Luft einen Kreis, und der kleine blaue und rote Soldat fiel ähnlings ins Wasser, tauchte unter und verschwand.

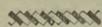
Luc, dessen Kehle vor Entsetzen gelähmt war, versuchte vergeblich zu schreien. Er sah, wie sich weiter unten etwas bewegte; dann tauchte der Kopf seines Kameraden auf der Oberfläche des Flusses auf, um sofort wieder darin zu versinken.

Weiter unten bemerkte er darin noch einmal eine Hand, eine einzige Hand, die aus dem Fluß hervorragte und wieder untertauchte. Das war alles.

Flußschiffer eilten herbei: sie fanden an diesem Tage den Leichnam nicht mehr.

Luc kam allein in die Kaserne zurück, laufend, mit benommenem Kopf; mit Tränen in den Augen und in der Stimme erzählte er den Unglücksfall und schneuzte sich immer wieder: „Er beugte sich... er... er beugte sich... so stark... so stark vornüber... daß er sich überschlug... und... und... da fällt er hinunter... hinunter...“

Mehr vermochte er nicht zu sagen, so würgte ihn die Erschütterung. — Wenn er gewußt hätte...



Gezwitscher.

Von Kurt Bock.

Auf dem Giebel eines kleinen am Flußufer gelegenen Landhauses saß eine Amsel und flötete aus Leibeskraften einen Siegesmarsch und sein Frauchen, das in dem Neste unter den Dachsparren eifrig hantierte, antwortete mit lustigem Zwitschern. Es galt heute, vornehme Gäste würdig zu empfangen. Dort kam schon das Drosselpaar angeschwirrt aus der nahen Linde, die aus abertausend Blüten süßen Duft weithin verbreitete. Mit feierlichen Begrüßungen wurden die Nachbarn in das große Heim eingeführt. Frau Amsel verwickelte ihre Jugendfreundin sofort in eine Fülle von Neuigkeiten, die sie mit unermüdlicher Stimme vortrug und sich dabei selbst überhastete, indem sie jede Geschichte halb erzählte und dann unvermittelt eine neue begann. Die beiden Herren saßen gravitätisch an der Schwelle und schauten sinnend hinaus, denn die Familienorgen hatten sie frühzeitig zu gereiften, ernsten Männern gemacht. Da klang aus dem berausenden Himmelsblau ein schmetternder Jubelruf herab und die Nachtigall flatterte auf ihre beiden Freunde zu, um sie nach langer Trennungszeit wieder zu begrüßen. Sie lebte bei einer ziemlich entfernten Stadt, war aber gern der Einladung gefolgt, die ihr die Schwalbe vor einiger Zeit überbracht hatte. Nachdem der ritterliche Ehrengast den Gemahlinnen seiner Freunde vorgestellt war, tauschte er mit Amsel und Drossel seine Jugenderinnerungen aus:

„Wißt ihr, wen ich in meinem Städtchen wiedergesehen habe? Den jungen Studenten, dem wir immer unsere schönsten Lieder sangen, wenn die Sonne hintern Fluße sank und ihre glühenden Strahlen auf das Boot sandte, in dem er mit dem Mädchen saß, das hier im Hause wohnt. Sie lauschten dann immer so stumm, ihre Augen leuchteten so selig, und wenn wir eine Pause machten, dann küßten sie sich. Wie gern haben wir damals gesungen!“

Als die Nachtigall sah, daß die Frauen ihr auch still zuhörten, fuhr sie fort:

„Ich wohne gerade vor seinem Fenster. Auf seinem Tische steht ihr Bild, und ich habe oft

gesehen, wie er es traurig ansah, wenn er einen Brief las, den sie ihm wohl geschrieben hatte.“

„Ja,“ fiel die Drossel ein, „sie schreibt ihm sehr oft, aber in der letzten Zeit ist sie sehr traurig. Immer weint sie, wenn sie ihm schreibt; ich glaube, er sendet ihr jetzt so wenig Briefe. Ich habe wenigstens nur ab und zu eine Karte gesehen, die sie dann oft las.“

„Ich weiß“, sprach die Nachtigall, „weshalb er sie vergißt, denn ich habe ihm ein wehes Lied gesungen, als er dort bei meiner Stadt ein anderes Mädchen küßte, ein stolzes, junges Ding mit kalten Augen. Ich habe geschluchzt wie vor eigenem Herzeleid, bis er mich hörte und wohl auch verstand, denn er wurde stumm und ernst.“

„Pui, tuschelten die Nachbarinnen, „untreu zu werden und unser liebes Fräulein so zu betrüben!“ Und sie hüpfen ins Nest zurück, um ihre Familiengeheimnisse auszutauschen, während die Nachtigall draußen ein herrliches Lied jubelte und klagte.

Unten im Garten am Uferzaun stand ein Mädchen, das ihr blaßes, süßes Gesicht über einen Rosenstock beugte und mit nassen Augen dem Gesange lauschte.

Als im nächsten Jahre bei der Amsel wieder das große Familienfest gefeiert wurde, kam die Nachtigall mit einer allerliebsten kleinen Frau angefliegen, um sie den jetzt recht zahlreichen Sippen seiner Freunde zu präsentieren.

Das junge Ehepaar brachte auch eine gute Kunde mit:

„Eines Abends sah ich“, so erzählte die Nachtigall, „unfern Studenten wieder an seinem Tische sitzen, auf dem jetzt ein anderes Bild stand. Er las eifrig einen langen Brief, der wieder hier aus dem Dorfe war. Als er geendet hatte, sang ich ihm, wie so oft, ein Abendlied zum Fenster hinein. Er war sehr ernst. Und ich sang und ich sang, wie ich nie gesungen habe, voll Schluchzen und Klagen, von Glück, Seligkeit und weher Trauer. Ich ergoß mein Herzblut in dies eine Lied. Nie wieder werde ich so singen können. Dann sah ich, daß er seinen Kopf in die Arme gestützt hatte und daß seine Schultern von innerem Schmerz bebten. Am nächsten Tage, heute morgen, stand wieder das alte Bild auf seinem Platze, aber der Student ist fort. Ich sah ihn in seinem Boot flüßauf fahren.“

Plötzlich jubelte die Nachtigall in einem entzückten Tone auf, dann perlte aus ihrer Kehle eine Kette von jauchzenden Liedern.

Unten in einem Boote unter den dämmrigen Weidenzweigen versteckt, saßen zwei Menschenkinder und küßten sich; küßten sich lange und innig mit glückstrahlenden Augen.

Dann legten sie die Hände ineinander, ihr Köpfchen ruhte auf seiner Schulter und beide tauschten dem Sänger ihrer Seligkeit.



Der Brigant.

Von Leigh Hunt.

Claude du Val wurde in Domfront in der Normandie im Jahre 1643 geboren, sein Vater hieß Pierre du Val und war ein Müller, seine Mutter Marguerite de la Roche war die liebliche Tochter eines Schneiders. Da er ein aufgeweckter Junge war, blieb er nicht am Lande, sondern wurde Bedienter einer großen Persönlichkeit in Paris und als dieser Gentleman während der Zeit der Restauration nach England floh, reiste er mit. Es ist wirklich schwer zu sagen, welcher von den beiden Männern nach England kam und hier mehr Herzen und Geldbörsen geöffnet hat, Karl II. oder Claude du Val.

Um die- tr zu können, sah er sich bald veranlaßt, die Landstraße zu seiner Wirkungsstätte auszusuchen. Und hier wurde er bald so berühmt, daß er die Ehre hatte, in einer Proklamation, die den Befehl nach Ergreifung ausgesprochener Peacelagerer brachte, seinen Namen an erster Stelle zu finden.

Er wählte sich, erzählt sein Biograph, eine ganz rusesprochene vornehme Art, wie er raubte, das heißt, er machte sich mit einer beispiellosen Höflichkeit an alle Kutschen heran, speziell an solche, in welchen sich Damen befanden. Er machte ihnen das Erschrecken so angenehm wie nur möglich. Und dann bestand er auf Herausgabe aller Lieblinaskostbarkeiten und Andenken, um deren Zurückgabe sie ihn mit ihren süßesten Stimmen zu bitten versahen.

Es lag in seinem Charakter, Heldensfüchsen zu vollbringen, die auf der Kappe der Begelegenroblette als ewiger Feder schmuck prangen werden. Wir wollen darüber mit der Worten unseres Chronisten Näheres zu berichten.

Nachdem er mit einigen seiner Gefährten ausgeritten war, überfiel er eine Kutsche, der sie bei Nacht nachgestellt hatten, nachdem sie die Rundschau erhielten, daß sie eine Beute von 400 Pfund Sterling machen könnten. In der Kutsche befand sich ein Edelmann, seine Gattin

und eine einzige Zofe, welche, als sie fünf bereitene Leute ihnen nachkommen sahen, augenblicklich begriffen, daß sie überfallen werden. Und sie wurden in dieser Annahme dadurch bestärkt, als sie sie miteinander flüstern, vorwärts- und wieder zurückreiten sahen.

Die Dame, um ihr Erschrecken zu markieren, entnimmt ihrer Tasche eine Klageolett und spielt. Du Val geht auf dieses ein, indem er auch zu spielen beginnt und ganz vorzüglich auf seinem eigenen Klageolett. Und in dieser Position reitet er auf die Kutsche zu.

„Mein Herr“, spricht er zu dem Manne in der Kutsche, „Ihre Dame spielt ganz vorzüglich und ich zweifle nicht, daß sie ebenso gut tanzt. Wollen Sie die Güte haben, aus der Kutsche zu steigen und mir die Ehre zuteil werden zu lassen, einen Tanz mit der Dame auf der Heide hier zu tanzen?“

„Mein Herr“, antwortet die Person in der Kutsche, „ich wage es nicht, etwas einer Person Ihrer Qualität und Ihres vornehmen Sinnes abzuschlagen. Sie scheinen ein Gentleman zu sein und Ihr Anliegen ist ganz begreiflich.“ Darauf öffnet der Lakai die Kutsche, der Edelmann entsteigt derselben, du Val springt leicht von seinem Ross herunter und hilft der Dame aus der Kutsche. Sie tanzen und hier war es du Val, der wahre Wunder vollbringt. Die besten Tanzlehrer in London mit Ausnahme geborener Franzosen wären nicht imstande, soviel Grazie zu beweisen, wie er in seinen Reiterstiefeln.

Als das Tänzchen beendet war, geleitete er die Dame wieder zu ihrer Kutsche. Nachdem der wartende Edelmann auch eingestiegen war, sagte du Val zu ihm: „Mein Herr, Sie haben vergessen, die Musik zu bezahlen.“ „Durchaus nicht,“ entgegnete der Edelmann, und indem er mit der Hand unter den Sitz der Kutsche langt, nimmt er hundert Pfund Sterling aus einer Tasche heraus und händigt sie ihm ein. Du Val nimmt sie mit verbindlichem Danke entgegen und antwortet ihm schmeichelhaft:

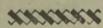
„Mein Herr, Sie sind freigebig und Sie werden keinen Grund haben, dies zu bedauern. Diese Freigebigkeit erspart Ihnen die anderen 200 Pfund Sterling.“ Und indem er ihm das Wort gibt, daß er jetzt mit seinem Gefolge von niemandem von du Vals Leuten belästigt werden würde, veranschiedet er sich höflich von ihm.

Diese Begebenheit illustriert die große Zuneigung, die sich du Val unter den Frauen erwarb, denn in ihr ist alles enthalten, was den Mann abenteuerlich und gentlemangleich erscheinen läßt.

Dann bewies er seine Qualitäten durch sein vorzügliches Benehmen, sein unvergleichliches Tanzen und seine graziose Art, die hundert Pfund abzunehmen, sein Bornehmheit, daß er nicht mehr nahm, seinen Witz und seine Bredsamkeit, seine Schlagfertigkeit im ganzen Diskurse mit dem Edelmann und seiner Dame.

Der Lärm der Proklamation zwang du Val, nach Paris zurückkehren. Doch kam er nach kurzer Zeit wegen des Wunsches nach Geld wieder nach England zurück. Doch dauerte seine Herrschaft nach seiner Wiederkehr nicht allzulange. Er vollführte einen unglücklichen Angriff, keineswegs auf schlecht erzogene, manierlose Bassanten, aber auf ein paar Flaschen Wein und wurde insolge dessen in Hole in The Wall in der Chandos-Street gepackt. Vergeblich wurde um Gnade für sein Leben angefleht. Er wurde vor Gericht gestellt, in Remgate über ihn das Urteil gefällt und in Tyburn in seinem siebenundzwanzigsten Lebensjahre gehängt. — Tränenhüchle aus schönen Augen flossen wegen seines Schicksals, sowohl wie er im Kerker saß, wie auch dann, als er auf dem verhängnisvollen Baume seinen Tod fand.

(Aut. Übersetzung aus dem Englischen.)



Der schwerhörige Zigeuner.

Ein schwerhöriger, aber geliebener Zigeuner-Rohhändler verkaufte seinen altersschwachen Klepper an ein biederes Bäuerlein und pries ihn über das Bohnenlied. Ein paar Tage darauf war dem Bauer die Mähre eingegangen. Auf's höchste aufgereggt kommt er zum Zigeuner gelaufen und schreit: „Dich soll der Schinder holen, du hast mich böse angeschmiert!“ „Ja, ja,“ sagt darauf der Zigeuner, „wenn's nur recht ist!“ „Was, recht ist,“ schrie der Bauer, „du verstehst mich nicht gut, angeschmiert hast du mich mit deinem Ross.“ „So, so,“ meinte der Zigeuner, „ich hab mir's denkt, daß du zufrieden bist! Ja, was macht er jetzt, dein Gaul?“ „Berrecht ist er mir!“ rief das ganz außer sich gesehene Bäuerlein wild. — „Jetzt schau auch dahin,“ antwortete ihm achselzuckend der Zigeuner, „das hat er bei mir nie gemacht!“

